r. 389-390.8

Cax-Zeth.

Johannes Michael
Nathanael Feneberg.

Corn. Huber pinx. Al. Schön Sculp.

Aus
Fenebergs Leben.

Von

J. M. Sailer.

Bayerische Staatsbibliothek München
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Mit dem Bildnisse des Verblichenen.

München,
bey Ignatz Joseph Lentner, Buchhändler
zum schönen Thurme.
1814.

G. n. 3079

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

An
Fenebergs Freunde.

Menschen befreunden sich mit Menschen, wenn sie in ihrem Hierseyn einander begegnen, und einander verstehen; Geister mögen auch nach diesem Leben einander finden; — reine Gemüther, die einmal Ein Gemüth geworden sind, bleiben einander treu im Leben, im Tode — und ewig.

Es ist keine Anmaßung des Verfassers, wenn er glaubt, daß Feneberg durch Hülfe seines Schattenrisses, denn mehr kann und soll diese Schrift nicht seyn, neue Freunde gewinnen werde.

Gewinnen hat hier keine kaufmännische Bedeutung. Die Harmonie aller guten Wesen mit dem höchsten Gute macht im Himmel den

Himmel aus; sie wird also wohl auch hienieden und drüben der reinste Gewinn seyn.

Diesen reinsten Gewinn im Auge, stelle ich Feneberg in Mitte zwischen Heggelin und Winkelhofer — Nicht ich stelle ihn, er stellt sich selber, — leidend wie der erste, innig wie der zweyte, — thätig wie beyde, und doch verschieden von beyden.

Auch von dieser Stellung abgesehen, weiß ich gewiß, daß die bloße Macht des Geschehenen, unabhängig von den Tugenden oder Fehlern der Erzählung, kein edles Herz ungerührt lassen wird, und daß auch die, welche um den Glauben an Christus gekommen sind, eine Anwandlung von Respect für das Ungeglaubte in sich nicht werden unterdrücken können — wenn sich nur noch ein Pulsschlag reiner Menschlichkeit in ihnen reget.

Gern hätte der Erzähler seinen Namen aus dem Berichte weggelassen, aber er durft' und konnte es nicht, ohne den Eindruck zu schwächen. Denn, was den Roman von der Geschichte sondert, und dieser den wesentlichen Vorzug vor jenem giebt, ist gerade die Zuverlässigkeit der Erzählung. Und eben diese Zuverlässigkeit nöthiget ihn, sein

Mit-

Mitwissen der Ereignisse und seine Theilnahme an denselben da nicht zu verschweigen, wo es in den fernen Lesern die Glaubwürdigkeit der Thatsache verstärket; denn in unsern Gegenden ist die Geschichte Land-kündig geworden, und bedarf keines Zeugen.

Und nur um der auswärtigen Leser willen setzt der Verfasser noch dies bey: Wenn irgend ein Erzähler von dem, was er erzählt, Gewißheit haben konnte, so stand sie mir, wie meine rechte Hand, überall zu Gebote. Denn ich war mit Feneberg auf eine Weise verbunden, die alle Scheidewände zwischen Herz und Herz niederwarf. In Landsberg sein Mitnoviz, — in Ingolstadt sein Mitschüler in der Philosophie, in Dillingen sein Mitlehrer, bey dem Antritte der Pfarre zu Seeg sein Begleiter, in Seeg und Vöhringen oft und lang sein Hausgenoß, in seiner ersten Leidensgeschichte sein Mit-Leidender, in der zweyten eine Art Mitgekreuzigter, im ganzen übrigen Leben sein Freund: wie sollt' ich ein Herz verkennen, das sich auch vor den Feinden nicht wohl verschließen konnte, und ein Leben mißverstehen, dem ein unendliches Bedürfniß eingeboren war, sich mit allen Leiden und Freuden, Furchten und Hoffnungen in den Schooß der Freundschaft zu ergießen?

Kunde

Kunde hat also der Verfasser: ob er auch Muth habe, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und Parteylosigkeit genug, um nur der Wahrheit Zeugniß zu geben, das darf und muß er auf die Probe ankommen lassen.

* * *

Ihr Lieben! wir sind nur einmal hier, und bald — sind wir hier gewesen, auch die es am längsten sind.

Aber schön ist es, in der langen oder kurzen Linie des Durchganges nie einen Stein wider seinen Nachbar aufgehoben zu haben; schöner noch, mancherley Steine, die ihm im Wege lagen, vor seinem nahen Fußtritte noch früh genug weggeräumt zu haben.

So gieng Feneberg vorüber, — und dies Vorübergehen — war sein Leben.

I.

Feneberg,

sein

Selbstbiograph.

[illegible] hat [illegible] der [illegible] habe, der [illegible] Zeugniß [illegible] genug, um nur [illegible] zu geben. Das darf und mag er [illegible] entkommen lassen.

[illegible]

[illegible] gekommen zu haben.

So ging [illegible] — und dies Vorübergehen — [illegible]

Der Treffliche, aus dessen Leben ich erzählen soll, hat einige Monate ehe er starb, in Ahnung, daß er nicht lange mehr hier bleiben werde, unter der Aufschrift:

Biographische Skizze

das Aeußere seines Lebens, in der dritten Person von sich redend, nachlässig auf ein Folioblatt hingeworfen.

Vermuthlich hätte er den Umriß seines Lebens gern selbst ausgefüllt, aber da er einem höhern Rufe folgen mußte, blieb der Aufsatz unvollendet.

Indeß mache er doch, seiner Zuverlässigkeit und Einfalt wegen, (denn die zwey Merkmale sind charakteristisch in der Person, und in dem Leben des Mannes,) den Vorläufer zu dem, was ich von ihm zu sagen habe.

Biographische Skizze,

von

Fenebergs Hand.

Johann Michael Feneberg war am 9ten Februar im Jahre 1751 zu Oberdorf im Allgäu geboren.

Schon

Schon in den ersten Jahren des Knabenalters verrieth sich an ihm eine vordringende Neigung zu dem gelehrten Handwerke, (so nennt das Volk in unsern Gegenden das Studium in lateinischen Schulen).

Aeltern und Nachbarn wollten ihn aber davon zurückhalten; denn sagten sie, es währet lange, kostet viel, und hat ungewissen Ausgang.

Im Jahre 1762 hatte sich endlich doch, nach langem Widerstande, sein Beruf entschieden: er sollte studiren. In der nahen Reichsstadt Kaufbeuern gewann er in zwey Jahren die nöthigen Vorkenntnisse, Prinzipien genannt; in den sechs nachfolgenden verschaffte ihm die Lehranstalt bey St. Salvator in Augsburg den Gymnasialunterricht.

Anfangs war sein Fortgang mittelmäßig; späterhin, angespornt durch Worte und Beyspiele seines Mitschülers, Simon Viertler, erschwang er sich zu den erstern seiner Classe, auch über seinen Ermahner hinauf, was doch die Freundschaft, welche die zwey Knaben gleichsam unbewußt verbunden hatte, nicht im geringsten störte.

Im Jahre 1770 trat er zu Landsberg, einer Gränzstadt des alten Baierns, in das Jesuiten-Noviziat.

Hier bewegte sich in ihm die erste Liebe zu Sailer, der in Landsberg mit ihm in Einem Hause lebte, und im gleichen Rocke einhergieng.

In

In Ingolstadt, wo er zwey Jahre die Philosophie studirte, hatte er Anlaß näher mit ihm bekannt zu werden, und was bisher verborgene Liebe gewesen, gieng nun in erklärte Freundschaft über, die wohl ihre ganze Lebenszeit dauern, und will's Gott, über dies Leben hinüberreichen wird.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 bekam er einen freundlichen Wink, sich in dem Collegium des h. Paulus zu Regensburg, als Professor des Gymnasiums anstellen zu lassen. Er gehorchte der Einladung, und ward im Jahre 1775 daselbst zum Priester geweiht.

In eben dieser Stadt gieng ihm ein freundliches Gestirn auf — in Pater Bernard Bassy, hochfürstlich-Thurn und Taxischem Hofprediger, einem ausgezeichneten Manne, der ihn in den theologischen Wissenschaften gründlich unterrichtete, und sonst noch mit mancherley Wohlthaten überhäufte.

Neben Bassy fand er auch an Christoph Mayer, damaligem Domprediger, einen besondern Freund, denn Liebe und Achtung ward ihm von allen Bewohnern des Hauses reichlich zugetheilt.

Von dem Lehramte in Regensburg führte ihn der Genius seines Lebens im Jahre 1778 zum Frühmeßbenefizium nach Oberdorf, seinem Vaterorte.

Er verband diesen Beruf, der ihm die meisten Stunden des Tages frey ließ, mit einem zweyten, den er sich

selbst

selbst gab, und der alle Tages-Stunden wohl ausfüllte.

Er errichtete nämlich in seinem Hause, wie er scherzend zu sagen pflegte, eine hohe Schule; da ward er über vierzehn bis funfzehn Knaben, die ihm anvertraut wurden, Ober- und Unter-Lehrer, Rector Magnificus, Pedellus, Hausvater, oft auch Hausmagd — alles.

Von dieser seiner hohen Schule*) erhielt er im Jahre 1785 den Ruf auf eine höhere nach Dillingen, als Lehrer am dortigen Gymnasium. Hier lebte er selige Tage, im freundlichen Umgange mit seinen geliebten Mitlehrern an der Universität, und am Gymnasium.

Als sich aber nach 8 Jahren daselbst der Himmel trübte, und gute Männer in die Noth versetzt wurden, sich darüber zu rechtfertigen, daß sie so viel Gutes gethan hätten, eilte er, sein Schifflein ins Trockne zu bringen, und gieng im Jahre 1793 als Pfarrer nach Seeg.

In Seeg hatte er besonders zwey große Leiden auszustehen, die ihn in der Ewigkeit noch eine reiche Aernte er-

*) Was er in diesem Vorhofe der öffentlichen Musentempel nicht bloß versucht, sondern geleistet habe, sagt uns, am Ende dieser Schrift, ein Vergißmeinnicht auf Fenebergs Grab von einem seiner oberdorfischen Zöglinge.

erwarten lassen, eines an seinem Beine, das andere seines Glaubens wegen, am Geiste.

Das Bein brach er sich am 30sten Octob. 1793, und es mußte ihm am 15ten Nov. desselben Jahres abgenommen werden; von diesem Tage an nannte er sich selber, und unterschrieb sich Einfüßer, und nach einem halben Jahre Stelzfuß, Stelzenmann, Stelzenmichel.

Was die Geschichte seines Glaubens betrifft, so hat er sie in besondern Bogen, nach der Wahrheit und vor dem Auge der Wahrheit, ausführlich genug beschrieben, und sie liegt, wenigstens für die Nachwelt, druckfertig da.

Als Pfarrer in Seeg hatte er die edelsten Priester zu Gehülfen: Martin Boos, Xaver Bayr, Christoph Schmid, Johannes Goßner, Philipp Nerius Zech ꝛc.

Gern wäre er in Seeg als Pfarrer bis an sein Ende geblieben, wenn ihn nicht das zu geringe Einkommen (zu gering für einen Pfarrer mit einem Beine, und für zwey Kapläne, die er eben deßwegen halten mußte, weil er nur ein Bein hatte), genöthigt hätte, eine andere Pfarre zu suchen.

Dazu verhalf ihm Domherr Mastiaux, der ihn in Dillingen kennen lernte, und nachmal in Ulm als Landesdirektions-Rath und als Referent in Pfarrsachen für leere Stellen würdige Männer aussuchte.

So kam Feneberg nach zwölf Jahren, die ihm zu Seeg im steten Wechsel von Freud und Leid dahin flossen, den 15ten März 1805 als Pfarrer nach Vöhringen bey Ulm — die Thränen der verlassenen Gemeine und der Schutzgeist der neuen gaben ihm das Geleit.

Hier hatte er an Herrn Albert Hofmann einen trefflichen Hülfspriester, und, die Drangsale des Krieges und den Druck der Zeit abgerechnet, frohe Tage und viele himmlische Stunden.

Nach vier Jahren ward er, um sich durch größere Sparsamkeit schuldenfrey zu machen, genöthigt, seinen Kaplan zu entlassen, und die Seelensorge allein zu übernehmen.

Er wird sie aber nicht mehr lange tragen, diese liebe Bürde, denn jetzt schwebt er in Gefahr zu erblinden, und zu allen Amtsfunctionen unfähig zu werden. Auch dies Leiden schreckt ihn nicht, wenn nur die Geistesaugen sehend bleiben. Und denn ist ja sein lieber Neffe, Joseph Anton Fichtel im Begriff, nächster Tagen sein Gehülfe zu werden. — — — — — —
— — — Hier endet die handschriftliche Skizze seines Lebens, und eben die letzten Worte, daß Fichtel sein Gehülfe werden soll, und er in Gefahr sey zu erblinden, beweisen, daß er diese Uebersicht seines Lebens erst in den letzten Monaten seines Daseyns verfaßt habe. Denn die Gefahr zu erblinden, trat erst in seinem letzten Lebensjahre ein, und Fichtel ward gerade in seinem Sterbemonat zum Priester geweiht.

Noch zwey Ereignisse
aus
Fenebergs Jugendgeschichte,
von
ihm ausführlich beschrieben.

Schon früher, als er den voranstehenden chronologischen Auszug seines Lebens verfaßte, zeichnete er zwey Ereignisse als ein Andenken seiner Kinderjahre, als Reliquien für seine Freunde, auf. Auch dies beweist, daß er den Gedanken in sich trug, die Memorabilia seines Daseyns zu beschreiben.

1757 — 58.

An einem Sonntag nach der Christenlehre gieng ich mit meinem Cameraden, wie es mir erlaubt war, in die Erbsen meines Ahnherrn. Wir aßen uns da satt, und hielten uns lange auf. Endlich wollten wir heim. Ja sagte mein Camerad: O, wenn wir jetzt nur bey meiner Base wären, die ist wohl brav, und würde uns dies und dies geben. — Ich sagte unbesonnen und schnell darauf: „Sterben da *), ich gehe mit.“

Kaum hatte ich das Wort gesagt, so wurde mir angst, daß ich einen Eid geschworen, und nun nach X.. müsse

*) Eine Betheurungsformel.

müsse. Ich klagte meine Noth meinem Cameraden, und der war auch der Meinung, daß ich fort müsse. Der Ort war ungefähr 2 Stunden entfernt, und wir entschlossen uns, in Gottes Namen mit bangem Herzen dahin zu gehen.

Bis wir dahin kamen, wurde es Nacht, und die Base meines Kameraden wollte uns nicht mehr fortlassen, aus Furcht, wir möchten uns verirren, und so blieben wir beyde, voller Kummer und Angst darüber, daß wir nicht zu Hause seyn.

Gegen den Abend schon erwartete man mich bey meinem Ahnherrn zurück, und als wir nicht kamen, wurde alles im Hause bange darüber, und man fiel auf den Gedanken, wir möchten an den Lech, der nicht gar ferne vom Felde war, zum Baden gegangen und dabey ertrunken seyn. — Man suchte uns vergebens in allen Häusern, und da man uns nicht fand, wurde alles in jener Vermuthung bestärkt, und man schickte noch in der Nacht überall Leute hin, um uns aufzusuchen. Der ganze Ort war in Bewegung und alles lärmte über uns. —

Früh morgens aber kamen wir zurück, und mit Angst und Zittern wollten wir erzählen wo wir gewesen seyen, und besonders warum wir dahin gegangen — aber wir fanden kein Ohr, das uns zuhorchen mochte.

Was meinem Cameraden geschehen sey, weiß ich nicht. Für mich aber wurde geschwind ein Pferd gesattelt, und ich mußte fort, und zu meinen Aeltern nach Oberdorf zurück, um ihrer Angst so früh wie möglich ein Ende zu machen. — Wie stellt sich doch so früh das Ecce Homo des menschlichen Lebens ein: Leichtsinn, Fehltritt, Angst!

1759.

1759.

Am Herbst in der Mitte des Octobers brannte unser Haus ab, und mit demselben 24 andere. Die Sache gieng so her:

Wir hatten eine sehr wackere, fleißige und arbeitsame Magd; nur war sie mit Feuer und Licht nicht vorsichtig genug, und wurde deßwegen von meinem Vater mehrmal ermahnt, aber wie das gewöhnlich ist, umsonst.

An diesem für uns so unglücklichen Abend zündete sie das Licht in die Laterne vor meinem Vater an. Der fragte sie, was sie damit machen wollte. — Sie antwortete, den noch übrigen Flachs vollends putzen. — Er: Das soll beym Lichte nicht mehr geschehen. Es ist all zu gefährlich. Sie: Schau, Mattheiß! bey diesem Stůmplein Licht werden wir fertig, laß uns doch machen. Es ist der Mühe nicht mehr werth, daß wir uns morgen noch damit abgeben, und in andern Arbeiten sollten gehindert werden. — Der Vater gab nach, und ließ sie machen. Da gieng sie aber in die Küche, nahm eine frische Kerze, und steckte sie in den Sack. Sie fieng nun ihre Arbeit an; als aber das Licht ausgehen wollte, zündete sie die ganze Kerze an, und wollte den Stumpen mit den benetzten Fingern auslöschen. Sie brannte sich aber und schleuderte ihn in das herumliegende Werg, welches im Augenblick Feuer faßte, und da überall Stroh umher war, sich in Blitzesschnelle ausbreitete, so, daß in wenigen Augenblicken nicht nur unser ganzes Haus im Brand stand, sondern wegen des heftigen Windes in Zeit $1\frac{1}{2}$ Stunden alle 25 Häuser in der Asche lagen.

Rasend schimpfte, log und fluchte man über die unglückliche Magd, die sonst gewiß eine recht brave und ordentliche Person, und wohl auch sehr fromm war. Das

 gieng

gieng ihr nun so sehr zu Herzen, daß sie keine ruhige Stunde mehr hatte, bald darauf solche Gewissensängste bekam, daß sie gar den Verstand verlor, und nach wenig Jahren in diesem armseligen Zustand starb.

Wir sieben Kinder wären ohne Zweifel ein Raub der Flamme geworden, wenn nicht eben diese Magd, da sie das große Feuer vor Augen sah, sich unser erinnert, und uns geweckt, und dem Brand entrissen hätte. Nur ich hatte sie im halben Erwachen nicht verstanden, und wollte also nicht aus dem Bette. Die übrigen waren schon alle fort; mich ließ zum guten Glücke das Geprassel des Feuers, und der Dampf, und das Geschrey nicht mehr einschlafen, und zwang mich endlich, im Hemde die Flucht zu nehmen — und sieh, da ich zum Haus hinaus kam, fiel schon die angebrannte Traufrinne hinter mir herab. —

Dankbar seh' ich noch, am Abende meiner Tage, auf diese Schreckens- und Rettungsstunde zurück.

* * *

Der Selbstbiograph schweigt, jetzt nimmt sein Freund das Wort, und es ist mir wirklich im Januar 1814, als wenn sich viele müde Pilger, die Feneberg theils schon kannten, theils erst kennen lernen wollten, um mich her versammelten, mit der trauten Anforderung: erzähle uns, was du noch von dem lieben Stelzfuße weißt, denn die Winterabende sind so lang und so kalt: der Buchstabe der Erzählung muß uns die Zeit kurz, und der Geist der Erzählung muß uns das Herz warm machen.

Ich gehorche, und erzähle:

2.

Feneberg,

Lehrer am Gymnasium in Dillingen.

[illegible] daß sie keine ruhige [illegible] solche Gemüthsbewegungen [illegible] sie gar den Verstand verlor, und nach [illegible] in diesem unglücklichen Zustand starb.

Die sieben Kinder [illegible] ein Raub der [illegible] Wiege, wo sie [illegible] große [illegible] Nur ich [illegible]

[illegible]

Dankbar [illegible] Schrecken [illegible]

[illegible] meine Wiege, die Frankenberg [illegible] wieder [illegible] lieben Ge[illegible] kurz, und [illegible] Erzählung [illegible] das Herz warm machen.

Ich gehorche, was [illegible]

Nachdem Freyherr J. N. von Ungelter, Statthalter, Generalvikar und Weihbischof, (der sich selbst das schönste Denkmal setzte, daß durch sein helles Tugendbeyspiel der ganze Kirchensprengel erleuchtet, durch seine Freygebigkeit die geheime und öffentliche Armuth erquickt, durch seine Großmuth in fähigen Jünglingen Talent und Genie entwickelt wurden,) durch den einsichtsvollen Herrn Geheimen Rath und Generalprovikar de Haiden, der damals das Vertrauen des Bischofs in vollem Maße besaß, die Universität in Dillingen emporgehoben hatte: so mußte nun auch für das Gymnasium daselbst eine schönere, und zum Lichte der Universität passende Zeit heraufgeführt werden.

Sie kam, als es dem edlen Verbesserungsgeiste gelang, neben einigen andern geschickten Lehrern, die vier edlen, kräftigen Männer Hörmann, Feneberg, Keller, Weiß an derselben Lehranstalt zu vereinigen.

Mit dieser Vereinigung war das Quadrat der Jugendbildung geschlossen, mit dieser Vereinigung hatte die goldne Stunde für das Gymnasium geschlagen.

Denn die Lehranstalten werden ja nicht durch todte Buchstaben, die alle halbe Jahre im neuen Gewande

er=

erscheinen, — sie werden nur durch den lebendigen Geist, der aus allen Lehrern Ein Herz, und ihr Wort und Leben zur Quelle der Wissenschaft und Tugend zu machen weiß, neu geschaffen.

Allerdings soll jeder einzelne Lehrer für sich ein Musterbild der Religiosität, des reinen Lebens und des schönen Fleißes seyn, um als Mensch nicht mehr niederzureissen, als kein Lehrer zu bauen vermag; allerdings soll jeder einzelne Lehrer sein Lehrfach durchschaut haben, und die Gabe der Sprache, die Gewandtheit im Lehrvortrage besitzen, um sein Wissen zum Wissen anderer machen zu können. Allein die Harmonie der Geister und Herzen, die sie zu Gliedern Eines Leibes, zu Organen der Einen gemeinschaftlichen Bildung macht, ist denn doch die Seele der ganzen Anstalt. Und, weil diese Harmonie an den meisten höhern Lehranstalten nicht so fast zerrissen ist, als vielmehr seit langer Zeit nie ganz war, und in den nächsten drey Tagen wohl auch nie ganz werden mag: so sind die unzähligen Versuche, die Jugendbildung in gelehrten Schulen zu verbessern, nur neue Beweise, daß die Mühung, einen schönen Körper zu gestalten, vergeblich seyn muß, weil sie den neuen Gestalten keinen lebendigen Geist einzuhauchen wissen.

Und diese Harmonie der Geister und Herzen trat mit Feneberg in das Gymnasium zu Dillingen ein.

Wie er sich an Hörmann, der schon lange des Tages Last getragen hatte, so schlossen sich Keller und Weiß an beyde an.

Und dies Anschließen war keine Folge der Verabredung, noch weniger eines Gebotes von oben herab — denn Harmonie läßt sich nicht gebieten —, am allerwenigsten eines geheimen Bündnisses, denn reine Herzen verstehen sich ohne Erklärung, und helle Geister sehen, ohne den Apparat künstlicher Brillen, einander ins Herz.

Und, was die Harmonie noch mehr verstärkte, die Lehrer des Gymnasiums standen mit den ausgezeichneten Lehrern der Universität, Zimmer, Weber rc. in einem eben so unverabredeten als bleibenden Einklang.

Da mußten sich in den Zöglingen Geist und Herz entfalten; denn es wirkte von dem Gymnasium herauf, wie von der Universität hinab — Ein Wort, Ein Beyspiel, — Eine Liebe, Ein Geist.

Dieser freundliche Verkehr zwischen Lehrer und Lehrer, und dies ernste Hinwirken auf Einen Zweck machte das Gymnasium zu Dillingen in wenigen Jahren zu einer wahren Normalschule, indem sich Lehre und Disciplin, — Wissenschaft und Tugend schwesterlich umarmten.

Feneberg, (denn von den Verdiensten der übrigen zu reden muß ich mir jetzt versagen), blieb unverrückt bey seinem Entschlusse, nur in ungetrübter Harmonie mit seinen Mitlehrern an der Bildung der Zöglinge zu arbeiten, weil sie nur auf diesem Wege gedeihen kann.

Und dieser, täglich in schönern Thaten sich erneuende Entschluß des stillthätigen, einfachen, biedern Mannes unterhielt nicht nur zwischen ihm und seinen Kollegen die offene Mittheilung ihrer Gedanken, sondern erzeugte gar bald ein ausführliches Sicheinverstehen über die beste Weise, die Bildung des Verstandes mit jener des Herzens zu vereinigen.

Feneberg verfaßte unter dem bescheidenen Titel: Gedanken über das Schulwesen in Gymnasien für Freunde, und alle, die sich mit Lehren und Instruiren abgeben, einen Entwurf, wie die niedern Schulen eingerichtet werden müßten, wenn sie erstens für höhere Schulen vorbereiten, und zweytens: auch denen, die nicht weiter fortstudirten, entscheidende Vortheile für ihr künftiges Leben gewähren sollten.

Dieser Entwurf wanderte als Manuscript bey seinen Mitlehrern lange umher, und nachdem er die volle Einstimmung und mancherley Zusätze von denselben erhalten hatte, trat er im Jahre 1789 bey Speck in Dillingen ans Tageslicht.

Dieser Entwurf war von dem vornehmsten Gebrechen unsrer Tage frey, denn er setzte die Religion nicht auf die letzte Bank der Schule, sondern überall oben an, und zwar keine unbestimmte, sondern die bestimmteste: die christliche, die katholische.

Wer vor Knaben von der Religion so unbestimmt redet, wie es wohl nicht wenige thun, der ermuntert die Kinder allerdings zur Liebe ihrer Mutter, sorgt

aber

aber dafür, daß sie ihre Mutter nie zu Gesichte bekommen, nie persönlich kennen lernen.

Und so empfangen die Zöglinge nichts als das Wort, Religion, das nicht tiefer als ins Ohr und ins Gedächtniß eingeht.

Wenn ihnen aber jemand, statt den Erlöser Christus in all seiner Liebe und Schöne vor Aug und Herz zu malen, von Mythen der Bibel spräche, und den exegetischen Unsinn von den hohen Schulen in die untersten Klassen verpflanzte, und so die Unmündigen, die noch an Christus als ihren Erlöser glauben, nicht etwa in ihrem schwachen Glauben ärgerte, sondern zum Unglauben an-, und von Christus ab-führte, — der sollte doch wohl kein Lehrer für Christenkinder seyn? Sey er, was er wolle, Lehrer sollte er nicht seyn!

Dieser Entwurf wußte sich auch vor den zwey Extremen der Einrichtung gelehrter Schulen frey zu halten; denn so wie man in der Vorzeit die Knaben gar zu sehr an die Ruderbank des mechanischen Sprach-lernens anschmiedete: so werden sie jetzt mit Sach-kenntnissen so überschüttet, daß für die Erlernung der Sprachen die erfoderliche Zeit unmöglich gewonnen werden kann.

Und, als wenn sie weder Sprache noch Sache lernen sollten, so setzt mancher seine Kunst und sein Verdienst darein, daß er die Sachkenntnisse nur recht fest in die strengen Formen der Philosophie und Mathe-

thematik einschnüre, und den Kindern schon die Moral nach Kant's Noten vorsinge.

Man darf in Fenebergs Plan, der am Ende der Schrift abgedruckt ist, nur einen Blick thun, um zu sehen, wie er über all diese Vorurtheile und Schwächen erhaben, Sprach- und Sachkenntnisse verband, und überall auf die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Lehrlinge Rücksicht nahm.

Was aber kein Entwurf vermochte, das leistete das lebendige Wort, das leistete der Mann, unterstützt von der treuen Mitwirkung seiner Freunde, mit seinem Fleiße und mit seiner Liebe.

Die Lehrer der Universität selbst wohnten den jährlichen Prüfungen der Gymnasisten mit freudiger Theilnahme bey, und ich sah mit Verwunderung, daß Feneberg's Schüler (wie auch die andern) schon in der untersten Klasse (Rudiment) im Lateinischen und Griechischen, in Religion und Geschichte, in Geographie und Naturkunde sonderliche Kenntniß und Uebung blicken ließen.

So erinnere ich mich noch, daß der schon genannte Philipp Nerius Zech, als Rudimentist, das neue Testament da, wo ihm beym zufälligen Aufschlagen des Buches ein Hauptstück oder eine Stelle auffiel, sie, ohne sie vorher zu lesen, bey dem ersten Anblicke (prima vista) aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzte, und der Mund rein deutsch aussprach, was das Auge griechisch las.

Mit

Mit der Lehre hob sich auch die Zucht. Denn, da die Lehrer selbst (was allemal der kräftigste Anstoß zur wirklichen Verbesserung ist) als Musterbilder des reinsten Wandels in den Augen der Schüler leuchteten; da sie durch die von allen Studirenden anerkannte Einheit ihrer Gesinnungen, das Ansehen jedes Einzelnen Lehrers verstärkten; da sie als Prediger lebendiges Christenthum mit lebendigem Geiste pflanzten; da sie als Schulmänner, auch bey Erklärung lateinischer und griechischer Stellen, überall für Gottesfurcht, für Sittenreinheit, für Unschuld sprachen; da einer den andern auf die Gebrechen, die er an dessen Schülern wahrnahm, freundlich aufmerksam machte; da sie Milde, die den Bessern anzog, mit Ernst verbanden, der den Leichtsinnigen zurückschreckte; da sie die Schüler, auch außer der Schule, an sich anzuschließen wußten, indem sie an Frey-Tagen mit ihnen mehrere Stunden Umgang pflegten, bald in ihren Zimmern einiges Versäumte an Unterricht — nachholten, bald die zarten Gemüther durch freundliche Reden im Spatzirengehen erheiterten, bald ihre Spiele im Freyen leiteten, und so das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern von allem Widerlichen frey machten; da damals auch die Sitten der Universitätsbürger noch viel reiner waren, und das Gymnasium nicht anstecken konnten; da die Lehrer am Gymnasium in ihren Zöglingen schon früh Vertrauen, Liebe und Verehrung gegen die Lehrer an der Universität weckten, — und so der Ruf, das Beyspiel, das Wort, ja der bloße Anblick der Universitäts-Lehrer auch auf die offenen Seelen der Gymnasisten herabwirken konnten: so war dadurch die Aufrechthaltung der öffentlichen Zucht schon sehr erleichtert, und wo

ir-

irgend ein Band brüchig zu werden schien, da ward es durch das harmonische Zusammenwirken der Edeln bald wieder ergänzet. Denn das ganze Arcanum, wie Lehre und Zucht vereiniget, und als schöne Einheit in Schulen eingeführt, und darin aufrecht erhalten werden kann, ein Arcanum, das in unsern Tagen verloren gegangen zu seyn scheint, wie die Kunst, auf Kirchenfenster zu malen, ist so einfach und so klar, daß es eher Sonnenklar als Arcanum heißen sollte, und nur für verschleyerte Augen noch ein Arcanum seyn kann.

„Gieb mir sechs Männer, die mit Religiosität, Wissenschaft, Lehrgabe, Eintracht ausgerüstet, im Zwecke ihres Strebens, und unter einander harmonieren, und laß sie an einer Lehranstalt die Jugendbildung anfangen: die werden sich selbst Gesetz seyn, Lehre und Disciplin in der Religiosität einigen, und und in der Einigung gründen und festhalten."

Denn diese sonnenklare Wahrheit, daß Lehre und Disciplin nur in der Religiosität Eines werden und eines bleiben können, ist es eben, die man zu einem künstlichen Arcanum verkleidete.

Die Obrigkeit wird an einer solchen Anstalt nichts weiter zu thun haben, als daß sie den Einen unter den Sechsen, den die übrigen selbst dafür erkennen, als den primum inter pares anerkenne, und dadurch die auswärtigen Störungen abhalte.

Dies

Dies Ideal einer Lehranstalt ward damals an dem Gymnasium, und an der Universität zu Dillingen bis auf wenige Ausnahmen in die Wirklichkeit eingeführt.

Zehn Jahre ward es mir gegönnet, Augenzeuge von der Wahrheit deß alles zu seyn.

O, du selige Zeit, die schönste, die wirksamste, die segenreichste meines Daseyns, — wie unvergeßlich bist du mir!

Die herrlichsten Talente brachen vor unsern Augen in weissagenden Blüthen auf, deren Früchte jetzt unser deutsches Vaterland genießt.

Und, wenn ein Knabe, ein Jüngling wirklich ausgleitete, oder auszugleiten schien, da rief ihn Hörmans freundlicher Wink, Kellers liebender Ernst, Fenebergs klares Wort, oder Weissens kindliche Liebe zurück.

Aber dieser paradiesische Frühling war zu schön, als daß nicht Eifersucht, Lästerung von einer, und schwaches Gutmeynen mit wenig Licht und zu viel Macht auf der andern Seite die gräßliche Verheerung des blühenden Gartens hätten beschleunigen sollen.

Noch ehe zwey der thätigsten Arbeiter an der höhern Pflanzstätte entlassen wurden, ward die niedere untergraben, ward das Ohr des Bischofes vorzüglich mit Lästerungen gegen Feneberg angefüllt.

Und gerade, worin er sich das erste Verdienst erworben hatte, in Belebung des Studiums der la-

teinischen Sprache, darin ward er am giftigsten verläumdet.

Seine Vertheidigung, die er 1793 bey der berühmten Commission in Dillingen zu Protokoll gab, ist lesenswerth, denn man sieht, woher damals der Wind wehete, und was man alles hervorsuchte, um sich das Müthlein zu kühlen.

„Was die ungegründete Sage *) betrifft, als würde im Gymnasium zu Dillingen die lateinische Sprache versäumt, so bemerke ich jetzt nur:

1. Ich habe eigentlich nur anzudeuten, was z. B. in meiner Schule für's Latein gethan wird; denn wenn es hierin fehlen soll, so muß es bey mir, der ich den letzten Schulplan aufgesetzt habe, hauptsächlich fehlen.

2. Ich habe nur anzudeuten, was in der Schule für's Latein geschieht, denn hierauf geht hauptsächlich die Kla-

*) Ich kenne keine undankbarere Arbeit, als die: unschuldig seyn, und sich vertheidigen müssen, zumal da, wo die ungenannten Ankläger mächtig und die Urtheiler mit ihnen im Bunde sind. Wenn sich aber die Dinge geändert, und die öffentlichen Verhältnisse eine andere Gestalt gewonnen haben, so muß der Rückblick auf diese Noth der Selbstvertheidigung dem Geretteten denn doch ein frohes Lächeln über die unnöthigen Plagen dieses Lebens abdringen.

Klage, und von allem übrigen ist mir noch nichts zu Ohren gekommen, daß man unzufrieden wäre.

3. Ich habe nur anzudeuten, was geschieht; denn so wunderlich wird wohl niemand seyn, daß man fordere, ich solle den Schülern auch größern Fleiß, und bessere Talente geben. Den Fleiß haben dermal in meiner Schule alle so gut, daß ich hierin mit allen, das mehr und weniger unvergessen, zufrieden seyn kann; daß aber einige minder Talent haben, bedaure ich mit ihnen, und das kann hoffentlich mir nicht auf die Rechnung geschrieben werden.

4. Der Beweis, daß es eine pure Verläumdung sey, wenn man sagt, ich betreibe das Latein nicht, ist sehr einfach:

In dem bisherigen halben Jahre habe ich 1) was uns von der Rhetorik trifft, in einen kurzen Auszug gebracht, und bisher 3—4mal ganz lateinisch durchgegangen; 2) aus Paulinus 4 lateinische Reden viermal erklärt, oder erklären lassen; 3) so aus Vaniers Praedium rusticum 2 Bücher lateinisch; a. von den Arbeiten auf dem Lande im Herbste und Winter; b. von der Bienenzucht, und dies auf obige Art wieder viermal; 4) eben so das erste Buch von Horatzens Oden.

5. Für die drey Gegenstände, Geschichte, Erdbeschreibung und Naturhistorie zusammen genommen, werden wöchentlich nicht mehr als eine Stunde in der Schule verwendet, und die Schüler alle insgesammt

weiter nichts als schriftlich geprüft, so daß alles in einer Viertelstunde censirt und abgethan ist.

6. Für die Religion (an deren Sinn und Geist ich überall, bey allen Schulübungen erinnere) verwende ich wöchentlich ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden, — und etwa eine Stunde für's Rechnen.

7. Es kommen also wöchentlich von 20 Stunden 16 gewiß, nur in der Schule für's Latein allein zu verwenden, und sind von mir gewissenhaftest dafür verwendet worden. Nach Proportion müssen von fleißigen Schülern in Erlernung ihrer Lectionen, und für die Hausaufgaben gewiß noch so viel, somit 32 Stunden verwendet werden. Also werden sowohl in der Schule, als über Haus wenigstens 48 Stunden wöchentlich für's Latein allein verwendet.

8. Für's Deutsche wird gar nichts gethan, als daß wir, nachdem wir dreymal lateinisch geschrieben, einmal uns in deutschen Versen üben, und beym Erklären darauf dringen, alles so gut deutsch zu geben, als wir können.

9. Hier kann ich nicht unterlassen, eine Bemerkung beyzusetzen, die das Resultat einer 20jährigen Erfahrung ist. Es ist in meinen Augen nichts unsinnigers, als daß man unsere Studenten anhält, lateinische Verse zu machen; das heißt von ihnen etwas begehren, was im Allgemeinen schlechtweg unmöglich ist, und hindert eben vorzüglich, daß man im Erklären der Autoren nicht weiter kommen kann, und sie also die lateinische Sprache

nicht

nicht besser verstehen lernen können, als ohne diese sklavische Pedanterey geschehen müßte.

10. Um mehr Zeit für's Latein zu haben, gab ich bisher das Griechische ganz privat in meinem Zimmer an Vakanz- und Sonntagen, — und so nimmt also dies dem Latein gar keine Zeit in der Schule weg.

11. Um wieder mehr Zeit für's Latein zu haben, und meine Schüler doch das Briefschreiben nach Vorschrift zu lehren, sie darin zu üben, und ihnen auch sonst nützlich seyn zu können: habe ich mit ihnen einen Briefwechsel eingeführt, und habe eine Menge Briefe von mir an sie, und von ihnen an mich in meinem Zimmer. Das ist also wieder außer der Schule, und nimmt dem Lateinlernen keine Zeit, außer die die Schüler ohnehin frey haben. Es darf auch außer der Noth keiner öfter, als alle 14 Tage einmal schreiben.

12. Im übrigen werden meine Schüler alle ohne Ausnahme, und ohne daß ich ihnen hievon etwas gesagt habe, oder sagen werde, bevor es Zeit ist — und alle ihre Instructoren, die darum wissen können, und besonders Herr Alumnus Rieger *), der etliche Tage für mich Schule hielt, — bezeugen, daß all' dieses genau wahr ist.

Und dann haben sich 9 Schüler (die Hälfte meiner Schule) selbst angetragen, sich über alles, was wir bisher im Latein gethan, prüfen zu lassen, die andern aber, über

*) Jetzt Pfarrer in Weichering.

über das, was sie nach ihrem Talente lernen konnten. Sonst ist noch wohl zu bemerken, daß meine Schüler, nach dem alten Fuße, Großsyntaxisten wären.

Dillingen, den 25. April 1793.

Mich. Feneberg,
Prof. am Gymnasium.

So gegründet diese Vorstellung abgefaßt war, so wußte Feneberg doch zum voraus, daß sie fruchtlos seyn müsse. Denn er wußte, daß der blinde Eifer das Gemüth gerade so taub für die Wahrheit macht, als der Haß der Wahrheit immer seyn kann; er wußte, daß die Entlassung der Universitätslehrer schon vor aller Untersuchung festgesetzt, und die Umgestaltung des Gymnasiums mit beschlossen war.

Um nun dem schwerdrückenden Dunstkreise recht bald zu entkommen, und wieder frische Luft auf den vaterländischen Hügeln zu athmen, meldete er sich unter den Candidaten der Pfarre Seeg im Allgäu, und erhielt sie auch.

Weiß war schon vor der neuen Ordnung der Dinge gestorben. Keller und Hörmann mochten den Sieg der Lästerung nicht länger mehr ansehen; jener gieng als Pfarrer nach Bazhausen, dieser bald darauf in das Land, wo die Wahrheit ungetrübt — leuchtet, und ohne Kampf selig macht, — in die Ewigkeit.

Ehe Feneberg Dillingen verließ, hat er der Wahrheit und der Freundschaft ein Denkmal zurück gelassen, das ich nicht verschweigen darf, weil er dadurch sich selber eines gesetzt hat.

Als die bischöfliche Commission in Dillingen Zeugnisse wider die gelästerten Professoren aufnahm, und Feneberg in dieser Absicht auch vorgerufen war: so las der edle Mann, was er vor Gottes Angesicht aufgeschrieben hatte, vor dem Angesicht der geistlichen Räthe mit einem Ernst ab, den nur Wahrheit und Zuversicht einflößen, und mit einer Ruhe, die nur das Gefühl der Unschuld geben kann.

„Ich bin aufgefordert, gegen die HH. Professores — — — und sogar gegen den Geheimen Rath Generalprovikar zu entdecken, wenn ich was wider sie wüßte. Es ist also klar, daß ich als Zeuge erkannt bin, wenn ich was wider sie weiß. Folglich werde ich wohl die Gültigkeit eines Zeugen noch haben, wenn ich für sie ein Zeugniß ablegen kann.

Das ist der Fall: wider sie weiß ich nichts, und für sie weiß ich viel, und somit befolge ich auch in diesem Falle die gemachte Auffoderung mit gehorsamster Unterthänigkeit nach meinem besten Wissen und Gewissen.

Man hat mir auf folgende Puncte gedeutet, die ich der Ordnung nach beleuchten will.

a. Was für Defecte ꝛc. hier zu Dillingen seyen?

b. Wie es mit dem Lehramte stehe?

c. Wie mit den Absichten der Lehrer?

d. Welche verderbliche Principien und Plane hier herrschen?

e. Wie zügellos die Studenten seyen?

f. Woher die schlechten Wissenschaften der Studenten kommen?

g. Was für Zusammenkünfte die Professoren — — — haben?

h. Was für schädliche Maximen mit einigen Illuminaten?

i. Wie weit bey all dem de H. verwickelt 2c. sey.

a.

Was die hiesigen Defecte betrifft, so ist es gewiß, daß es welche giebt; denn alle, die hier dociren, sind Menschen, und was sie thun, ist Menschenwerk, das ausgenommen, was Gott selbst durch sie thut.

Daß aber diese menschlichen Defecte auf Seite derjenigen Professoren, die gegen die bessern als Zeugen oder Ankläger aufgefodert werden, weit größer seyen, wird man leicht hören und inne werden können, wenn man nur ihre Schüler fragt, und das Thun und Lassen der Professoren zu würdigen weiß.

Es

Es steht einem Christenmenschen eigentlich nur zu, nach dem Guten zu forschen, und sich daran zu halten, und eben darum kann ich gar nicht verstehen, was man mit den Defecten an ermeldeten bestverdienten Professoren will, da das Gute an ihnen so offenbar überwiegend ist. — Dies kann nur eine Arbeit für Mückenseiher und Kameelverschlinger seyn.

b.

Das Lehramt betreffend, bezeuge ich vor Gott, daß ermeldete Professoren demselben mit Würde, unermüdetem Eifer und rastloser Thätigkeit vorstehen; und da braucht es keiner Probe als selbst sehen, lesen, hören, was sie gethan, geschrieben, gelehrt haben; und ich habe beynahe 8 ganze Jahre das mir unschätzbare Glück gehabt es zu sehen, zu lesen und zu hören. Eben der Eifer, die Thätigkeit, die Würde, mit der sie ihrem Amte als wahre, werkthätige Christen vorstehen, hat den Neid der E — — — — und anderer Heuchler, wie es in allen Jahrhunderten gegen wahre Christen geschehen ist, auch wider sie aufgeweckt, und denselben die unverantwortlichsten Verläumdungen eingegeben, oder sie unmännlich glauben gemacht.

c.

Die Absichten ihrer Lehre zu beurtheilen steht zwar allein Gott zu, und im Grunde können wir kurzsichtige Menschen alle, die wir nicht einmal uns selbst, nicht einmal den Grad der Reinheit unserer eigensten Absichten kennen — hierüber gar nicht urtheilen.

Wir

Wir haben deßwegen die Weisung von unserm Herrn, gerade die Absichten nicht zu richten, und sie bey jedem Menschen so lange für gut zu halten, so lange seine Werke nicht offenbar böse sind — und auch dann hat der Christ die Pflicht, so lange es möglich, das Beste noch zu gedenken: wenn du das Werk nicht billigen kannst, so entschuldige die Absicht.

Da ich nun an ermeldeten (ohne Vergleich) bestverdienten Professoren in 8 Jahren nichts anders als die erbaulichsten Beyspiele täglich bey mancherley Gelegenheiten gesehen habe, und kein größeres Gericht vor Gott fürchte, als wenn ich mich nicht auch darnach zu richten bemühe: so kann und darf ich unmöglich anders glauben, als daß ihre Absichten die besten seyn müssen, und das weiß ich wenigstens so gewiß, so gewiß ich weiß, daß Se. Churfürstliche Durchlaucht die edle Absicht haben, bey dieser Untersuchung auf die Wahrheit zu kommen. Das aber kommt mich hart an, den falschen Anklägern eine gute Absicht zuzudenken, die wähnen Gott einen Dienst zu thun, wenn sie ihre Brüder mit den ungegründetsten Verläumdungen, die nur von Kindern und alten Weibern herkommen können, schadenfroh brandmarken.

Also ihre Absichten, die Absichten ermeldeter HH. Professoren sind gewiß gut — denn ihre Werke sind gut, und aus ihren Früchten sollen wir die Menschen kennen lernen, und ihre Absichten.

d.

In Rücksicht auf die erträumten verderblichen Principien und Plane bezeuge ich vor Gott, daß ich in 8 Jahren, ungeachtet ich mit allen diesen Professoren den vertrautesten Umgang hatte, meistens um all ihr Thun und Lassen wußte, sogar den Briefwechsel von dem, den sie am meisten gelästert haben, über 4 Monate in Händen hatte — nicht nur von verderblichen Principien uud Planen nichts gehört und nichts gesehen habe; sondern das äußerste, schnurgeradeste Gegentheil, so daß, was sie sagen, schreiben, lehren, — mit der Lehre Jesu, mit der Lehre der christkatholischen Kirche, und mit der gesunden Vernunft vollkommen einstimmig — eins ist — gerade wie ihr Leben und ihre Thaten.

e.

Was die erdichtete Zügellosigkeit der Studenten betrifft, weiß ich so viel: Um recht deutlich überzeugt zu werden, wie nichtig und ungegründet diese erlogene Beschuldigung sey, darf man nur die Kläger um erweisende Thatsachen fragen, und man wird sehen, daß sie entweder geradezu nur Hirngespinste sind, oder Kleinigkeiten, die nach Beschaffenheit der Sache jedesmal gehörig geahndet und bestraft wurden, sobald sie bekannt waren, oder daß das Böse, das geschehen ist, nur von einem und andern, und sehr wenigen gethan worden, — also ohne Lästerung im Allgemeinen so was nie gesagt werden kann.

Jeder Wahrheitliebende weiß, daß hier zu Dillingen seit mehr Jahren das Thrasoniren, Raufen und

Schlagen, das unnatürliche übermäßige Saufen, und anderer derley notorischer Unfug — im Allgemeinen ganz aufgehört hat und außer Mode gekommen ist — und das straft die verläumderischen Ankläger wohl offenbar der ausgeschämtesten Lüge.

Ich muß es vor Gott bezeugen, daß ich in 30 Jahren meines Denkens niemal und nirgends gesehen habe, daß irgendwo so sehr auf Zucht und Ordnung mit weiser Liebe gehalten worden, als hier zu Dillingen, und gerade unter den Professoren, denen man die erdichtete Zügellosigkeit der Studenten verläumderisch zur Last leget. Niemal, und nirgends sind meines Wissens junge Leute so allgemein thätig und ordentlich, niemal so allgemein von aller Art Ausschweifungen entfernt gewesen, als gerade unter denen, die man mit satanischem Lügengeiste als ihre Verführer brandmarken will.

f.

Schlechte Wissenschaften sollen die hiesigen Studenten haben. Auch das ist Aufbürdung, und vorausgesetzt, daß es hier auch, wie überall, gute, mittelmäßige und schlechte Studenten gebe, so verhält sich die Sache also. Die HH. Examinatoren studiren die neuen Bücher nicht, und können also daraus auch nicht examiniren. Von den Studenten kann man nicht fodern, daß sie alte und neue Schriftsteller zugleich studiren, und sie haben dazu unmöglich Zeit. Es ist also wohl begreiflich, daß eine Partey die andere nicht verstehe, und sie mit einander nicht zurecht kommen können. Aber das kann unmöglich allgemein so seyn,

son-

sondern nur, wo etwa eine Wahrheit in einer andern Form vorgetragen wird, als ehemal, die dann von denen, welche die Terminos nicht verstehen, natürlich nicht mehr gekannt wird. Da ist aber die schlechte Wissenschaft auf Seite der Examinatoren und nicht der Studenten. Das nova et vetera nosse, gehört auch hieher, und soll den Examinatoren nicht abgehen.

g. h.

Von Zusammenkünften — schädlichen Maximen mit einigen Illuminaten ꝛc. — ist alles reine Lüge, unverantwortliche Verläumdung — ehr- und gottlose Aufbürdung — und läßt sich nichts darüber sagen, als: ein Schurk kann in einer Stunde mehr lügen, als ein ehrlicher Mann in 100 Jahren zu widerlegen im Stande ist.

i.

Von Titl. Hrn. Geheimen Rath Provikar weiß ich gar nichts als Gutes, das er hier hat thun können — und all das Geschwätz wegen eines Einverständnisses mit ermeldten Professoren, ist wie voriges ein pures, lauteres Lügenwerk. All dies, wie es hier steht, bezeuge ich, der ich diese Herren gewiß am besten im ganzen Hause kenne und kennen muß, vor Gott als die gewisseste Wahrheit, und bin bereit, mit Leib und Leben, (denn — Gut habe ich keines,) für jedes Wort zu stehen, als ein treuer Unterthan, den es bis zu Thränen, und ich darf wohl sagen, bis zum Sterben kränket, daß sein gnädigster Landesherr von bösen oder doch der Sache unkundigen Leuten so schrecklich hintergangen worden ist, und in Gefahr steht, eben

das

das Allerbeste was er in seinem Lande hat, d. i. die geschicktesten, treuesten, frömmsten, unermüdetst thätigen Lehrer zu mißkennen, und Gott weiß, wie sehr zu mißkennen. Dixi et salvavi animam meam. Michael Feneberg, Prof. am Gymnasium."

So zeugt der kräftige Mann für die gelästerte Unschuld! So schied der edle Zeuge von Dillingen!

Sanft, auch um dieses Zeugnisses willen, ruhe sein Gebein!

Zwar hat deinen Freunden, Unvergeßlicher! die Zeit noch ein kräftigeres Zeugniß gegeben, als du ihnen nicht geben konntest. Aber das nimmt dem deinen nichts an Wahrheit, giebt ihm vielmehr Glanz und Sieg. Denn es kamen Tage, die ihnen volle Macht zu lehren und zu wirken in die Hand legten. Da sie nun in diesen Tagen (es waren Jahre) für Christus, für die Kirche, für das deutsche Vaterland gerade so lehrten und wirkten, wie in der verflossenen Zeit, so hat ja der Chronos alle menschliche Vertheidigung überflüssig gemacht. Wahrhaftig, rechtthun und sich dafür lästern lassen, und außer dem Nothfalle kein Wort zu seiner Rechtfertigung sprechen, und warten können, bis die Richterin — Zeit den Lügenstaub niederschlägt und das Antlitz der Wahrheit unverhüllt sehen läßt, — — — das ist doch die beste Weisheit, die wir auf diesem Planeten (nicht ohne das Lehrgeld der Geduld und Selbstaufopferung bezahlt zu haben) lernen können. Rechne mir, lieber Leser, diese Episode nicht zur Sünde an, denn sie steht nicht umsonst da, und ich weiß

nicht

nicht, ob du nicht heut oder morgen davon werdest Gebrauch machen können.

Sein
Nebenberuf in Dillingen.

So wie sich sein Geist und Gemüth bildeten im Schriftforschen, dem das Gebet zur Quelle des Lichtes voran-, mit- und nach-gieng: so ward ihm auch die Gabe zu Theil, in andern Geist und Gemüth dadurch zu bilden, daß er sie in das Heiligthum der Schrift einführte.

So hat er als Professor in Dillingen mehrere Jahre nach einander in Stunden, die ihm sein öffentlicher Beruf frey ließ, den jungen Gräfinnen Wolfegg Truchseß, Maria Crescentia, Anna, Felizitas, die im Hause ihrer Schwester Gräfinn Fugger-Glött lebten, die vier Evangelien, die Geschichte, und die Briefe der Apostel a) durch Erzählungen des Inhaltes, b) durch Bemerkungen über den Sinn und Geist des Erzählten, und c) durch Fragen, die die Erklärungen und Bemerkungen ins Kurze faßten, in Verstand und Herz hineingelegt.

Auf

Auf jede Lehrstunde bereitete er sich mit ernstem Fleiße vor, indem er sich alle Erklärungen, Bemerkungen und Fragen aufzeichnete.

Ueber die vier Evangelien schrieb er zwey, über die Apostelgeschichte zwey, und über ihre Briefe ein Bändchen.

Diesem allen schickte er als Einleitung einen Unterricht von Gott aus Betrachtungen über den Menschen, und über die Natur voraus, und eine Erklärung des Katechismus nach.

Dies Manuscript bewahrt Graf Joseph Fugger-Glött, den Religiösität, Gerechtigkeit und Menschenliebe auszeichnen, in seinem Bücherschatz als ein köstliches Denkmal von Fenebergs Sinn und Herzen.

Auf ähnliche Weise trug er in Oettingen den Töchtern seines Freundes, des Präsidenten von Ruoesch, die Religionslehre vor.

Der Vater fand diese Lehrweise so trefflich, daß er Fragen für Kinder, über Begebenheiten aus der evangelischen Geschichte zur Weckung des Nachdenkens über dieselben, von einem aufrichtigen Kinderfreunde M. F. in drey Heften bey Oesterlein in Oettingen drucken ließ.

Schade, daß nicht die Ganze Geschichte Jesu und der Apostel in dieser Gestalt erschienen, und nicht in aller Kinder Händen ist!

Noch Ein Verdienst

des

Professors in Dillingen.

Gütig gegen jeden Studierenden, war es Feneberg besonders gegen seinen Halbbruder, Alois Fröhlich, dem er theils durch eigene Unterstützung, theils durch Empfehlungen Bahn machte, daß sich in ihm der treffliche Arzt, und der berühmte Naturforscher, dafür ihn Deutschland erkennt, entfalten konnte.

Dankbar kam Fröhlich, nach Jahren, von Ellwang, seinem jetzigen Standorte, mit Frau und Kindern zu Feneberg öfters auf Besuch, als wollte er ihm in sich und den Seinen die schöne Folge seiner gütigen Unterstützung in Dillingen, unter die Augen stellen.

Fröhlich war es auch, der ihm in seiner drückenden Lage mit einem zinsfreyen Darlehen zu Hülfe kam.

Und so war es von einer Seite das Wohlwollen, und von der andern das Dankgefühl, was den Halb-Bruder in einen ganzen verwandelte.

3.

Fenebergs

erste

Leidensgeschichte

in Seeg

im Jahre 1793—94.

Thus diis,

Laus bonis viris.

Socrates.

Lieben Leser, löschet diese Buchstaben mit euren Thränen nicht aus, damit auch noch andere sie lesen können, und weinen wie wir.

(Nach der gedruckten Grabschrift auf den liebenswürdigsten Bischof Frankreichs.)

Xaver Bayr, damals Kaplan in Seeg *), schrieb die Begebenheit als Augenzeuge in Briefen an mich nach Dillingen; die Erzählung gieng viele Jahre (und geht noch diese Stunde) in mancherley Abschriften bey Freunden in Deutschland und in der Schweitz umher, und überall netzte sie die Augen und schütterte die Herzen.

Hier ein gedrängter Auszug aus dem Manuscripte. Damit die Erzählung jedermann verständlich werde, muß ich vorher noch erinnern, daß Domherr Mastiaux in Dillingen unsern Feneberg neu getauft, das ist, ihn ausschließend den alten Herrn, oder gerade zu den Alten genannt habe. Dieser, mehr zu seiner Art zu seyn, als zu seinen Jahren passende Name blieb ihm in dem Krei-

*) Nachher Pfarrer in Pfronten, jetzt in Dirlewang.

se seiner Freunde, so lange er lebte, und wir nennen ihn jetzt, da er nicht mehr unter uns ist, am liebsten bey diesem Namen, und deßhalb heißt er in der ganzen Erzählung der alte Herr, der liebe Alte.

Den 21sten Oct. 1793 feyerte der Pfarrer in seiner Filialkirche Lengenwang den Gedächtnißtag des heil. Wolfgangs mit einer, wie er erzählte, ihm leicht aus der Seele fließenden Predigt. Bey guter Zeit, Abends um vier Uhr, ritt er nach Hause. Die Witterung war mehr als unfreundlich, es schneiete und regnete unter einander. Mitten auf dem Wege, nahe am Kirchthal, stolperte das Pferd; der Alte ritt sehr langsam, zog den Zaum an sich, und erhielt dadurch das Pferd, daß es nicht stürzte. Gestürzt ist nun das Pferd nicht, aber dafür trat es etwas bergauf, und fiel mit dem alten Herrn auf die linke Seite.

Besonnen und ruhig brachte er noch früh genug seine Füße aus den Steigbügeln, und den leicht gedrückten linken, durch Anspreizung des rechten, unter dem Pferde unbeschädigt heraus, und dankte Gott ausdrücklich dafür, daß kein Unglück geschehen war.

Damit ihm nun ferner kein Leid geschähe, und er vom Pferde nicht getreten oder geschlagen würde, raffte er sich eilig vom Boden auf. Indem er sich aufmachte, glitt er mit dem rechten, noch nicht fest genug auf die Erde gesetzten Fuße auf dem glatten Boden aus, und drehte sich denselben rechten Fuß aus dem Knochengelenke, konnte aber noch, bey zehn Schritte, weiter gehen; jetzt that er wieder einen Fehltritt — das Bein krachte, und

der

Alte blieb an einer jungen Tanne, die er eben umarmen konnte, hängen. Dies geschah 800 Schritte außer Kirchthal am Ende des Wäldchens, das wir schon oft zum Ziele unsres Spatziergangges gemacht hatten.

Jetzt schrie der Alte um Hülfe, und sprach, so an der Tanne hängend bey sich: Ach, Gott, was thust du mir? diesen Bruch kann ja niemand mehr heilen (er hatte vor Kurzem eine ähnliche Beinbruchsgeschichte gelesen).

Auf den ersten Schrey hörte ihn ein Bube im nahen Orte, holte seinen Vater und sie liefen beyde dem Rufe des Pfarrers nach.

Da sie das Pferd allein kommen sahen, konnten sie nichts Gutes ahnen, und sie fanden den Pfarrer noch am Tännlein hangen. Ich habe ein Bein gebrochen, sagte der Pfarrer, machet, daß ich geschwind heim komme — aber wie komme ich heim? Wie sie noch so in Verlegenheit dastanden und einander ansahen, kam ein Mann, der mit seinem Wagen in die Mühle fuhr. Den Wagen hat Gott gesandt, rief der Alte, und er ward auf den Wagen gesetzt, und (zwey Knaben setzten sich zu ihm) langsam nach Hause gebracht.

Sobald er den Stiefel vom Fuße hatte, zeigte es sich, daß das Schienbein bey dem Knochengelenke hervorrage, Fleisch und Haut durchstochen, das Knochenband abgesprengt, und nebendem eine gefährliche Wunde verursacht worden sey.

Kaplan Bayr hielt eben, da der Pfarrer in das Haus gebracht ward, den Nachmittags-Gottesdienst, und trat mit bangem Herzen in sein Zimmer. Da reicht ihm der Alte ganz getrost seine Hand und sagt: erschrick nicht: ich habe nur ein Bein gebrochen, und gleich darauf, wie er meinen Kummer sah, setzt er lächelnd hinzu: Dominus noster Jesus Christus fecit me labi: zu deutsch: Der Herr hat mich heimgesucht.

Jetzt erschien ein Dorfbader, der, bis Wohlwend, der geschickte Wundarzt von Nesselwang, um den der Pfarrer, (so besonnen war er), gleich von Kirchthal aus geschickt hatte, nachkommen konnte, sich daran gab, den Fuß einzurichten. Zwey feste Baurenknechte wurden dazu beordert; die zogen sich am Fußeinrichten müde, und einem davon ist unter der Arbeit Sehen und Hören vergangen.

Der liebe Alte hielt mit unbeschreiblicher Geduld aus; kein Laut gieng aus seinem Munde, und er munterte noch dazu die andern auf, ihn gar nicht zu schonen, und blieb so ruhig bey allem, als wenn es nicht er wäre, an dem man so Fuß einrichtete. Indeß verbreitete sich in der ganzen Pfarre die Nachricht: unser Pfarrer hat den Fuß gebrochen. Da strömte es in das Pfarrhaus herein, jeder wollte den Pfarrer sehen. Unter andern drängte sich einer herzu, der auch einmal ein Bein gebrochen hatte, und tröstete den Pfarrer: es werde schon wieder gut werden, denn er sey auch glücklich curirt worden.

Die guten Pfarrkinder! Sie streiten darum, wer bey dem Herrn Pfarrer Nachtwache halten und Dienste

thun

thun dürfe. Thränen im Auge, erkundigten sich, die nicht in das Pfarrhaus kommen konnten, bey dem Kaplan, wie es dem Herrn Pfarrer gehe.

Wohlwend kam, und fand es gleich mehr als bedenklich, ob das Knochengelenke, das gesprengte Knochenband, und die zerrissenen Adern je wieder in den rechten Zustand kommen würden.

Am 4ten Nov. ward dem lieben Alten zu Ader gelassen, damit das Wundfieber, das sich jetzt eingefunden, gemildert werden möchte.

Am 7ten Nov. war Doctor Heimisch von Kempten gerufen, und fand es mit dem Wundarzte wahrscheinlich, daß es wohl zur Fußabnahme kommen dürfte.

In der Nacht vom 8ten Nov. ward das Wundfieber so heftig, daß dem Kranken die Sprache ganz zu verfallen drohte.

Er verlangte die heilige Communion zu empfangen, weil er aber nicht reden, und nur mit den Händen deuten konnte, so gieng es lange her, bis die Leute verstanden, was er wolle.

Bayr ward geweckt, und es mußte ihm sonderlich zu Muthe seyn, als er den Chirurg im nächsten Zimmer zum Doctor hastig sprechen hörte: kommen sie doch geschwind, denn der Pfarrer kann alle Augenblicke sterben: was ist zu thun?

Bayr eilte in die Kirche und brachte das h. Sakrament des Altars, betend und weinend.

Der liebe Alte war gelassen und Gott ergeben. — Noch vor dem Genusse des Abendmals kam ihm die Stimme wieder, und er sprach zu Bayr: lieber Bruder! meine Empfindung ist die des Schächers am Kreuze: ich fühle es tief: ich bin ein Sünder, und mein ganzes Vertrauen ruht auf unsrem Herrn: er werde meiner gedenken in seinem Reiche.

Die Aerzte fürchteten, es könnten der Kienbackenkrampf und die Gichter eintreten, und dem Leiden des Alten sehr schnell ein Ende machen.

Jetzt gesellten sich die Leiden des Gemüthes zu denen des Leibes. Er sah die Gefahr, darin sein Leben schwebte; sah eine langwierige schmerzhafte Cur, sah seine Gläubiger, sah seinen alten Vater, seine Geschwister, denen er noch schuldig war, sah seine Pfarrkinder.

Bayr saß allein an dem Bette seines Freundes. Sie konnten nichts anders als in des Herrn Schooß sich werfen und sich damit trösten: Er weiß darum, Er sieht unsre Thränen.

Feneberg hub seine Hände zum Himmel und betete: „Mein Gott und Herr, was soll ich beten? Göttlicher Heiland! hast du doch so viele geheilet, die dir in deinen Tagen auf Erde nachgelaufen sind: solltest du nicht auch an mir deine Macht beweisen können? Du forderst Glauben, aber gerade der ist fast so schwach, wie

mein

mein Fuß. Doch, du bist es ja selbst wieder, der den Glauben pflanzen und erziehen muß! So gieb mir denn vorerst den Glauben, daß du mir Heil und Rettung schenken kannst. Die Natur möchte gern wieder auf die Beine, doch nicht mein Wille, sondern der Deine!“ Bayr betete im Geiste mit, und sie fanden sich beyde nach diesem kindlichen Gebete getroster als zuvor.

Der Kaplan mußte sich übrigens in zwey Menschen theilen: der eine mußte am Feuerheerde stehen, Arzneyen kochen, den Puls fühlen und dem Arzte referiren; der andere als Seelensorger der Gemeine dienen. Diesmal hatte also die Noth Priesterthum und Arzneykunde wieder in Einer Person vereinigt.

Vom 8ten bis 12ten Nov. wechselte Furcht und Hoffnung; mit dem Anbruche des 13ten kam die Entscheidung, daß die Heilung des Fußes aufgegeben werden müsse; denn der ganze Fuß war bis eine Hand breit unter dem Knie vereitert; oben um das Schienbein über der Gegend der Waden hatte sich ein ganzer Kessel von Eiter angesetzt, und sicherlich tief eingefressen. Wohlwend hielt die Amputation des Fusses für nothwendig; nach seinem Wunsche wurden Heimisch und Hofchirurg Lingg von Kempten geholet.

Feneberg erschrack nicht im geringsten, als Bayr von ihm aufgefordert, erzählte, was Wohlwend von dem Fuße halte. „Ich habe gleich vom Anfang an nichts anders denken können, als daß der Fuß nicht mehr werde geheilt werden können: will's der Herr zum Fußabnehmen kommen lassen, so mag es in Gottes-

na-

namen geschehen! Ich setze mich nicht dagegen." Das war alles was er darauf sagte.

Die Herren von Kempten sind in Seeg angekommen. Lingg zog am 14ten Nov. bey der Untersuchung des Fußes, aus der durch eine Inzision gemachten Oeffnung, am Schienbeine Fläch sen heraus, die schon faul waren.

Sein Urtheil lautete, wie folgt: Der Fuß sey im Anfange nicht recht eingerichtet worden: wäre das geschehen: so hätte es vielleicht seyn können, daß die Eiterung nicht so groß und um sich fressend geworden wäre. Jetzt sey kein anders Mittel mehr als den Fuß abzunehmen: jede Stunde Verzug sey gefährlich, und in 5—6 Tagen keine Rettung mehr, also: amputetur. Heimisch und Wohlwend stimmten in dies Urtheil ein — und Feneberg auch.

Es ward also beschlossen, den Fuß morgen früh abzunehmen. Ach, sagte der Alte, warum nicht gleich jetzt? Jetzt kann es nicht seyn, antwortete man ihm, denn es müssen Anstalten getroffen werden; nun gieng jeder an seine Arbeit, und noch in der Nacht mußte ein Bote die Amputations=Werkzeuge von Kempten holen.

Bayr war allein bey Feneberg. Was meynst du, fragte dieser, thu ich recht, daß ich in die Imputation einwillige? Bayr erwiederte: ich glaube, es sey so Gottes Wille: wir haben ja die ganze Sache ihm empfohlen; nun da es so gekommen ist, so muß ich das Urtheil des

Arztes

Arztes für Gottes Willen ansehen. Ueberdem hast du jetzt Muth und Entschlossenheit, in die Amputation einzuwilligen: dies ist auch kein Ungefähr, und ist mit ein Beweis, daß es Gott so gefallen hat. Er hat eben dein Gebet nach seiner Weise erhöret: du wolltest ein gesundes Bein, und er schenkt dir Muth, es zu verlieren, um den ganzen Körper zu retten." — „Gerade so schaue ich den Handel an, sagt Feneberg: er geht mich zwar am nächsten an, aber in Gottes Nam n, ich kann nicht anders. Jetzt will ich mich, recht o dentlich und zur Erbauung meiner Gemeine, dazu vorbereiten."

Dechant in Pfronten, Selb, war gerade auf Besuch da; mit diesem machte er sein Testament; darnach beichtete er und ließ sich die heil. Communion reichen.

Als Bayr den gegenwärtigen Pfarrkindern ansagte, was man morgen früh vorhabe, überfiel alle ein tiefes Entsetzen, das endlich in lautes Schluchzen ausbrach.

Dem lieben Kranken ward nochmal zur Ader gelassen, und für heute gieng alles aus einander.

Feneberg suchte, nun allein, auch den leisesten Gedanken an die Amputation aus der Seele zu verdrängen, und sich von allen Vorstellungen, was da alles geschehen könnte, rein und frey zu bewahren. Dazu half ihm die ewige Huld, an die er glaubte. Er konnte der Einbildung Meister werden, und genoß in der Nacht einen erquickenden Schlaf. Wir andern aber suchten Ruhe, und konnten sie nicht finden.

Der

Der Morgen war angebrochen; da pochte nun freylich dem lieben Alten das Herz, und so oft die Thür gieng, war es ihm wie einem armen Sünder, dem das Leben abgesprochen worden. Es war ihm bange, man spreche: jetzt fangen wir an.

Endlich fieng's denn doch an, und der liebe Alte richtete sich selbst auf, und ließ in Gottes Namen anfangen. Vier Männer trugen ihn auf sein hölzernes Kanapee, und legten ihn so, daß der Fuß über dasselbe hinausgieng, und frey und recht konnte gehalten werden.

Man legte den Tourniquet an und schraubte über dem Knie die Adern zu; eine Hand breit unter dem Knie wurde wieder unterbunden, und nun griff Lingg nach seinem sichelförmigen Messer, drückt es ins Fleisch, fuhr damit um den Fuß herum, und schnitt so, auf zweymal bis auf's Bein.

Den Kaplan durchschauderte es, bey diesem ersten Schnitte durch das Fleisch; der Pfarrer hielt sich fest an dessen Hand ein, und wandte sein schweißbetröpfeltes Angesicht schaudernd hin und her.

Da das Fleisch losgeschnitten war, wurde auch das Beinhäutchen abgelöset: der Schmerz wiederholte sich. Nun kam die Säge, und sägte das Schien- und Spindelbein durch, und so war der Fuß vom ersten Schnitt an, in fünf Minuten weg.

Was der liebe Alte gelitten haben mag, läßt sich besser nachfühlen als schreiben. Kalter Schweiß lag auf

ihm und Züge des allerempfindlichsten Schmerzens prägten sich in seinem Gesicht aus. Nie schrie er, nur ächzte er; litt keine Ohnmacht, ließ sich auch kein Opium geben. Gebet mir nichts Einschläferndes, sagte er, denn ich will ganz dabey seyn. Seine Geistesgegenwart blieb unübermannet. Er sagte mitten in der Operation zu Lingg: ihre Säge schneidet nicht, und zu seinen Gesellen: sie halten den Fuß nicht gerade.

Jetzt gieng es, in Eile, zum Verbande. Alles lag schon in Bereitschaft da, es geschah keine Verblutung, und es gieng alles gut und glücklich.

Das Volk harrte in der Kirche, betend unter der Operation, und als die Nachricht in die Kirche kam: Ihr lieben Pfarrkinder! der Fuß ist glücklich abgenommen, schrie alles laut auf: Gott sey gepriesen, und das Gebet dauerte noch eine Weile fort.

Eine Viertelstunde nach der Fußabnahme ward der liebe Alte wieder auf sein Bett getragen. Er fieng an sich zu entfärben; Muskeln und Nerven des Gesichtes waren alle gespannt und blaß — es bangete uns um sein Leben. Den ganzen Tag blieb der kalte Schweiß auf ihm, und bey Nachts zeigten sich gichterische Bewegungen, aber nicht stark, und sie ließen bald nach.

Am dritten Tage nach der Amputation ward der Verband geöffnet; alles zeigte sich gut, und es geschah auch diesmal keine Verblutung. Allmählig erholte sich der Leidende, und die heitern Augenblicke kamen wieder,

und

und weissagten uns, daß er die Heilung überstehen werde.

In den Briefen an mich nach Dillingen ließ er mir ausdrücklich bedeuten:

1. Das Pferd, das mit ihm fiel, sey nicht sein Schimmel, sondern des Nachbars Schimmel gewesen, er wolle hiemit seinem alten Schimmel die Ehre salvirt wissen.

2. Einer hätte gesagt: non pedibus regnamus, die Füße sind nicht König, er aber sage: non pedibus diligimus Deum, nicht der Fuß liebet Gott, sondern Geist und Herz.

3. Er hoffe, sich mir bey dem ersten Wiedersehen mit einem hölzernen Beine stattlich produziren zu können.

Diese Hoffnung widerlegte sich auch nicht, so viele Bedenklichkeiten die Heilkunst noch immer zu machen wußte. Die Eiterung gieng ihren ordentlichen Gang, und alles schickte sich zur Heilung an. Die Angst der vorigen Tage war vergessen; das Pfarrhaus und die Gemeine dankten Gott, daß der Pfarrer mit dem Leben davongekommen, und wie der Alte sich ausdrückte, der Herr mit einem Beine vorlieb genommen habe. Die ganze Pfarre blieb sich in ihrer Theilnahme gleich, alle Glieder bewiesen, daß sie ihm zugethan sind. Denn, da sie fürchteten, er möchte, weil es ihm mit einem Beine zu beschwerlich fallen würde, der großen Gemeine vorzustehen, nach der Heilung eine andere Pfarre

suchen,

suchen, so ließen sie ihm sagen: er solle sie ja nicht verlassen, sie werden ihn auch nicht verlassen, sie wollten ihm gerne einen Beytrag zur Tilgung der Curkosten, und wenns seyn müßte, auch zur Verpflegung eines zweyten Hülfspriesters, machen.

Sieh! sagte Feneberg zu Bayr, es ist doch gut, daß mich dieses Unglück getroffen hat. Viele Herzen haben Anlaß sich zu offenbaren, und gewinnen jetzt durch mein Leiden mehr Zutrauen zu meinem Worte, als ich mir außerdem in zehn Jahren durch kein Thun hätte verschaffen können.

Da die Heilung langsam vor sich gieng, hatten sowohl seine Pfarrkinder als angränzende Pfarrer Gelegenheit genug, den Stillleidenden zu besuchen, und jedermann konnte bey dem Besuche etwas lernen. Denn Feneberg hat seine Weisheit in das Kopfunter gesetzt, d. h. wenn das Leiden unvermeidlich ist, so unterwirft der Christ Herz und Verstand der höhern Ordnung: darin allein ist Heil.

Dies Kopfunter wollte den Klugen nicht eingehen. „Das habe man nicht recht gemacht, jenes hätte man so machen können.“ — —

„Dies Klugseyn nach dem Feste“ schlug Feneberg, damit es ihm den Muth nicht niederschlagen konnte, zuvor mit dem Worte Christi nieder: Es fällt ja kein Haar vom Haupte ohne Wissen und Willen des himmlischen Vaters: wie sollte ein Menschenbein

ohne

ohne sein Wissen und Willen vom Leibe herunter gesägt werden können?

Am 25sten November zeigten sich schon die prima stamina einer neuen Haut — das war ein schönes Morgenroth, das den Tag der Heilung prophezeihete.

Bayr ward nun zum Hof- und Leib-, eigentlich zum Protochirurg erwählet, und von beyden Wundärzten in diesem Amte bestätiget; er mußte den lieben Alten jedesmal am zweyten Tag allein, und am dritten im Beyseyn des Chirurgs verbinden.

Der frohe Muth nahm mit jedem Tage zu, und Feneberg machte selbst die Anmerkung: „In gesunden Tagen ward ich oft von Melancholie geplagt, seit dem Beinbruch bin ich von diesem bösen Geiste frey: ihr lieben Leute, ein Beinbruch ist auch eine Arzney.“

Seine fernen Freunde in Glött, Dillingen, Oettingen rc. säumten nicht, eigene Boten, und durch diese Briefe, Geld, und was ihnen die Liebe gab, nach Seeg zu senden.

In allen diesen Gaben und Offenbarungen wahrer Freundschaft sah Feneberg nichts als den Finger Gottes, und sein ganzes Herz war oft lauter Gefühl des Dankes gegen Gott und seine Freunde.

Mit dem frohen Muthe kehrten Laune und Scherz zurück. Professor Weber hatte einmal, in Gegenwart Fenebergs, bey der Erzählung, daß er ins Wasser

ge-

gefallen sey, scherzweise beygesetzt: nun hatte ich doch wieder eine neue Idee *) bekommen. Dessen erinnerte sich Feneberg bey einer neuen Erfahrung, die er jetzt zu machen Anlaß hatte, und sagte zu Bayr: es ist mir durchgehends nicht anders, als ob ich noch mein ganzes Bein hätte. Ich habe in den weggenommenen Theilen alle die Empfindungen, als wenn sie nicht weggenommen wären. Es reißt hin und her im gestümmelten Bein, wie an der großen und der kleinen Zehe, am Schienbein herauf, am Knochengelenke, als wenn ich den ganzen Fuß noch hätte. Und, wenn mich Erfahrung und Augenschein nicht vom Gegentheil überzeugten, so würde ich mich gar nicht bereden lassen können, daß mir das Bein abgenommen worden. So bekomme ich jetzt eine Menge neuer Ideen, davon unser Weber wohl keine rechte haben wird, und ich bin ihm also in Anschaffung neuer Ideen weit voraus gekommen.

Was sein innerstes Gemüth betrifft, so ist kein Zweifel, daß Feneberg in dieser Leidensepoche am vertrauten Umgange mit Christus viel gewonnen hat. „Und das, sagte er zu seinen Freunden, ist doch auch etwas werth. O, könnt ich noch näher zu dir kommen, Herr, nicht nur Ein Bein, beyde, und Hände und Kopf dazu, gäb' ich gerne **).“

An

*) Die Ideen standen damals noch nicht so zu hohen Preisen, wie jetzt, versteht sich, in gelehrten Blättern.

**) Dies Gebet, denke ich, war keine Fehlbitte, wie seine zweyte Leidensgeschichte erwiesen.

An einem der erstern Tage des Dec. konnte er schon einige Zeit im Bette aufsitzen, und sah so durch das Fenster in die schöne Gegend hinaus, die mit dem feinsten und weissesten Reifen angeduftet, sich ihm in der ganzen Winterschönheit präsentirte. Da trank er das erstemal, dem schönen Tage, und seinem Leibchirurg zu Ehre, etwas Wein im Wasser, und ward so von Freude übernommen, daß er das ganze Lied vom Reifen aus Claudius hoch und festlich sang. Die Hausgenossen hörten den Gesang, kamen in das Krankenzimmer herauf, und freuten sich herzlich mit, daß der Herr Pfarrer nun auch wieder einmal singen könne. Wer hätte das geglaubt, daß in dieser Stube, aus des Pfarrers Munde, so bald wieder ein Freudenlied erschallen würde!

Am 18ten Dec. konnte er schon selbst seinen ersten Brief an Freund Ruoesch schreiben; und er drückt darin sein ganzes Herz so wahr und so schön ab, daß dies Actenstück nicht wegbleiben darf.

Lieber, theurer G. H.

Gerade heute, und gerade um diese Stunde *) ist es nun vier Wochen, daß mir der Herr meinen Fuß eben noch zur rechten Zeit und am rechten Plätzchen hat

*) Den 15ten Nov. um ½9 Uhr haben sie mir sehr weh gethan, aber nur 2 Sekunden lang.

hat abnehmen lassen; sonst wäre ich wahrscheinlich nicht mehr hier zu Land, und könnte an meinen theuren gnädigen Herrn nicht mehr schreiben. So aber ist es anders, und wenn Gott will, habe ich noch länger hier zu bleiben, und fühle: es ist doch auch lustig, wenigstens zu Zeiten, auf Gottes Erde umherzugehen, und soll's auch mit einem hölzernen Beine seyn. Hab mir zwar das Sterben für diesmal nie recht vorstellen können, und es war mir immer: mit dem Leben komme ich gewiß davon.

Doch einmal habe ich den Wundarzt gefragt, ob's ein harter Tod sey, am Brande sterben? und ich bekam keine Antwort — worüber meiner Natur gewaltig schauerte.

Wie mir jetzt ist? — G. H., ich weiß es selbst nicht, was ich für ein Mensch bin. Es ist, als wenn ich mein Elend nicht fühlte; es ist mir ungleich mehr wohl, und weniger weh, als sonst.

Ich meyne, es habe alles so seyn müssen, und habe jetzt keine Sorge mehr, als daß ich auf meinem künftigen Stelzfuße recht gehen lernen möge.

Und kann ich das, und kann ich somit meine Berufspflichten wieder erfüllen, so ist mir: ich schere mich sauber nichts um meinen fleischernen Fuß, und könne ihn ohne Beschwerniß, unserm Herrn unaufgerupft lassen.

Ob aber nicht doch sonstige Nachwehen kommen werden, das weiß ich nicht, — will's auch nicht wissen; denn jeder Tag hat genug an seiner Noth.

Meine Plage ist dermalen das Verbinden, dann ein ziemlich erträglicher Schmerz bey der allmähligen Heilung des großen Schadens, und zuweilen einige schlaflose Stunden in der Nacht. Nebst dem bin ich manchmal mir selbst zur Plage, weil der alte Adam nicht auch mit dem Fuß weggenommen worden ꝛc.

Aus allem dem werden Sie abnehmen, daß Sie mich nicht gar so sehr bemitleiden dürfen. Gott zur Ehre bekenne ich: Er ließ mich nicht ohne Trost, und linderte meine Leiden so sehr, daß ich wahrhaft bezeugen kann: Der Herr läßt uns nicht über unsre Kraft leiden, und zieht Gutes aus den Leiden für uns. — — Er weiß, was ich meyne, und Er sey dafür gepriesen in Ewigkeit, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Mitunter sage ich denn doch zu ihm: Herr! gieb mir meinen Fuß wieder, ist ja genug, daß man mir ihn genommen ꝛc. — Aber, ich merke wohl, daß er nicht will, — und so lasse ich's dabey bewenden.

Ich hoffe, und bitte zu Gott, daß sein Segen durch unsern Herrn im heiligen Geiste über Sie, und alle die Ihrigen kommen möge!

Ewig treuer Einfüßer. —

Was

Was in den letztern Tagen des Jahres 1793 ein Freund bey seinem Besuche in Seeg gesehen, gehört, und was derselbe im letzten Tage des Jahres an Fenebergs Freunde berichtet habe, stehe in treuer Abschrift hier:

An
Fenebergs Freünde,
ein Amtsbericht
von
einer kleinen Freundschafts-Mission.

Viele unter euch haben längst eine zuverlässige, ausführliche Nachricht von dem jetzigen Zustande unsers Freundes gewünscht, und keine erhalten: hier ist sie, wie sie ein Augenzeuge geben kann.

Am 20sten Dec. verließ ich, von Carl Meyer *), meinem sichtbaren Schutzgeiste begleitet, Dillingen, und stand am 22sten Dec. Abends halb 9 Uhr vor dem Bette des kranken Freundes, blieb drey Tage bey ihm, und kam am Festtage eines andern Freundes, den der Herr lieb hatte, wieder in Dillingen an.

 Am

*) Jetzt Pfarrer in Meggen am Luzernersee, damals Candidaten der Theologie in Dillingen.

Am ersten Morgen nach unsrer Ankunft in Seeg sahen wir mit bangem Herzen zu, als dem Kranken die Wunde aufgebunden, und wieder verbunden ward.

Der gestümmelte Fuß, den Feneberg aus dem Bette hervorstreckte, und mit der Hand seinem Chirurg Bayr senkrecht entgegen hielt, erinnerte uns unwillkührlich an den Rumpf, von dem das Haupt abgeschlagen worden.

Nach und nach wurden wir mit dem schauerlichen Anblicke vertraut, und konnten wahrnehmen, daß die Wunde auf ihre gänzliche Heilung wie mit Gewalt losgeht.

Die äußersten Theile des gestümmelten Fußes haben sich ab- und einwärts gezogen, so, daß nach angebrachtem hölzernen Beine der stehende Körper eigentlich auf dem Knie wird gehen können, wie wir gesunde Menschen auf der Fußsohle. — Trost genug für die Gemeine und andere Freunde des Leidenden. Er wird wieder gehen, und die wichtigsten Pflichten seines Amtes erfüllen können, predigen, die Kranken in seinem Dorfe besuchen, Beicht hören ꝛc. —

Und zwar bälder, als wir glaubten; denn noch am selben Tage trat zu unserer Freude der Hofbarbier Lingg von Kempten — derselbe entschlossene Mann, der das Bein glücklich vom Körper schnitt, in das Pfarrhaus; wir glaubten an ihm einen Engel zu sehen, und dankten ihm, daß er uns unsern Freund gerettet habe.

Die-

Dieser erfahrne Mann nun gab uns, nach besehener Wunde, die tröstende Hoffnung, daß sie in 14 Tagen geheilt seyn, und Feneberg den Anfang mit seinem neuen Gangs-Exercitium würde machen können. Zu dem Ende wurden gleich zwey große Krücken zurecht gemacht, und zu Pfronten ein hölzernes Bein bestellt.

Schon in der früh, ehe Lingg kam, sagten wir, ich hätte dreyerley Pflaster mitgebracht, daran er wenigstens unsern guten Willen schätzen würde.

Das erste Pflaster waren die theilnehmenden Briefe seiner Freunde und Bekannten, die wir mitgebracht hatten, und ihm übergaben.

Er las sie unter sichtbaren Zeichen der Rührung, und besonders des Dankes, und erzählte uns inzwischen allerley Fragmente aus seiner Leidensgeschichte; besonders rührten ihn die Briefe, die ihm Ruoesch mit dem Bilde eines frommen Bischofes, und der Silhouette der theilnehmenden Prinzessin Johanna von Oettingen gesandt hatte.

Nach gelesenen Briefen legten wir das zweyte Pflaster in seine Hand: dieses bestand aus 140 Gulden, die einer seiner Freunde als Beytrag zur Tilgung der Curkosten gesammelt, und wozu die Fuggerisch-Glöttische Familie, die ersten Antheil an Fenebergs Loose nahm, allein 6 Louisd'ore mit sichtbarer Freude beytrug.

Da kams zu Thränen, und mit Thränen dankte der Christ — zuerst seinem Gott, als Quelle alles Guten, und dann seinen Freunden.

Ich

Ich mußte ihm alle nennen, die beytrugen, und er gab seinem Geheimschreiber, oder wie er ihn heißt, seinem rechten Fuße, den freundlichen Befehl, seine Dankempfindungen in die Form eines Briefes an seine Freunde zu bringen. — Der Brief liegt am Ende dieses Berichtes bey.

In dieser frohen Fassung des Gemüthes nahm Feneberg sein Schuldenbuch, wie er's nannte, hervor, und las uns daraus, wie seine Gemeine an seinem Leiden Antheil genommen, indem sie nicht nur ihre Fürbitte für ihn täglich in der Kirche gemeinschaftlich darbringt, sondern auch, ohne Aufforderung, ganz freywillig eine Collecte von 223 fl. veranstaltet, und ihm als das Opfer ihrer Liebe auf den Altar gelegt.

„So lange ich, rief das gerührte Herz auf, so lange ich zwey Füße hatte, war ich immer arm, jetzt, da ich nur Einen Fuß habe, bin ich reich."

Bey regerem Gefühle froher Laune zählte er uns auch die Wohlthaten, die ihm das hölzerne Bein verschaffen würde, an den Fingern her, z. B.

die ökonomischen Vortheile —

daß er immer nur Einen Strumpf, einen Schuh mehr nöthig hätte;

die gesellschaftlichen —

daß er keine Staatsvisite mehr machen dürfte, als wozu ihn die Natur von Mutterleib aus nicht sonderlich qualificirt hätte;

die religiösen —

daß der Anblick des hölzernen Beines dem Worte Gottes

tes von dem Werthe des Leidens und der Geduld ꝛc. neuen Nachdruck verschaffen würde, u. s. f.

Nach Tische ward ihm ein drittes Kühlpflästerchen auf die Wunde gelegt, das ihm zuerst ein sanftes Erröthen, dann ein freundliches Lächeln abgezwungen.

Carl Meyer nahm einen Teller, legte ein Buch, schwarz gebunden mit Goldschnitt, darauf, und präsentirte es in der ehrfurchtvollsten Stellung eines hungrigen Clienten, dem staunenden Mäcenaten, der nicht wußte, was aus der Sache werden würde.

Feneberg durchblätterte den zweyten Theil der Pastoraltheologie, zweyter Auflage, und las vor der Dedication seinen Namen *):

Ihr

*) Weil die Dedication vielen Lesern unbekannt, und überdem in der dritten Ausgabe desselben Buches weggeblieben ist; so sey ihr hier ein Plätzchen gegönnet.

Johann Michael Nathanael Feneberg,

Pfarrer zu Seeg im Algöu,

gewidmet.

Ὁς δ'αν ποιησῃ και διδαξῃ, οὗτος μεγας κληθησεται εν τῃ βασιλειᾳ των ουρανων.

Ein Prediger predigte von der Geduld der Heiligen: nach der Predigt, auf dem Wege nach Hause, brach er sich ein Bein; schreckliche Schmerzen und Todes

Ihr habt mich ja gar auf den Pranger gestellt, schrie er; und wir gratulirten ihm zu dieser papiernen Unsterblichkeit, deßwegen, weil er einer bessern würdig ist.

Aus dieser Tagesgeschichte läßt sich schon abnehmen, daß Feneberg an Geisteskraft durch seine Fußstümmelung nichts gelitten hat. Auch nehmen seine Leibeskräfte sichtbarlich zu. Er konnte schon mit uns zu Tische sitzen, Kaffee trinken, zu Mittag essen, im Bette kurze Briefe schreiben, hatte auch schon einen actum parochialem ausgeübt, indem er Brautleute aus der christlichen Lehre geprüft, und das sogenannte Stuhlfest mit ihnen gehalten.

Der

des Angst lagen auf ihm: endlich mußte ihm das Bein abgenommen werden: Man kann, ohne Fuß, Gott lieben, sprach der Prediger, und ließ stillleidend sich das Bein abnehmen: jetzt geht die Heilung ihren Gang: während aller dieser Leiden predigte er in der That, was er mit Worten gelehrt — Geduld, und wird auch mit dem hölzernen Beine noch, will's Gott! predigen, was er mit Worten lehrte — Geduld. Mann der Geduld! bete, daß ich und alle Leser dieses Buches mit Thaten predigen, was mit Worten je — Gutes gelehret ward. Bringt diese Dedication solche Früchte: so wirst Du sie mir, der erste, verzeihen, aber auch der Letzte. Denn nach Dir kann sie mir kein guter Mann mehr verzeihen, weil sie mir keiner, als Du, verübelt.

Gott segne die Heilung an deinem gestümmelten Fuße, und stärke uns alle im Geiste!

Der auffallendste Beweis seiner Munterkeit war uns aber seine Lust zum Singen, die bey ihm jetzt so lebhaft ist, als bey den Vögeln im Frühlinge. Er sang z. B. mit Bayr die große Kleistische Hymne von Gott; und da ihm die Strophe aus der Seele drang:

— — — Er gab statt Golds und Ruhms
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehen,
Und Freund und Saitenspiel —

blickte er mich an, und legte ein besonders Gewicht auf das Wort: Freund, denn die rechte Religion heiligt die Freundschaft, und die Freundschaft ist Uebung der Religion.

Beym Abendmahle erzählte uns Lingg von dem Muthe, mit dem sich Feneberg zur Amputation entschlossen, und sie ausgehalten; von den Todesgefahren, die noch nach der Amputation das Leben des Leidenden bedroheten, und von der Hand der Fürsehung, die sich überall offenbarte, aber besonders dadurch, daß die Amputation am rechten Orte, und gerade zur rechten Stunde geschah. Denn erst im Augenblicke, da er die Operation anfieng, sey ihm ein Licht aufgegangen, was er zu thun hätte.

Am Dienstage brachten wir den Vormittag am Bette des Alten zu, sprachen in Camera charitatis von den Dillinger Geschichten und Dillinger Freunden, von Vater Hegglins verschwiegener Krankheit, und sprechender Liebe, von Settele's stillem Sinne für das Allerbeste, von Winkelhofers Ruf nach München, von unsern innigst geliebten Schweizerfreunden, und besonders von dem Einen, der eine so weite Reise gemacht,

und

und sie uns nächstens mittheilen wird, und jetzt vielleicht gerade an einem Druckbogen corrigirt; von den Gährungen in der Welt, die kein Ende absehen lassen, von dem Drucke, unter dem die Wahrheit seufzet, von der virtus, quae in infirmitate perficitur — u. s. w.

Nachmittags ließ ich Carl Meyer am Bette des Einfüßers, der ihn sonderlich lieb hatte, zurück, und fuhr mit Bayr nach Füssen, um Aemilian, den würdigen Prälaten, der gerade deßwegen so würdig ist, weil ers nicht weiß, daß ers ist, zu überraschen.

Aemilian versprach dem Genesenden am rothen Weine einen Gesundheits-Balsam zu senden; weil er seine Freundschaft nicht anders beweisen konnte. Denn mit seinem edlen Herzen, und im Zustande seiner Unpäßlichkeit, konnte er sich recht in die Lage Fenebergs hineindenken, — d. h. wohlthun.

Am Geburtsfeste unsers Herrn ward um 8 Uhr eine ungewöhnliche Rührung in der versammelten Gemeine sichtbar, als der Prediger im Eingange die Hoffnung berührte, daß sie ihren Hirten, den die Hand des Herrn in die Grube geführt, und wieder lebendig gemacht, bald wieder auf dieser Kanzel werde von Jesus Christus reden hören, — von Ihm, dem Heile der Blinden, Lahmen, Kranken, Elenden, Sünder ꝛc., und so ward dieser Tag zwischen Andacht und Freundschaft getheilt.

Am St. Stephanstage sagten wir um 3 Uhr Morgens dem Einfüßer das Vale, und verließen ihn nicht

ohne

ohne Glaubensstärkung zur Geduld auf unsre weitere Lebensreise mitzunehmen.

Sein Segen ward unser Geleitsmann, und seine Fürbitte wird uns von vielen Leiden erlösen, oder davor bewahren. — Denn Gott liebt die Seinen, und das Gebet des Gerechten vermag viel bey dem Herrn.

Geschrieben am letzten Tage des Jahres 1793.

J. M. S—

Abschrift des Cirkular-Schreibens

von

Feneberg an seine Freunde.

Edle, christliche Wohlthäter, Graf Fugger und seine verehrungswürdige Familie, Prinzessin Johanna von Oettingen, Präsident von Ruoesch, geheimer Rath von Braun, Settele, Winkelhofer, Prof. Keller, Weber, Zimmer, Hörmann, Wanner, Carl Meyer, Bertele, Engelhard, Flad, Langenmeyer, und seine sämmtlichen Mitalumnen — u. s. w. empfanget den innigsten Dank aus dem tiefgerührten Herzen eures lieben kranken Fenebergs, für die Liebesgabe, die Ihr durch Freund S— so christlich milde ihm in die Hand legen ließet.

Na=

Natürlich war es ihm ganz unerwartet, indem er durch euer zärtliches Mitleiden, davon uns S. jedesmal Nachricht gab, schon so sehr getröstet und erquicket worden ist: aber doch war es ihm angenehm, indem er durch diese eure Liebesgabe einer drückenden Sorge wegen Bestreitung der Curkosten nun so viel als ganz ist entlediget worden.

Euer lieber Kranke, als Hauptperson, und ich, als Zuschauer, haben in dieser Heimsuchung des Herrn viele rührende und anbetungswürdige Proben seiner alles zum Besten leitenden Liebe und väterlichen Vorsorge wahrgenommen; — und nun ist unser Vertrauen auf diesen guten Herrn, dem wir dienen, durch eure Mildthätigkeit wieder auf ein neues belebet und gestärket worden.

Im Vertrauen auf den nämlichen Herrn wird uns auch das drückende Gefühl unsers Unvermögens, euch nach dem Drange des gerührten Herzens danken zu können, gemildert, indem wir es seiner Liebe zutrauen, daß Er eure Gaben an dem Zahltage mit unermeßlichem Wucher, nach seiner Aussage: „Was ihr jemanden aus Liebe zu Mir thut, das habt ihr Mir gethan — Ich will es euch ersetzen", vergelten werde.

Noch können wir mit Freude die tröstliche Nachricht beyfügen, die wir aber doch dem werthen Ueberbringer besser zu dolmetschen überlassen, diese nemlich, daß Feneberg, will's Gott, in drey Wochen sein hölzernes Bein am Fuße tragen, und das Gehen nach kurzer Lern- und Probezeit, zum Trost seiner Gemeine

ne und seiner lieben Freunde, in Gang bringen werde.

Eben, da ich dieses schreibe, ruft mich Feneberg an sein Bette, und sagt, das neue Testament in der Hand: „sieh, hier ist meine Empfindung gegen meine Freunde ausgedrückt — hier in der schönen Stelle aus Paulus Briefe, die mir eben in die Hände fiel:

„Jetzt bedarf ich nichts: ich habe Ueberfluß und bin reich, seitdem ich durch Epaphrodit eure Geschenke empfieng, die liebliche gottgefällige Gabe. Gott wird euch dafür aus der Fülle seiner Schätze, durch Jesus Christus reichlich geben, was ihr bedürfet." — Philipp. IV. 18.

Diesem Worte Paulus darf unser einer nichts mehr beyfügen, um den Eindruck des so auffallend Treffenden nicht zu schwächen.

Seeg, den 25sten Dec. 1793.

Aller Schuldner Michael Feneberg, Einfüßer und Pfarrer mppr. Und der Schreiber dieses X. Bayr — Vice-Chirurgus.

* * *

Im Jänner 1794 wagte Feneberg den ersten Versuch, seinen Krückengang mobil zu machen, wiederholte alle Tage seinen Spatziergang von 20 Schritten, der von seinem Bette bis zum Kanapee hinreichte.

Das

Das ist ein wunderbares Studium für einen Exprofessor, sagte er zu sich. Die hölzernen Krücken sind so hölzern, so unbiegsam, und der gesunde Fuß so schwach, als hätte er das Gehen verlernt.

Ueberdem ist der neue Wandler so schüchtern, wie alle Neulinge, — setzt seine Krücken so verzagt an, und mißt mit dem Auge sorgsam aus, wo er sie ansetzen möge.

Und, wenn sein Kaplan auf den Krücken hin und her hüpft, wie ein Vogel, um ihm eine Musterkarte vom Krückengehen zu geben: so sagt der Pfarrer: Ja, wenn man neben den Krücken noch zwey gesunde Beine hat, da ist es leicht auf den Krücken zu gehen, — denn wenn es mißlingen sollte, treten die beyden Füße für den Riß.

Doch Uebung that auch hierin Wunder.

Am 29ten Januar gieng er schon von seinem Schlafzimmer in die Wohnstube des Kaplans, von da in den obern Gang des Hauses, in die übrigen Zimmer, in die Bibliothek, und wieder in sein Zimmer zurück, und hat sich auf solche Weise, durch die erste Visitation des Obertheils seines Hauses, als den Herrn desselben constituirt, indem er es, wie er sagt, neuerdings in Besitz genommen hätte.

Jetzt ward er in eine höhere Klasse des Gehens aufgenommen, er versuchte es allmählig **ohne Krücken**, auf der **Stelze** zu gehen.

In

In dieser Zeit sandte Lavater, der seinen Beinbruch inne ward, ihm ein schönes Ecce Homo, und ein Wort des Trostes dazu.

Besonders fiel ihm die Aeußerung auf, daß auch Ereignisse dieser Art, als Beinbruch, Fußabnahme und Stelzengang durch ihn vielen andern zum Segen werden könnten.

Wie schnell er es im Gehen weiter gebracht habe, und wie ihm dabey zu Muthe sey, berichtet sein Brief an mich:

Seeg, den 14ten II.

Allerliebster Freund!

Mit mir geht es recht gut. Ich kann nun auf meiner Stelze, mit und ohne Stock, überall umhergehen, und sogar die Stiege auf und ab, doch etwas beschwerlicher. Eigentlich aber treibe ich es nur in den Zimmern und auf dem Gange — damit ich nicht etwa am Fuße wieder was verderbe, und nach und nach mit vollkommner Zuversicht, und ohne mindeste Furcht zu fallen, gehen lerne. Dessen ungeachtet ist die Wunde noch nicht geschlossen, doch fehlt daran nur noch wenig. Sie macht mir gar keine Schmerzen; nur reißt und sticht es zuweilen im gestümmelten Beine herum, ohne mir eigentlich wehe zu thun, und als wenn nur dies und das noch zur Heilung berichtiget werden müßte. Ich kann mich nicht erklären, es ist

sehr

sehr empfindlich, aber doch nicht schmerzlich — Gott sey Dank! Nun kann ich gar nicht mehr zweifeln: wenn mir Gott nicht besonders ein Leiden zuschicken will, so werde ich bald meine Wege überall gehen können, zwar etwas unbequem, doch aber so, daß ich in der Hauptsache alles machen kann, wie eh und vor; ja ich meine schon jetzt, wäre ich im Stande dazu: nur mag ich mich der Gefahr nicht aussetzen, aus dem Uebel ärger zu machen. — Aber, will's Gott auf Ostern soll alles in statu quo seyn.

Und das ist alles nicht nur wahr, sondern ich glaube redlich, eher zu wenig, als zu viel geschrieben zu haben, denn ich fürchte mich vor dem Revociren.

Gott mit dir! — Alles schöne an alle Lieben ꝛc.

dein

ewig treuer

Stelzenmichl.

Wie er am 10ten Februar das erstemal ohne Krücken, ohne Führer, allein, den Stock in der Hand mit all seinem Muthwillen (eigentlich: muthigen Willen,) im Hause herumgieng, und so leicht und ohne Mühe, daß er mit Rührung sprechen mußte: „Dank dir, Gott! ich kann wieder gehen, wie vorher, jetzt ist's gewonnen:" so las er am 19ten Februar um 8 Uhr morgens im Zimmer seine erste Messe.

Er ließ die Kinder der Pfarrgemeine dazu kommen, und feyerte in ihrem Kreise das Fest, wornach sein Herz so sehr verlangte.

Martin Boos, der in der zweyten Leidensgeschichte in capite libri vorkommen soll *), betete laut mit den Kindern unter dem ersten Opfer, das der liebe Alte Gott zum Dank brachte.

Vor der Messe redete der Pfarrer an die Kinder, mußte aber nach zwey Worten wieder abbrechen, — die Empfindung ließ ihn kein Wort mehr finden.

Nach der Messe gab er jedem Kinde ein Bild, darauf er mit eigener Hand einen Denkspruch aus der heiligen Schrift zum Andenken des heutigen Tages geschrieben hatte.

An eben diesem Tage machte er bey heiterm Wetter seinen ersten öffentlichen Spatziergang in seinem großen Garten am Hause, und das konnte er allein ohne Beyhülfe.

Es war ihm, wie einem der vom Meere kommt, wie er so stehen unter freyem Himmel, und frische Luft athmen, Berg und Thal sehen, und an Gottes Sonne sich wärmen konnte!

„Der Herr Pfarrer ist im Garten," das lief bald durch's Dorf. Und da kam einer nach dem andern an das Gartengeländer, und blickte voll Freude durch die Ritzen der Bretter nach dem Stelzenmanne.

Man=

*) Soll, aber nicht wird. Denn sein Leben wartet einer andern Zeit und eines andern Biographen.

Mancher richtete klüglich seinen Weg so ein, daß er am Garten vorbey mußte, und so den Pfarrer recht nach Herzenslust sehen und grüßen konnte.

Jetzt rückte die erwartete Osterzeit heran. Der Pfarrer fühlte sich gesund und stark genug, an diesem Capitalfeste des Christenthums das erstemal wieder als Prediger vor seiner Gemeine zu erscheinen, und selbst neuerstanden, den Namen des großen Erstandenen zu verkünden.

Weil er aber seinem Herzen nicht trauen durfte, und fürchten mußte, daß er vor Uebermaß des Gefühles kein Wort würde aussprechen können: so versuchte er sich erst im Kleinen, und hielt am 14ten April, da die Kinder zur ersten Kommunion giengen, eine Anrede an sie, malte die Liebe Christi, des göttlichen Hirten, zu den Kindern, und legte ihm auch diese Lämmer in Arm und Schooß, las darauf Messe, und theilte unter dieser den gerührten Kindern das heil. Abendmal aus, zur Freude der Aeltern, und aller, die zugegen waren.

In der Zwischenzeit kamen Settele und Sailer als Zeugen der Freude, und feyerten mit uns die Auferstehung des Herrn, und die erste Erscheinung des Pfarrers vor der ganzen Gemeine.

Die Ostersonntagssonne gieng uns allen mit nie gefühlter Freude auf.

Um 8 Uhr begleiteten wir den lieben Alten zur Kirche.

Einen langen Stock, dem an dem obersten Theile ein Christusbild eingeschnitten war, in der Hand, gieng er durch die schauenden Volksschaaren hindurch, zog in der Sacristey das Chorkleid und die Stole an, trat an der Hand seines treuen Bayrs zur Kanzel, stieg an der Treppe hinauf, und sah sein geliebtes Volk versammelt vor dem Herrn, von dieser Stätte aus — das erstemal wieder.

Die ganze Gemeine war nur Ein Blick, und hieng voll Mitleid und Freude an ihrem Pfarrer.

In ihm selber kämpften Empfindungen mit Empfindungen, und der Kampf währte lang, und ward so angreifend, daß der Prediger nicht zur Rede kommen, sondern nur zum Herrn aufblicken und weinen konnte.

Aehnliche Empfindungen durchschauerten das aufschauende Volk. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Endlich legten sich die gewaltigen Gefühle in dem Herzen des Pfarrers, und er fieng an, mit einer Stimme, die wie gebrochen war, und manchmal durch Uebermaß von Rührung unterbrochen ward, zu reden an:

— — — — — — —

— — — — — — —

Lob und Preis, und Dank sey dir, Vater im Himmel, allmächtiger, barmherziger Gott!

(Denn was soll mein erstes Wort von dieser heil. Stätte — vor meinen theuren Pfarrkindern anders sa-

 gen,

gen, als Lob und Preis und Dank für die Barmherzigkeit, die du an mir bewiesen hast?)

Ja! Dank dir, Vater im Himmel, durch Jesum Christum unsern Herrn,

1) daß du mir den Trost verschaffest, dein heil. Wort meinen lieben Pfarrkindern vorzutragen.

Dank dir

2) für die vielen innerlichen und äußerlichen Tröstungen, wodurch du mir mein Leiden, und meinen Verlust so leicht erträglich machtest, als es noch möglich war.

Dank dir

3) für den Glauben und die zuversichtliche Hoffnung, deine heilige Fürsehung werde aus diesem Unfall für mich und andere gewiß Gutes herausziehen.

Dank dir

4) für die Liebe und das Mitleiden, welches du in das Herz meiner theuren Pfarrkinder und sonstiger Freunde gelegt hast, und das sie durch ihr Gebet, und durch ihre Liebesgaben so einleuchtend bezeuget haben.

Dank dir

5) für den noch gelaßnen Fuß, und das Leben, und für den Ersatz des verlornen — — daß ich doch wenigstens zur Noth die wichtigsten Pflichten des Seelsorgers erfüllen kann.

Dank

Dank dir

6) für die treuen, eifrigen Mithelfer an der Seelsorge; denn, warum soll ich von ihnen schweigen, da du mich durch sie so mächtig getröstet hast?

Dank dir, Vater im Himmel! Du hast alles recht gemacht! ich bin zufrieden mit deiner Fügung, und lobe und preise dich und danke dir dafür.

Aber ich bitte dich — mein Herr und mein Gott!

1) Erleuchte mich nun, und leite und regiere mich, daß ich die Pflichten des Seelsorgers treu erfüllen, und daß keins von den mir anvertrauten Schafen verloren gehen möge!

2) Sieh gnädig auf das Mitleiden und die Barmherzigkeit herab, die sie alle an mir mit Wunsch und That bezeuget haben. Mache, daß sie schon hier auf Erden erfahren, wie wahr das ist, was du dem Sinne nach gesagt hast: Ich habe einen Fuß verloren, und ihr habet mich mit euerem Gebet und mit euern Liebesgaben unterstützet. Denn was ihr einem aus den Mindesten gethan, das habt ihr mir gethan.

Besonders aber laß sie dieses Trostwort hören, wenn sie nach diesem Erdeleben zu dir heim kommen, und — wenn du kommen wirst zu richten die Lebendigen und die Todten: „Das habt ihr mir gethan.“

Das ist meine Bitte zu dir, du unser Herr und Heiland, Jesus Christus! Und wie solltest du mich unerhört lassen können, da du in deinem Erdeleben keinen einzigen Krüppel unerhört von dir entließest?

Herr erbarme dich meiner, und aller meiner Pfarrkinder, und aller meiner Freunde, und mache, daß wir alle dein seyen, und ewig bleiben mögen, Amen!

Und nun meine theuren Pfarrkinder will ich meiner vergessen, und vergesset auch ihr meiner. Lasset uns mit unsern Gedanken ganz allein an unsern Herrn, und was das Seine ist, gedenken, an dem freudevollsten Feste, das wir heute begehen.

Er ist schon auferstanden, und ist nicht mehr da — sagt der Engel in dem heutigen Evangelium zu den frommen Frauen. — Ueber diese und dergleichen Worte etwas mehr abzuhandeln, lasset uns anrufen die Gnade des heil. Geistes. — Ich muß es stehend thun, weil ich nicht mehr knien kann. E. L. u. A. bitte, wie gewöhnlich, kniend um seinen Beystand.

I.

Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da. Wie wenig Worte, und wie viel sagen sie! Unser Herr und Heiland ist also nicht unter die Todten zu rechnen, Er ist nicht unter den Todten. — Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da!

Alle

Alle Anschläge der Bösen gereichten also nur zu seiner Verherrlichung, er starb, um herrlicher wieder aufzustehen. — Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da.

Er hat sich freywillig für uns in den Tod hingegeben, gemäß seinem Worte: ich habe Gewalt mein Leben aufzuopfern, und wieder zu nehmen, und zum Beweise, daß er sich freywillig in den Tod hingegeben, hat er das Leben, welches Er unter Schmach verloren, mit neuer unbeschreiblicher Herrlichkeit wieder angenommen. — Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da.

Er ist und kann unser Heiland und Erlöser seyn, Er kann und wird uns von Sünde und Tod erlösen; denn Er lebt, und hat die Welt und den Satan und den Tod überwunden. — Er ist schon auferstanden, und ist nicht mehr da.

Er kann und wird uns das ewige Leben geben, und kann und wird uns — wenn wir auch schon gestorben sind, auch dem Leibe nach herrlicher wieder auferwecken, als wir vorher nicht waren, und zum Beweise dessen ist er aus eigner Kraft selbst von den Todten auferstanden. — Er ist schon auferstanden, und ist nicht mehr da.

Und zwar kann und will, und wird Er uns dem Geiste nach schon jetzt das ewige Leben geben, wenn wir es nur bey Ihm suchen, denn Er lebt, und lebt eigentlich für uns wieder. — Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da.

Er ist der wahrhaftige Sohn Gottes, Gottes Wort — das Leben alles dessen, was lebt, das Licht der Welt, und zum Beweise davon ist er auferstanden, und nicht mehr unter den Todten.

Alles ist wahr, was Er mit Wort und That gelehrt und geprediget hat, und zum Beweise dessen ist Er auferstanden, und nicht mehr unter den Todten.

Und zwar ist Er nach seiner Auferstehung noch so voller Liebe, Barmherzigkeit und Freundlichkeit gegen alle die Seinigen, wie Er es in seinem Erdeleben war — und ist es auch so gegen uns, wenn wir die Seinigen seyn wollen. Wer die Seinigen seyen, und wie wir es seyn können, ist euch erst letzthin erklärt worden. Und zum Beweise dessen, daß Er nach seiner Auferstehung, d. i. jetzt noch so voller Barmherzigkeit, Liebe und Freundlichkeit gegen die Seinen, d. i. auch gegen uns seyn wolle und sey — dienen alle die Geschichten, die sich nach der Auferstehung mit Ihm und seinen Jüngern zugetragen, und die ihr in der Osterzeit nach und nach hören werdet.

O, wer nur dieses Wort recht verstünde, und recht glaubte: Er ist schon auferstanden, und nicht mehr da!

Wie würde es Ihm ums Herz seyn, wie müßte Er sich freuen, wie könnte er Ihn vergessen, wie würde er in allen Anliegen zu Ihm seine Zuflucht nehmen.

Denn Er kann A. helfen, wo und wie niemand helfen kann.

Er kann B. trösten, wo und wie niemand trösten kann.

Er verstößt C. den bußfertigen Sünder nicht nur nicht — sondern ist vorzüglich seinetwegen bedacht, zu seiner Hülfe da.

Sehen wir dieses noch zu unserem Troste, und zu unserer Freude wie im Spiegel, in dem heutigen Evangelium.

II.

A.

Er ist auferstanden, und nicht mehr unter den Todten, Er kann also helfen, wo und wie niemand helfen kann. Er sagt nicht umsonst: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden."

Seht, die frommen Frauen waren bekümmert, wie sie den großen schweren Stein würden wegbringen können; und als sie dahin kamen, war er schon weg, und auf eine solche Weise weggekommen, die alle ihre Hoffnungen, Erwartungen und Vorstellungen übertraf.

Ihr Kummer wurde ihnen vom Herzen genommen, nicht nur der, den sie wegen des Steines hatten, sondern der weit größere, der sie wegen des Todes unsers und ihres Heilands drückte.

Und

Und dieser ihr Kummer wurde ihnen genommen, und auf eine so herrliche Weise genommen, weil sie in der Liebe Jesu Christi beharrten, Ihn auch noch nach dem Tode noch ehren, und ihm was zu Liebe thun wollten.

Seht also meine Lieben, was wir zu thun haben, wenn wir wollen, daß uns ein Stein, ein Kummer der uns drückt, vom Herzen genommen werde; was wir in unsern Tagen, wo wir immer mehr der Gefahr ausgesetzt sind, die fürchterlichen Plagen und Folgen des leidigen Kriegs näher und näher zu erfahren, was wir, sage ich, in unsern Tagen zu thun haben, wenn uns zu seiner Zeit dieser Stein, dieser Kummer vom Herzen genommen werden soll. Beharren müssen wir in der Liebe Jesu Christi — und Ihn ehren, so gut wir es verstehen, und Ihm, was wir können, zu Liebe thun. Er hat uns selbst gesagt, wie wir dies können. Wenn wir einen Nakten bekleiden, einen Hungrigen speisen, einen Durstigen tränken, einen Kranken erquicken, einem Waisen, einer Wittwe aus der Noth helfen, so sieht er es an, als hätten wir es Ihm gethan: Was ihr einem aus den Mindesten gethan, das habt ihr mir gethan. — Und thun wir dies, so wird er diesen Stein, diesen Kummer zu seiner Zeit auch uns von Herzen nehmen; denn Er ist auferstanden, Er lebt, und Seine Liebe und Barmherzigkeit, seine Macht und Bereitwilligkeit zu helfen bleibt gegen die Seinen ewig die nämliche.

B.

B.

Er ist auferstanden, und nicht mehr unter den Todten. Er lebt auch jetzt für uns, und kann auch jetzt noch, und uns trösten, wie niemand trösten kann.

Er sagt nicht umsonst: Kommet alle zu mir, die ihr Mühseligkeiten leidet und beladen seyd, ich will euch erquicken. — Und Er hält sein Versprechen, und bringet Erquickung entweder selbst, oder schickt sie durch Engel, oder durch Menschen.

Seht, wie sich dies nur in dem heutigen Evangelium so herrlich zeigt. Er räumte den Stein selbst vom Grabe, und stand von Todten mit neuer Herrlichkeit auf: Er tröstete selbst durch die That.

Er schickte einen Engel vom Himmel, und ließ die frommen Frauen zur Freude ermuntern: Fürchtet euch nicht ꝛc. Er tröstet durch Engel.

Er ließ den frommen Frauen befehlen, diese trostvolle Bothschaft auch seinen Jüngern — und auch Petrus zu verkündigen: Er tröstet durch Menschen.

Aber, wen tröstet Er so? Natürlich nur die Frommen, nur die Seinigen, nur die, die zu Ihm ihre Zuflucht nehmen, nur die, die Ihn suchen. —

Also die Gott fürchten, die Sünde fliehen, die Gott vor Augen haben, die alles, was sie thun, aus Liebe und Gehorsam gegen Gott thun.

Es kommt nicht darauf an, was man thut, sondern wie.

Unser Herr und Heiland Jesus Christus hat selbst nichts anders gethan, als was ihr gemeinen Leute auch thut, Er hat hier keine andere Arbeiten verrichtet, als die auch ihr verrichtet. Der Unterschied war nur der, daß Er alles aus Gehorsam und Liebe gegen Gott seinen himmlischen Vater that, und wir hingegen so oft ganz andere Absichten haben.

Laßt also alles beym Alten, in dem, was ihr thut und thun müßt; nur ändert die Meynung, und thut alles aus Liebe und Gehorsam gegen Gott, wie es Jesus Christus auch that, und ihr seyd fromm, und habet in allen euren Anliegen unfehlbar Erquickung zu gewarten, wie sie die frommen Frauen erfuhren; denn Jesus Christus, unser und ihr Herr und Heiland lebt auch jetzt noch, und seine Liebe und Barmherzigkeit, und seine Macht und Bereitwilligkeit zu trösten und zu erquicken ist ewig die nämliche.

C.

Er ist auferstanden, und ist nicht mehr unter den Todten. Er verstößt den reumüthigen, bußfertigen Sünder auch jetzt nicht nur nicht, sondern Er lebt in ganz besonderm Sinne für Ihn und zu seinem Heil.

Er sagt nicht umsonst: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken: Ich bin gekommen zu suchen und selig zu ma-

chen

chen was verloren war. Was Er in seinem Erdeleben verhieß, das that Er auch nach seiner Auferstehung. —

Petrus hatte gesündiget, und schwer gesündiget, den Herrn dreymal verläugnet, und seine lügenhafte Aussage mit einem Eidschwure bekräftiget. — Und doch um seiner Reue, um seiner Thränen willen läßt ihn der Herr durch den Engel und durch die frommen Frauen trösten, damit er in seiner Hoffnung gestärkt würde, und den Muth ja nicht sinken lassen möchte: Saget es den Jüngern, und auch Petrus.

Also nicht nur die, die gar keine Sünde thun — wo wären auch diese? Sondern vorzüglich die, die zwar gesündiget haben, ihre Sünde aber erkennen und bereuen und bessern wollen, wie Petrus: die will Jesus Christus getröstet wissen, und an ihnen die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung beweisen.

Ihr alle also, die ihr eure Sünden erkennet, die ihr sie in diesen Tagen reumüthig gebeichtet habt, die ihr nun ernstlich daran seyd euch zu bessern, ihr alle seyd auch mit gemeynt, euch alle will unser Herr auch mit getröstet wissen, wenn Er Petrus sagen läßt, daß Er auferstanden, und auch für Ihn auferstanden sey und wieder lebe.

Nur für den unbußfertigen Sünder, der in seiner Sünde, in der Unzucht, in der Feindseligkeit, in der Gottlosigkeit &c. beharret und beharren will — für diesen

allein kommt aus der Auferstehung Jesu Christi kein Trost.

Doch das sind — das wollen meine theuren Pfarrkinder — nicht seyn und nicht bleiben!

Beschluß.

Laßt uns also alle am heutigen Tage voll Freude seyn und frohlocken; denn Er ist auferstanden, und für uns alle auferstanden, Er lebt, und lebt für uns alle, und ist hier mitten unter uns, wo wir so zahlreich in seinem Namen versammelt sind — und ist hier und lebt, damit Er uns allen Erlöser sey, damit Er uns erlöse von Sünd und Tod, und uns wieder erwecke zum ewigen Leben. Er ist auferstanden und nicht mehr da — nicht im Grabe. Er ist auferstanden, Alleluja, Amen.

* * *

— — — Lange hallte diese Ostersonntags-Predigt in den offenen Herzen der Gemeine nach. Es ist, sagten einige, als hätte unser Pfarrer heute seine zweyte Antrittsrede gehalten, die noch obendrein rührender war als die erste.

Er ist, wahrhaftig, mit Christus aus dem Grabe erstanden, und uns neu geschenkt worden, sagten die andern.

Wir dachten wohl, sprachen die Verständigern, daß nicht das Bein am Leibe, sondern der Geist im Pfarrer am Altare opfert, auf der Kanzel prediget, im Beichtstuhle losspricht, und am Krankenbette tröstet.

Das

Das hölzerne Bein, setzte einer hinzu, schadet dem Hirten nicht — wenn nur die Heerde keinen hölzernen Glauben hat!

Es ist, dachte der Pfarrer bey sich, als wenn in mir selbst ein neuer Geist erstanden wäre. Und wirklich offenbarte sich dieser neue Geist in allen seinen Arbeiten zum Besten der Gemeine.

Zu diesem neuen Geiste gehört wohl auch das rege Dankgefühl, das er fleißig unterhielt.

Alle Gaben, die ihm christliche Freunde sandten, zeichnete er in einem langen Register nach der Ordnung der Zeit, wie er sie empfieng, und zwar jedesmal den Namen des Gebers, und die Summe der Gabe dankbar auf.

Die Summe aller Gaben betrug 483 fl. 23 kr., die Curkosten 400 fl. Dies Register lag stets auf seinem Schreibpulte, und stand ihm, bey seinen täglichen Fürbitten für die Gemeine, lebendig in der Seele.

* * *

Da der Pfarrer mit dem Stelzfuße — in dem Pfarrdorfe alle Pflichten der Seelensorge erfüllen konnte, wie ehevor mit dem gesunden Beine, so schien die große Wunde ganz vernarbet zu seyn. Allein das Pfarrdorf war nicht die ganze Pfarrgemeine, und so mußten sich aus dem großen Ereignisse einige Folgen ent=

entwickeln, die eine besondere Erzählung gebieten und verdienen.

Folgen der Geschichte.

Da die Pfarre Seeg nach der genauesten Beschreibung, die Feneberg am 11ten Oktober 1803 gemacht, und an das Amt eingeliefert hatte, fünf und achtzig Ortschaften, vierhundert acht und vierzig Häuser, und zweytausend fünfhundert zwey und dreyßig Seelen in sich faßte; da die einzelnen Pfarrörter sehr zerstreut, und viele von der Pfarrkirche sehr weit entfernt sind; da die Wege rauh, bergicht, und zur Winterszeit oder bey nasser Witterung besonders beschwerlich sind; da das geringe Pfarreinkommen nach der Unterhaltung des Pfarrers, kaum mehr zur Bestreitung der Auslage für einen Pfarrgehülfen hinreichte; da Feneberg, jetzt als Einfüßer, um dieser Pfarre vorstehen zu können, zwey Hülfspriester haben mußte; da er fast lieber noch den linken Fuß daran geben, als die Pfarre Seeg vertauschen mochte; da die ganze Gemeine, vorzüglich nach dieser Leidensgeschichte, mit unbeschreiblicher Liebe an dem Pfarrer hieng, wie der Pfarrer an ihr; da die Gemeine nicht unter die reichen gehören konnte, weil der Boden wenig einbringt: so ward das Gemüth des Pfarrers lang, wie in Mitte gehalten zwischen Noth und und Liebe; die Liebe ließ ihn nicht ziehen, die Noth verbot ihm zu bleiben.

Die-

Diesen Streit zwischen Noth und Liebe entschied die Liebe. Die Gemeine ließ ihn bitten, er solle sie nur nicht verlassen, und versprach, einen freywilligen Beytrag zur Unterhaltung eines zweyten Kaplans zu machen.

Feneberg fühlte den Werth des Zutrauens, sah aber auch in die Zukunft, und schrieb nach reifer Ueberlegung aus dem Herzen, was ein Mann seines Geistes schreiben konnte:

Kreisschreiben an meine lieben Pfarrkinder.

Es haben sich gleich anfangs nach meinem bekannten Unfall mehrere aus meinen lieben Pfarrkindern verlauten lassen, daß sie mir einen Beytrag machen wollen, damit ich einen zweyten Herrn halten kann, und dieser freywillige Antrag ist mir nun schon öfter wiederholt worden, so, daß viele wünschen, die Sache möchte einmal ausgemacht werden, und ich für mich muß natürlich auch wissen, woran ich bin, damit ich mich darnach richten kann.

Ich könnte es nicht über mein Herz bringen, ein solches Begehren an meine lieben Pfarrkinder zu stellen; und dies besonders, weil sie mich schon in meinem Unglücke so liebreich unterstützet, daß ich meine Curkosten von ihren Liebesgaben ganz habe bestreiten können. Es wäre mir also zu schwer, und in meinen Augen zu viel be-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

begehrt, wenn ich ihnen weiter zumuthen wollte, daß sie wegen meiner fernerhin und zwar jährlich eine neue Beschwerde — und eine neue Abgabe haben sollten. — — Also begehren kann und will ich nichts: — Wenn sich aber meine lieben Pfarrkinder selbst und freywillig dazu verstehen wollen, mir einen Beytrag zu machen, daß ich einen zweyten Herrn halten kann, der mir in meinen Umständen unumgänglich nöthig ist, und den ich bey dem bekannten geringen Ertrage der Pfarre unmöglich selbst halten kann: so will ich auch diesen Beytrag mit schuldigster Dankbarkeit annehmen als eine freywillige Liebesgabe für mich und auch für die ganze Pfarre, daß sie recht versehen werden kann. Ich kann und will es nicht bergen, daß ich hier vollkommen vergnügt und zufrieden bin, und daß es mir sehr lieb wäre, wenn ich, ohne meinen Pfarrkindern gar zu beschwerlich zu fallen, als Pfarrer hier bleiben könnte. Ja, was mein Herz betrifft, ich wünschte hier leben und sterben zu können. Wenn ich aber länger hier bleiben soll, so ist mir, wie jeder wohl einsehen kann, ein zweyter Herr Kaplan nothwendig; denn ich kann die Last des Profitirens, des Krankenbesuchs, des auswärtigen Meßlesens, nebst andern vielen pfärrlichen Arbeiten einem Herrn allein nicht aufbürden, und ihm nicht zumuthen, daß er bey dem geringen Ertrag seines Salariums die beschwerlichste Last allein tragen, und seine Gesundheit der Gefahr meistens allein aussetzen soll — und doch kann ich (wie jedermann weiß), hierin ihm nicht viel mit aushelfen, und weiß nicht einmal, was für Umstände noch kommen können, die mir sogar das Predigen, Beichthören und Meßlesen erschweren, oder, — auf eine Zeit, — wohl gar unmöglich machen. Wenn

also ein einziger Herr gar zu sehr belastet ist, so werde ich bald nicht einmal mehr einen bekommen, weil sich ein jeder scheuen wird, bey so geringem Gehalte so viele Mühe zu haben. — Es ist also klar, daß ich einen zweyten Herrn unumgänglich nöthig habe.

Wollen nun meine lieben Pfarrkinder bey ihrem liebreichen Antrag bleiben, und mir einen freywilligen Beytrag machen, daß ich einen zweyten Herrn halten kann: so will ich ihn, wie gesagt, mit Dankbarkeit annehmen, und, um auch meiner Seits, so gut ich kann, meine Erkenntlichkeit zu zeigen, für die, welche nach Vermögen viel oder wenig aus eigenem Antriebe beytragen, wöchentlich zwey Messen lesen lassen, wenn anders, wie ich gar nicht zweifle, der Beytrag so ergiebig ausfällt, daß ich den zweyten Herrn wenigstens salariren kann.

Hiebey bitte ich aber, daß man von niemand den Beytrag mit Ungestüm fodere, noch mehr bitte ich, daß man niemand hart rede, der nicht beytragen will, auch wenn er könnte. Denn es muß alles freywillig seyn, sonst ist es Gott nicht gefällig, und ich will lieber gar nichts, in der gewissen Hoffnung, Gott werde mir auf eine andere Weise helfen. —

Was die Art und Weise anbetrifft, wie das Geld gesammelt werden könnte, dünket mich, es wäre das Schicklichste, wenn es so gemacht würde, wie das erstemal bey meinem Unglück. Vielleicht wäre es das allerkürzeste und sicherste, wenn sich diejenigen aufschreiben ließen, die einen Beytrag machen wollen, und wie

viel — — doch so, daß sie auch nachher noch frey blieben, und wenn sie etwa nach einem oder dem andern Jahre nicht mehr können oder nicht mehr wollen — ihr Wort zurück nehmen dürfen. — Es könnten vielleicht hernach an ihrer Statt andere beytragen, die jetzt nicht können, oder nicht wollen, und folglich alles in der Hauptsache beym alten bleiben.

Die Zeit betreffend, wäre mir lieb, wenn die Einlieferung des freywilligen Beytrags auf Michaelis geschähe. —

Doch auch dieses soll keine Vorschrift seyn, sondern ich will nur anzeigen, wie ich meyne, daß es füglich sey.

Daß ich über all dieses eine Versicherung nöthig habe, kann sich jedermann vorstellen. Ich erwarte also eine baldige zuversichtliche Erklärung, damit ich mich darnach richten kann.

Seeg, den 14ten Jul. 1794.

Mich. Feneberg,
Pfarrer.

* * *

Die Beyträge zur Unterhaltung eines zweyten Kaplans kamen zu Stande, und Feneberg blieb, wie wir schon aus seiner Skizze wissen, zwölf Jahre in Seeg, wo ihm noch ganz andere — als Geld=Nöthen bevorstan=

standen. Aber dessen Vertrauen auf der allein=unbeweglichen Stütze ruht, dessen Zuversicht — Gott ist, wie der heilige Sänger sich ausdrückt: dem können die kleinen und die großen Nöthen nichts anhaben. Denn nur die Welt und ihre Lüste vergehen, aber die auf den Herrn vertrauen und seinen Willen thun — die bleiben ewig.

Schluß der ersten Leidensgeschichte,

oder:

sonderliche Kraft einer sonderlichen Reliquie.

(Ohne Alfanz und Aberglaube.)

Nach mehrern Jahren traf es sich, daß an der Stätte, wo Fenebergs Fuß begraben worden ist, ein neues Grab aufgeworfen werden mußte; da wurde das Bein ausgegraben. Weil alles Fleisch an demselben schon ganz in Staub und Moder zerfallen war, so nahm Kaplan Bayr das Bein, auf Verlangen Fenebergs, mit nach Hause, und übergab es ihm. Nachdem es abgewaschen und gereinigt war, legte Feneberg sein abgenommenes Bein als ein Denkmal der überstandenen Leiden und der dabey erfahrenen Hülfe des Herrn, und als ein tägliches Memento mori, vor seine Augen auf den Schreibtisch hin, an den Fuß eines dort stehenden Cruzifixbildes, wo er zur kalten Winterszeit auch Beicht hörte. Dieses abgenommene todte Bein hat nun hier mit den übrigen

noch

noch lebenden Gliedern des Pfarrers auch noch wichtige Dienste in der Seelensorge des Pfarrers gethan, indem Feneberg bey mehrern sich ergebenden Anlässen auch Andere darauf hinwies, und seinen Worten und Ermahnungen mit Vorzeigung desselben den kräftigsten Nachdruck geben konnte. Ein Beyspiel davon ist besonders denkwürdig.

Zwey Eheleute lebten in großem Unfrieden mit einander, und drangen auf die Scheidung. Der Pfarrer berief sie beyde zu sich, und bemühte sich, die entzweyten Herzen mit einander auszusöhnen und zu vereinigen; aber alle seine Vorstellungen drangen nicht ein, und beyde Herzen blieben sich verschlossen und abgeneigt. Feneberg erblickte eben sein abgenommenes Bein, nahm es in seine Hand, und stand mit demselben vor die entzweyten Eheleute hin, — sagte voll Empfindung: „Seht! das ist mein abgenommener Fuß — wißt ihr, welche Leiden auch euch noch in eurem künftigen Leben treffen können? Und, wie nothwendig und erwünscht würde dann in solchen Zeiten der Noth einem oder dem andern von euch eine freundschaftliche Pflege und Aushülfe seyn? — — und ihr wollt einander verlassen! . . . Wie lange wird's mit euch werden auf dieser Erde, so sterbet ihr: und eine so kurze Lebenszeit wollet ihr euch nicht gedulden, und euch die Trübsalen dieses Lebens durch Unfriede und Feindseligkeit vermehren? . . . Ihr seyd nun einmal vor Gott zur Ehe mit einander verbunden worden, und als Mann und Weib Ein Leib geworden; haßt denn auch ein Mensch sein eigen Fleisch? wirft er eins seiner Glieder von sich, und sucht er nicht vielmehr alle ganz und unbeschädigt zu erhalten? Seht da mein abgenommenes Bein, es nützt mir nichts mehr,

und doch liebe ichs, und behalte es noch bey mir, denn es ist Theil von meinem Leibe — — und ihr wollt einander hassen, eins das andere verstossen? Geziemet sich das auf Christen? . . . Nun denn, dieses todte Bein, das mit euren Gebeinen am jüngsten Tage auferstehen wird, wird mir dann vor Gott Zeugniß geben, daß ich euch eure Pflicht vorgehalten, und euch zur Besserung eures Lebens umsonst ermahnet habe." — — Da schwieg der gerührte Pfarrer, und die Eheleute stunden erschüttert und stumm vor ihm da. Sie wollten jetzt nicht mehr geschieden werden, sondern versöhnten sich in Gegenwart des Pfarrers, und giengen friedlich mit einander nach Hause.

* * *

Feneberg schrieb mit eigner Hand auf sein Bein die Inschrift:

Dieses Bein ist mir 1793 den 15ten November am Freytage Vormittags um 9 Uhr abgenommen worden.

Gott sey Dank durch Jesum für alle das Gute, das dadurch veranlaßt und entstanden ist!

Alleluja!

Alleluja!

Alleluja!

Michael Feneberg,
Pfarrer in Seeg den 22sten Nov. 1799.

Nach

* * *

Nach Fenebergs Tode fiel dieses Bein seinem Neffen Hrn. Joseph Anton Fichtel, jetzt Kaplan in Seeg, als Erbtheil in seine Hand. Möge für Ihn diese Reliquie seyn, was für Elisäus der Mantel des Elias war!

4.

Fenebergs

zweyte

Leidensgeschichte

von

1797 bis 1805.

Nüchtern, gerecht und gottselig.

Paulus.

Noverim me, noverim te!

Augustinus.

Was aus Geiste geboren ist, das ist Geist.

Christus.

Weil Fenebergs zweyte Leidensgeschichte ganz in das Heiligthum des innern Lebens hineinfällt: so werde ich, — eingedenk des warnenden Wortes von einem christlichen Weisen, daß man von den innerlichen Wegen vor äußerlichen Menschen so wenig als möglich reden und schreiben solle, mich wohl hüten, das was in der Religion das Erhabenste, und im innern Leben das Innerste ist, dem Spotte profaner Geister Preis zu geben.

Weil ich aber denn doch die Quelle seiner Leiden nicht wohl umgehen darf, so erlaube ich mir eine Dichtung, die einzige in Fenebergs Lebensgeschichte.

Ich frage: wenn Feneberg in Fenelons Kirchensprengel Pfarrer, oder was dasselbe ist, wenn Fenelon in Fenebergs Diözese Bischof gewesen wäre: wie würde der Weise, der in alle Geheimnisse der Gottseligkeit eingeweiht war, die Geschichte Fenebergs angesehen, untersucht, entschieden haben?

Indem ich diese Frage sich selber durch die That beantworten lasse: bezeuge ich zugleich, daß ich Feneberg kein Wort in den Mund legen werde, das nicht seiner Ueberzeugung, und Fenelon keines, das nicht seinem Charakter durchaus gemäß wäre.

Und

Und so wird die Dichtung, Ort und Zeit abgerechnet, keine Dichtung mehr seyn. Also:

Fenelon im Pfarrhause zu Seeg.

Fenelon. Herr Pfarrer! Es sind so viele Anzeigen wider Sie und einige Ihrer Freunde eingelaufen, daß ich dachte: ich müßte mit eigenen Augen sehen —

Feneberg. Wenn Fenelon richtet, so wird die Wahrheit bald aus dem Lügengrabe erstanden seyn.

Fenelon. Ich stehe jetzt nicht als Richter vor Ihnen: als Mensch, als Christ, als Priester will ich erst selbst sehen und hören.

Feneberg. Wie Sie immer kommen: der Dunstkreis der Lästerung wird gar bald gereiniget, der Druck der Lüge bald zernichtet seyn.

Fenelon. Also wäre es bloß Lästerung, was ihnen Schwärmerey, Irrthum, verdächtige Zusammenkünfte, geheime Verbindungen und noch schlimmere Dinge zur Last legt?

Feneberg. Bloß Lästerung und nichts anders, denn ich und meine Freunde haben uns keines andern Verbrechens schuldig gemacht, als daß wir an einen lebendigen Gott glauben, oder mit Paulus zu reden, auf einen lebendigen Gott hoffen: dafür leiden wir.

Fenelon (mit Nachdruck): Wofür?

Feneberg. Dafür, daß wir an einen lebendigen Gott glauben.

Fenelon. Also glauben die andern an einen Todten?

Feneberg. Wie die andern alle sich behelfen, so oder anders, weiß ich nicht, und will es nicht wissen; aber das weiß ich: alle die da sagen, wir leben, und das Zeugniß des Geistes nicht in sich haben, daß sie leben, die sind geistlich todt. Und, wenn sie im innersten Menschen todt sind, so muß auch ihr Glaube todt seyn, obgleich der Mund spräche: ich glaube an einen lebendigen Gott. Ist aber ihr Glaube todt, so ist es auch ihr Gott, — denn sie glauben im Grunde an keinen. Der Gott, an den sie glauben, ist ein Wort, ist ein Begriff, ist ein Zeichen, kein allbelebendes Leben, oder wie derselbe Paulus dürr und kräftig sagt: sie sind ohne Gott in der Welt.

Fenelon. (Dies Wort erschütterte den Bischof. Bisher war in seinem Gesichte der Ernst des genannten Apostels vorherrschend, weil die falschen Gerüchte, und die bewaffneten Lügen doch etwas Eindruck auf ihn gemacht hatten. Jetzt aber blickte der Evangelist Johannes aus seinen Augen hervor, denn der ernste Paulus war zurückgetreten. In diesem sanften Blicke sprach er):

Herr Pfarrer! lassen Sie mich ein wenig auf dem Stuhle da ausruhen.

Der

Der Bischof legte den Reisestab und den Reisemantel ab (denn Feneberg im Uebermaß der Freude, einen solchen Gast in seinem Hause zu sehen, dachte nicht daran, sie ihm abzunehmen), setzte sich auf einen hölzernen Stuhl, und sagte zum Pfarrer: Wählen Sie sich für ihr hölzernes Bein den besten Sitz im Zimmer: was ich gleich anfangs sagen wollte, ihr volles Herz aber nicht zur Sprache werden ließ, ist dies: Sie hätten in Person vor Gericht erscheinen sollen, aber ich dachte: der Bischof mit zwey gesunden Beinen kann leichter nach Seeg, als der Pfarrer mit seinem hölzernen von Seeg nach dem Wohnsitze des Bischofes reisen.

Nun schließen Sie ihr Zimmer, daß wir ungehindert reden können.

Der Pfarrer neigte sich, und der Bischof fuhr fort: Wollen Sie meine Fragen beantworten, als wenn wir beyde nach der Unterredung vor Gottes Richterstuhle erscheinen müßten?

Feneberg. Nicht, als wenn wir erst erscheinen müßten. Er, der Richter ist schon in unserer Mitte, — denn wir sind denn doch in seinem Namen versammelt, und da ist er allemal der Dritte: ipse dixit. Und auf sein Wort läßt sich der Christ gern zu Tode schlagen . . wenn's nicht anders seyn kann.

Fenelon (nach einer Pause frohen Staunens): Wie sind Sie, — (denn ihre Freunde will ich jeden unter vier Augen besonders fragen) wie sind Sie zu dem Glauben an den lebendigen Gott gekommen,

von

von dem Sie sagen, daß er ihr einziges Verbrechen sey?

Feneberg. Von frühen Jahren an, in Gottesfurcht erzogen, und zum Gebete angehalten, trug ich den Wunsch bald leise, bald laut in mir, mit Christus so vertraut zu werden, wie Petrus, Johannes ꝛc. nach dem Pfingstfeste mit ihm waren, da nicht mehr der Geist eines schwachen Jüngers, sondern der Geist ihres großen Meisters in ihnen lebte, aus ihnen sprach, durch sie handelte.

Dieses rege Sehnen meiner Seele ward sehr erhöht, als ich in reifern Jahren unablässig forschte in der heiligen Schrift, in den Kirchenvätern, und in jedem geistvollen Buche, das mir zu Gesichte kam, und mit frommen Christen nähern Umgang pflegen konnte.

Dies Sehnen ward mir zum Theile erfüllt bey der Abnahme des rechten Fußes, denn ich konnte vor und nach der Operation, in Zuversicht auf Gott, so selig seyn, daß ich meinem Freunde Bayr das Geständniß machte: „Es müsse der Herr selber bey mir Herberge genommen haben, weil ich im Leiden nicht nur geduldig, sondern wahrhaftig selig seyn konnte.“

Ich fand Gott den Herrn in meinem Herzen, und durfte nicht weit gehen, ihn zu suchen. Ja, es war mir so zu Muthe, als wenn mir Gott für den Fuß von Fleisch ein neues Maß seines Geistes geschenkt hätte.

Indeß verlor sich dieser Zustand allmählig wieder, aber das Sehnen nach Erfüllung seines Wortes bey Johannes: manifestabo ei me ipsum, das verlor sich nie wieder.

Bey stetem Betrachten im neuen Testamente ward es mir sehr helle, daß wohl Niemand den Namen des Herrn Jesus in voller Ueberzeugung des Herzens auch nur nennen könne, außer im heiligen Geiste.

Oft konnte ich mit Inbrunst beten; denn lebhaft stand vor mir das Elend der Sünde, und es leuchtete mir ein, daß das seligmachende Erkennen Gottes, und dessen, den er gesandt hatte, etwas anderes seyn müsse (Joh. XVII.), als alles selbstgemachte, aus menschlichen Begriffen zusammengesetzte, und in menschliche Begriffe sich wieder auflösende Erkennen.

Im Frühjahre 1796 gab mir das unerwartete Glück, das einem meiner Anverwandten begegnete, einen besondern Stoß — vorwärts.

Meine Freude daran war so groß, als wenn es mir selbst widerfahren wäre; ja, ich fand mich in einer solchen Fassung der Liebe, daß, wenn jenes Glück mich getroffen hätte, ich es dem andern mit tausend Freuden abgetreten hätte.

Bey diesem Anlasse fühlte ich lebhafter als je, was es heisse: seinen Nächsten wie sich selbst lieben.

Es ergoß sich in mir eine unbeschreibliche Freude an Gott, und ich konnte nicht anders, als zu mir sagen: wo Liebe ist, da ist Gott, denn Gott ist die Liebe.

In den letzten Monaten des Jahrs 1796 war mir, ob mich gleich die Güte der ewigen Vorsehung vor allen schweren Sünden Zeit meines Lebens bewahrt hatte, denn doch über die Unlauterkeit meines und alles menschlichen Strebens und besonders darüber, daß ich keine solche Liebe zu Christus in meinem Herzen fühlte, wie die heiligen Apostel, ein besonderes Licht aufgegangen, dem sich anfangs die unbestimmte Ahnung, bald hernach aber die bestimmte Hoffnung zugesellte, daß der Erlöser auch mein Erlöser, und der große Helfer auch mein Helfer war, ist und seyn werde.

In diesem Zustande des bald ahnenden, bald hoffenden, Gemüthes, ward ich Tag und Nacht gedrungen, zu dem Erlöser um Erlösung von aller Sünde, und von allem Tode, der mein Inneres noch gefangen hielt, zu beten.

Am 18ten Dezember 1796 kamen drey edle Seelen, die schon besondere Erfahrungen von den Wegen des Herrn gemacht haten, zu mir auf freundlichen Besuch.

Wenn Sie wollen, will ich ihre Namen angeben.

Fenelon, ernst. Ich bedarf sie jetzt nicht zu wissen. — Nicht Namen, Sachen will ich wissen. Lassen Sie den Faden der Erzählung nimmer fallen.

Feneberg. Diese lieben Gäste konnte ich denselben Abend nicht mehr sprechen, denn ein Uebermaß körperlicher Ermattung nöthigte mich, früh schlafen zu gehen.

Ich konnte aber, wie sie es mir vorsagten, die ganze Nacht kein Auge zuthun, denn mein Geist fand sich getrieben, zu dem Erlöser um Erlösung, in einem fort zu beten.

Tags darauf sprachen die Gäste mit mir von dem Geiste der Sinnesänderung, von Verläugnung aller Anhänglichkeit an alles Ungöttliche, von dem Glauben, der in Liebe thätig, das ewige Leben selber ist, von dem Reiche Gottes im Menschen, von der ewigen Huld des Herrn, und versicherten mich, ohne Spur von Anmassung und Ziererey, in aller Einfalt und Ruhe, daß das manifestabo ei me ipsum auch an mir wahr werden müßte: ich sollte mich seiner Führung nur unbedingt überlassen, und Zeit und Weise ihm anheimstellen, u. a. m.

Die Gäste verließen mich. Zwey Tage nachher, als ich ganz allein war, gieng das Wort der Freunde in Erfüllung.

Dreymal nach einander, und jedesmal 4 bis 6 Stunden, und am Neujahrstage 1797 von 12 Uhr Nachts

bis

12 Uhr Mittags ward das manifestabo ei me ipsum an mir Thatsache.

Alles in mir war Licht, Liebe, Leben, wie noch nie, — anders kann ich es nicht beschreiben, und es kann es auch Niemand verstehen, der es nicht erfahren hat.

Fenelon. Nochmal dies:

Feneberg. Alles, was sich von meinem damaligen Zustande in Worte bringen läßt, ist dies: in mich blickend, nahm ich in mir eine Fassung des Gemüthes wahr, die ich vorher nicht wahrgenommen, und in dieser Fassung ein Licht, das an Helle, eine Liebe, die an Lauterkeit, ein Leben, das an Innigkeit alles übertraf, was ich bisher davon erfahren hatte.

Und dies vorher nie gesehene Licht, diese nie gefühlte Liebe, dieses nie erfahrne Leben konnte ich nicht anders; ich schrieb es, dankbar und selig, der Urquelle alles Lichtes, aller Liebe, alles Lebens zu. In diesem Lichte, in dieser Liebe, in diesem Leben fand ich mich stark zur frohen Erfüllung jeder sonst noch so schweren Pflicht, stark zur Ertragung jeder sonst noch so lästigen Bürde; fand mich ruhig im Blicke in mein Gewissen, und selig im Blicke zu Gott.

Von Einbildung kann unter Menschen, die diese, oder eine ähnliche Fassung aus Erfahrung kennen, unmöglich die Rede seyn, denn es ist alles ganz und gar unbildlich. Es steht auch gar nicht in der

Willkühr des Menschen, so eine Erfahrung zu machen, wenn er will. Es trifft genau ein: der Wind weht, wo er will.

Fenelon. Was Sie bisher erzählten, ist eine Verhandlung zwischen Gott und der menschlichen Seele; man mag sie für Wahrheit oder für Täuschung ansehen, so ist sie eben deßhalb, weil sie bloß innerlich ist, weder für den Gerichtshof einer weltlichen noch einer geistlichen Stelle geeignet.

Was aber sie, diese Verhandlung zwischen Gott und ihrer Seele selbst betrifft: so ist sie mir gar nicht fremde, auch nicht seltner, als überhaupt der vertraute Umgang mit Gott ist, nicht seltner als der Glaube, thätig in Liebe, selig in Hoffnung.

Und, wem sie fremde, wem sie eine Seltenheit ist, dem muß aller Verkehr des Menschengeistes mit Gott fremde, eine Seltenheit seyn.

In beurkundeten Lebensgeschichten der Heiligen kommen unzählige, und selbst in der Apostelgeschichte ähnliche Ereignisse vor. Ja, ich bin gewiß, daß alle gottselige Menschen auf Erde zu allen Zeiten ähnliche Erfahrungen gemacht haben müssen, wirklich machen, und machen werden, bis ans Ende der Welt.

Denn, wenn Gott das Licht ist, so kann er sich nicht unbezeugt lassen, und sich unter Menschen wohl nicht bezeugen, als durch Erleuchtung alles dessen, was im Menschen von Gott erleuchtet werden kann.

Wenn

Wenn Gott die Liebe ist, so kann er sich nicht unbezeugt lassen, und unter Menschen wohl nicht besser bezeugen, als durch Entzündung alles dessen, was im Menschen von Gott zur heiligen Liebe entzündet werden kann.

Wenn Gott das Leben ist, so kann es sich nicht unbezeugt lassen, und sich unter den Menschen nicht besser bezeugen, als durch Belebung alles dessen, was im Menschen von Gott belebt werden kann.

Also: die Sache an sich ist die heilige Sache selber, und daß sie die heilige Sache selber sey, das ist keine Grille eines einzelnen Lehrers, es ist die Lehre der ganzen christlichen Kirche, die von Paulus bis auf unsere Tage in jedem Gerechten einen Tempel Gottes erblickt, und deßwegen erblickt, weil die Gerechten wirklich so viele Tempel Gottes sind.

Wenn sie nun aber Gottes Tempel sind, so wohnet Gott in ihnen: und wenn Gott in ihnen wohnet, so wohnet das Licht, die Liebe, das Leben darin.

Also: die Sache selbst kann von keinem Christen in Anspruch genommen werden.

Ob aber dieser oder jener Mensch eine solche Wohnstätte Gottes sey, das mag bezweifelt, das mag bestritten werden.

Allein ich denke: Sie werden es nicht an die Thüre der Domkirche, nicht einmal an die Pfarrkirche zu Seeg, als

als eine Thesis zur öffentlichen Disputation angeschlagen haben, was in ihrem Innersten vorgegangen sey.

Demnach muß ich die Frage wiederholen: Was geht dies Innere irgend ein äußerliches Gericht an?

Feneberg. Sicherlich habe ich meine Erfahrung nicht an die Domkirche, auch nicht an die Pfarrkirche zu Seeg angeschlagen: ich habe sie sogar geheim gehalten, und nur den Wenigen mitgetheilt, die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten.

Fenelon. Wie konnte also das äußere Gericht das Geheimniß des Gewissens, des Herzens vor seinen Richterstuhl ziehen?

Feneberg. Das Innere kann, eben weil ihm ein Leben eingeboren ist, nie bloß innerlich, kann nie bloß in uns bleiben: es muß auch äußerlich werden.

Was die ganze Menschheit im tiefsten Grund ergreift, muß am Uhrzeiger des Lebens eine merkbare Aenderung hervorbringen.

Der Thier-Mensch kann sein Thier nicht in sich verschließen, der Verstandes-Mensch kann sein Verstehen nicht immer in sich verschließen: wie sollte der Geist-Mensch seinen Geist in sich verschließen können?

Er spricht, er handelt, er geberdet sich sogar in dem Geiste, aus dem er geboren ist.

Das innere Leben wird also, ohne besondere Absicht, ein äußeres.

Wir alle, die zum lebendigen Glauben an den lebendigen Gott gekommen waren, konnten, wenn wir schon unsere besondern Erfahrungen nicht erzählten, ja sorgsam verschwiegen, doch nicht umhin, von dem lebendigen Gott zu sprechen; mußten wenigstens in diesem lebendigen Glauben handeln.

Fenelon. Und, wer sollte dies Sprechen, dies Handeln tadeln, strafen dürfen?

Feneberg. Ehrwürdigster Vater! (Bisher hatte Feneberg — vor Fülle der Empfindung, die sich Wort an Wort herausdrängte, nicht Zeit gefunden, den Bischof bey dem Namen seiner Würde zu nennen.) Was Sie in dem Gesichtspuncte Ihrer eigenen Erfahrungen besser wissen müssen, als ich, das will ich ihnen aus dem Gesichtspuncte meiner Erfahrung darlegen.

Die Menschen können alles Gute tadeln, das sie mißverstehen, und als böse ansehen, und sie können alles mißverstehen, und als böse ansehen, was sie mißverstehen, und als böse ansehen wollen.

Nun sind unter uns

Erstens: wohlmeynende, mechanische Christen, die ihren Katechismus auswendig gelernt, und nie zum klaren Bewußtseyn dessen, was sie im Grunde glauben, durchgedrungen haben.

Sie

Sie tragen die Schale des Bekenntnisses andächtig umher, und haben den Kern der Wahrheit noch nie recht verkostet.

Diese fanden unser Wort und unser Leben neu; sie stießen sich also an uns, und sagten: das ist ein neuer Glaube, — ob wir gleich nur das im Geiste erkannten, und im Leben darstellten, was sie nach dem Buchstaben auffaßten, und nach dem Buchstaben bekannten.

Es giebt

Zweytens: unter uns skolastisch gebildete Christen; die können das, was das Volk buchstäblich bekennt, und mechanisch nachspricht, im Begriffe denken, im Systeme beweisen, in mündlichen Disputationen vertheidigen, in Schriften darlegen; aber insofern sie selbst ohne Erfahrung, ohne inneres Leben des Glaubens, ohne eigentliche Anschauung des Göttlichen geblieben sind, werden sie, was das Volk neuen Glauben nennt, entweder Schwärmerey oder Ketzerey nennen, — Schwärmerey, wenn sie uns mehr Gutmüthigkeit — Ketzerey, wenn sie uns mehr Starrsinn zumuthen; denn sie kennen Christum nur im Begriffe der Schule, aber nicht im Leben des Geistes.

Es mag unter den vielen Namenschristen

Drittens: Versunkene geben, die an nichts höheres mehr glauben, als was sie genießen, und aus dem Genusse begreifen.

Die werden also, um ihren Unglauben, und ihre Lasterhaftigkeit mit einem schönen Feigenblatte zu decken,

uns

uns und alle, die von einem lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott reden, als Unsinnige verschreyen, die leicht politische Unruhen anzetteln könnten; die man also einsperren, und wo nicht bürgerlich todt, doch bürgerlich unschädlich machen müsse.

Es giebt

Viertens: in unserer Diözese Priester, auch Räthe des Bischofs, die seit langer Zeit wider mich und einige meiner Freunde eine persönliche, auffallende, leider! durch Thatsachen erprobte, und somit gerichtlich erweisbare Abneigung in ihrem Herzen hegen und pflegen, eine Abneigung, die an Feindseligkeit nicht bloß gränzt, sondern sie selber ist.

Diese ergriffen jede Mücke, und steigerten sie zum Elephanten, jeden Schatten eines Fehltrittes, und witterten ein Verbrechen, nahmen die lächerlichsten Gerüchte für baare Münze, und vergrößerten mit Hülfe des argen Wahnes, was sie von uns hörten oder lasen.

Wenn Sie nun diese vier Gattungen unsre Geschichte beurtheilen lassen: so können Sie sich vorstellen, was für Thürme von Lästerungen und Lügen, so groß oder größer noch als jener zu Babel, müssen in Kurzem aufgeführt worden seyn.

Nun giebt es allerdings neben diesen vier Klassen eine fünfte; es giebt unter uns auch geistige Christen, die den ganzen katholischen Lehrbegriff

mit

mit Augustinus und Chrysostomus im alten apostolischen Geiste auffassen und unsre Geschichte aus eben diesem Geiste beurtheilen. Unter diesen steht mein ehrwürdigster Vater Fenelon oben an.

Fenelon (ernst). Lassen Sie das ..... wie gesagt, nicht Namen, Sachen will ich wissen.

Feneberg. Diese wenigen geistreichen Männer, wenn sie nicht im Senate des Bischofes sitzen, oder im Kabinete des Fürsten arbeiten, mögen zwar der Lästerung in ihrem Kreise eine Wehre setzen, aber ihrem Laufe im Ganzen werden sie nichts anhaben können.

Demnach verwundere ich mich nicht, daß wir so sehr gelästert wurden; ich verwundere mich nur, daß die Sündflut der Lästerung mit ihrem fürchterlichen Wogen und Brausen noch keine größeren Bewegungen gemacht, noch nicht gar alle Dämme und Teiche durchbrochen hat.

Fenelon. Ihre Erzählung (lieber Pfarrer, Freund würde ich sagen, wenn ich meinem Herzen jetzt schon erlauben wollte, darein zu reden: ich muß mir aber um ihretwillen gebieten, noch länger in ruhiger Kälte zugehören) —

Ihre Erzählung macht mir wohl begreiflich — den Ursprung der Lästerung aus jenen vier Klassen Menschen, die urtheilten, was sie theils nicht verstanden, theils nicht verstehen wollten.

Aber, haben Sie und ihre Freunde der Verläumdung keine Nahrung gegeben? keine Blöße ihren Gegnern, keinen Anlaß den Lästerern?

Feneberg. Ehrwürdigster Vater! wir sind Menschen, — wir haben also, wenn auch mit Bewußtseyn keine Blößen, mit Bewußtseyn keine Nahrung, doch mit und ohne Bewußtseyn der Lästerung sicherlich Anlässe genug gegeben.

Fenelon. Was für Anlässe? Nennen Sie sie, einen nach dem andern.

Feneberg. In unsern Briefen, Gesprächen haben wir die Manifestation Gottes, die wir erfahren, mit Christus bey Joh. III. aus dem Geiste der neuen Geburt abgeleitet.

Fenelon. O, dies Wort allein mußte schon alle Halbphilosophen wider Sie empören, alle furchtsamen Gemüther in Angst setzen, alle Zionswächter in das Feuer jagen.

Feneberg. Und doch ist dies Wort das passendste, das sinnvollste, das der Mund Christi selbst geheiligt hat.

Fenelon. Wohl wahr, aber wir Christen haben unter uns Christen gewiß eben so viel Nikodemusse, als die Juden unter den Juden hatten, — und obendrein sitzen sie bey uns, wie bey den Juden auf ho-

hen

hen Kathedern, und vielleicht auch in bischöflichen Rathsstuben, wie ehemals im Synedrium.

Ja, wenn sie nur Nikodemusse wären, so belehrsam, wie jener Nachtschüler des Herrn! —

Was noch für Anlässe?

Feneberg. Wir haben, theils um uns von unsern Erfahrungen Rechenschaft zu geben, theils um unsre Andacht zu nähren, unter den göttlichen Lehren von Christus vorzüglich die zwey herausgehoben:

Christus für uns,
Christus in uns.

Für uns starb er am Kreuze, in uns lebt sein Geist.

Es war uns so lieblich, einem Herrn zu dienen, der sein sterbliches Leben für die Seinen hingab, und sein verklärtes in den Seinen fortsetzet.

Ohne eine andere Vorstellungsweise zu tadeln, haben wir diese besonders liebgewonnen, haben sie mit unzähligen Stellen der Schrift und der Väter belegt.

Fenelon. Die schöne Formel: Christus für uns und in uns, wird wohl den zweyten Theil zum Aergernisse an dem unschuldigen Worte: Neugeburt aus Gott, gegeben haben.

Besonders das: in uns, werden wohl die meisten gefährlich, schwärmerisch gefunden haben, die nämlich,

welche

welche in diesem lebendigern Ausdruck der Wahrheit, ihren alten Wort-Glauben nicht mehr finden konnten, und den tractatus de gratia nur in Worthüllen ohne Erfahrung bey Tag mit sich umhertrugen, und bey Nacht ruhig darauf schliefen.

Christus in uns: sagt im Grunde doch nichts anders, als was die andern hundertmal in ihrer gratia interna, illuminante, inspirante, praeveniente, concomitante, subsequente, nur mit andern Worten behauptet haben.

Feneberg. Ja, das war mit ein Hauptärgerniß, daß wir lieber von der Quelle aller Gaben, als von ihren Ausflüssen, lieber von dem Geiste der Gnaden, redeten und schrieben, als von der Gnade, die als ein kalter Begriff in Schulen umhergeht, und im Herzen und Leben des Menschen nichts ändert.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Dieselbe Huld, die sich unser erbarmt, hat ohne all mein Zuthun, und ohne mein Wissen auch ein paar Stallmägde zur lebendigen Erkenntniß gebracht.

Sie waren innig, stille, arbeitsam, wie Armela; sie redeten natürlich nicht nach dem Pater Monschein, weil sie aus dem Herzen redeten. Also wurden sie nicht nur als Närrinnen verschrieen, sondern auch die ganze Schuld ihrer vermeynten Narrheit fiel auf uns zurück; wir mußten sie verführt haben.

Fe=

Fenelon. Pater Monschein kenne ich nicht. Ihnen ist er gewiß ein Repräsentant der bloß skolastischen Theologie, die, ohne den Geist und das Leben der praktischen, im Gemüthe nichts wirken kann.

Dieselbe Thatsache, daß nämlich arme unstudirte Mägde von Gott mehr inne werden, als viele Hochstudirte nicht erstudiren können, dieselbe Thatsache habe ich, ohne jetzt auf Worte, Umstände, Nebendinge acht zu geben, im Kreise meiner Erfahrungen oft genug wahrgefunden. Der Gott, der Hirten zu Propheten, Fischer zu Aposteln, und Magdalenen zu Evangelistinnen der Auferstehung Christi macht, fragt weder irgend ein Raths-Collegium, noch die Doctoren einer Universität, wenn er Niederes erwählt, um Großes zu thun.

Allerdings kann die weibliche Phantasie oft zu sehen wähnen, was sie nicht sieht. Aber ein reines Gemüth kann auch wirklich sehen, was ein anderes nicht sieht, und Demuth, Selbstverläugnung, Gehorsam — sind überall die sichersten Prüfsteine des guten Geistes, und die kräftigsten Hüter himmlischer Gaben . . . . Jene Prüfsteine und diese Hüter werden Sie wohl überall gebraucht und aufgestellt haben?

Feneberg. Ich weiß nichts anders.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Um die Macht der Fürbitte, und besonders die thätige Liebe zu bezeichnen, womit alle

le-

lebendige Glieder der Kirche (des Einen Leibes) einander beystehen, gebrauchten wir das Wort in unsern Papieren: Gemeinschaft der Heiligen.

Fenelon. Das wird man sicherlich so gedeutet haben, als wenn ihr euch von der allgemeinen christlichen Kirche trennen, und eine neue Secte, — eine neue Gemeinschaft der Heiligen hättet stiften wollen?

Feneberg. Ehrwürdigster Vater! Sie weissagen ja unsere Geschichte: wozu noch eine weitere Erzählung?

Fenelon (mit drohendem Blicke). Antwort auf meine Fragen will ich von Ihnen, — kein Urtheil über mich. — —

Ich frage bey diesem Anlasse: haben Sie nie ein Wort wider das Ansehen der Bischöfe, wider den Mittelpunct der Einheit fallen lassen, das zu Mißdeutungen hätte Anlaß geben können?

Feneberg. Kein Wort. . . Ich weiß, daß Christus Bischöfe gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren. Diese Ordnung Christi ist und war mir stets heilig, und so heilig, daß, wenn mich mein Bischof ungeachtet alles Bewußtseyns meiner Unschuld verdammen würde, ich mich dem Urtheil unterwerfen würde, den einen Fall ausgenommen, in welchem Petrus selbst gesagt hat, und sagen würde: oportet Deo magis obedire, quam hominibus.

Der Mittelpunct der Einheit ist mir ebenfalls so heilig, als er nothwendig ist zur Aufrechthaltung der Ordnung in der ganzen sichtbaren Kirche.

Ich habe in der Schule Christi gelernt, daß Demuth Weisheit sey, und daß der Geist der Ketzerey, die ihr Haupt erhebt wider den Sinn der ganzen Kirche, und der Geist der Spaltung, der die Einheit aufhebt, ein böser Geist sey, den der gute Geist der Demuth so nothwendig austreibt, als das Licht die Finsternisse verscheucht.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Wenn meine Freunde, besonders einer, der in der ganzen Geschichte am meisten gelitten hat, und dem wir die kräftigsten Antriebe zum Guten zu verdanken haben, predigten: so giengen Feuerflammen aus ihrem Munde, und die Herzen brannten wie Strohhalmen.

Das erregte das Höllenkind, — die Eifersucht, und die — gebar auch diesmal ihren natürlichen Sohn, den Lästerer mit weitem Munde und wildem Trotze.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Die Neuerweckten, wie sie genannt wurden, und sich nennen lassen mußten, hatten ein Bedürfniß, von uns ein Wort des Trostes, der Belehrung zu vernehmen, und einander durch Zusprüche zu erbauen.

Sie

Sie nannten sich auch, wie die ersten Christen, — Brüder, Schwestern, — daher der Wahn von verdächtigen Zusammenkünften, und das Geschrey von geheimen Chlubb's. —

Fenelon. So unschuldig das Wort Brüder, Schwestern, und ob es gleich selbst durch die Sitte des apostolischen Zeitalters geheiligt ist: so erweckt doch der Gebrauch dieser Ausdrücke den Profanen zum Spotte, den Irdischgesinnten zur Lästerung, indem beyde unfähig sind, an eine heilige Liebe zu glauben.

Ueberdem ist, wie alles Gute, also auch das Beste, das innere Leben, nicht ohne Gefahren. Leicht kann da, wo die geistige Liebe blüht, die sinnliche mit aufkeimen, und was im Geiste angefangen hat, im Fleische enden.

Feneberg. Früh hat mich die Vorsehung diese Klippe kennen gelehrt, und die Huld des Herrn davor bewahrt.

Thomas von Kempis warnet sorgsam vor dieser Vermischung des Irdischen mit dem Himmlischen; sein wiederholter Rath: prüfe jedes Verlangen, jeden Geist, ob er aus Gott sey, war mir, wie ein Wort Gottes, so heilig, und stets klang mir ein anderes Wort Gottes im Ohre: „Geh mit jüngern Christen des andern Geschlechtes, wie mit Schwestern um, doch ohne alle Regung der Leidenschaft — in aller Zucht und Ehrbarkeit.“

Schon in Landsberg, und nachher im Collegium zu Ingolstadt wurden wir von dem Pater spiritualis (Beichtvater) nachdrucksamst vor dem, was sie amicitias particulares, besondere Freundschaften der Studirenden gegen Mitstudirende nannten, gewarnt: desto mehr floh ich die amicitias particulares gegen das andere Geschlecht; zumal ich aus den Geschichten der Erweckungen wußte, wie leicht das unreine Feuer mit dem reinen sich vermischt.

Auch erkenne ich den Ausspruch der gesunden Philosophie, die mit Baco nicht umsonst ruft: Gebet dem Glauben, was des Glaubens, und — der Vernunft, was der Vernunft ist, für einen wohlthätigen Leitstern.

Fenelon. Was noch für Anlässe?

Feneberg. Wir machten, wie schon gesagt, aus den Kirchenvätern, besonders aus Justinus, Augustinus, und aus allen Schriften gottseliger Männer, z. B. aus Salesius *), und aus den Schriften der neuern Zeit Auszüge, die ein Zeugniß von dem lebendigen Glauben an den lebendigen Gott enthielten, — diese theilten wir einander mit.

Das hieße natürlich in den Augen der Widriggesinnten nichts anderes, als Schwärmerey und Irrthum überall ausbreiten; wir mußten die unruhigen Leute seyn,

*) Auch aus Fenelon.

seyn, die den Kirchenfrieden störten, da wir uns doch so still hielten, wie Lämmer.

Fenelon. Wollen Sie mir diese Papiere (wohlgemerkt, insofern sie keine Gewissensangelegenheiten, eigene oder fremde enthalten) zum Durchsehen anvertrauen?

Hier, ehrwürdigster Vater, nehmen Sie den Schlüssel zum Schreibpulte in Verwahrung: da ist alles enthalten, was ich von der ganzen Geschichte aufgezeichnet habe: Briefe, Erzählungen, Auszüge, Mittheilungen, Fragen, Zweifel, Antworten, Auflösungen.

Fenelon — nahm das Angebot nicht an. Feneberg mußte die Papiere sondern, und alle Gewissensangelegenheiten zurückbehalten, und das Uebrige empfieng Fenelon aus seiner Hand, gieng (es war 8 Uhr Abends, um 1 Uhr war er angekommen) auf sein Zimmer, aß allein, zwey weichgesottene Eyer, und bat den Pfarrer, ihn bis morgen 6 Uhr allein zu lassen.

Nach dem bischöflichen Abendmahle las Fenelon in den ihm anvertrauten Papieren bis zur Mitternachtsstunde, dann legte er sich nieder.

Um 2 Uhr, geweckt von seiner Reis-Uhr, stand er auf, las den Rest der Papiere aufmerksam durch, und schrieb bis 5 Uhr, jetzt gieng er in des Pfarrers Wohnstube, und sie setzten sich wieder wie gestern.

Fenelon. Ich habe alle ihre Papiere durchgesehen, und fand, indem ich die einzelnen Ausdrücke nach dem Geiste der Begebenheit, und nicht den Geist der Begebenheit nach einzelnen Ausdrücken maß, in der ganzen Geschichte weiter nichts, als ein neues Denkmal der alten Verheissung:

Ich will euch nicht waise lassen, und:

Wer Gott suchet, findet ihn.

Diese Perle ist Hauptsache, das Uebrige Einfassung, Vorstellung, Ausdruck.

Daß einzelne Stellen aus protestantischen Schriften ausgezogen sind, würde man Ihnen in Frankreich, das keine Reformationszeit erlebt hat, vielleicht zu hoch anrechnen. Aber ich sehe auf das Herz, und weiß, daß Sie nichts anders wollten, als die Erfahrungen des innern Lebens in allen Jahrhunderten und Weltgegenden sammeln, und die individuellen mit den fremden vergleichen.

Die Ausdrücke unstudirter Mägde nach dem Rigor dogmatum zu strecken, hielt ich für Unrecht.

Ja, selbst die Ergiessungen des Herzens, die sich Theologen oder andere Gelehrte aufzeichnen, würde ich nie nach dem Rigor der Lehre beurtheilen können, ohne mich an Gott und an der Menschheit zu versündigen; denn, wer sein Herz vor Gott reden läßt, der schreibt keine Abhandlung über einen dogmatischen

Ge-

Gegenstand, hat nicht Zeit, Gedanken und Worte zu wählen.

Gott verdammt ihn nicht, weil er in das Herz sieht, und der Bischof nicht, weil er das Urtheil über die Geheimnisse des Gewissens und des Herzens Gott überlassen muß, und gern überläßt. Und das ist der Markstein, der das gesetzmäßige vernünftige Verfahren aller Untersuchung in dem Gebiete religiöser Ueberzeugung, von Willkühr und Unrecht sondert.

Was sonst noch in der ganzen Geschichte menschliches mit eingekommen seyn mag, das soll der vieloffenbarenden Zukunft, oder der alloffenbarenden Ewigkeit zur Sichtung oder zur Tilgung aufbewahrt und überlassen seyn.

Denn wir sind Menschen, und Menschliches geht überall mit uns ins Heiligthum und in die Gesellschaft.

Ich halte Ihr Zeugniß für wahr, und Ihre Erfahrung für eine kleine Fortsetzung der großen Apostel- und Kirchen-Geschichte, die wir in jeder Belebung und Erneuerung des innern Menschen so oder anders wieder finden. Demnach (hier stand Fenelon auf, und gab dem Pfarrer die rechte Hand, und fuhr fort) kann ich Ihnen das Zeugniß Ihrer Unschuld, und den Handschlag der brüderlichen Liebe nicht versagen: der Herr sey ferner mit Ihnen und in Ihnen!

Weil

Weil aber nicht nur der Bischof, weil auch der Rath des Bischofs, und nachher die ganze Diözese von Ihrer Unschuld, und von dem guten Geiste der Geschichte überzeugt werden, und dazu eine öffentliche Urkunde verfasset seyn muß: so hab' ich heut früh den Inhalt unsrer gestrigen Unterredung in dreyßig Fragen und so viele Antworten gebracht.

Dann las er sie laut von Wort zu Wort vor, und fragte nach jeder Antwort, ist diese Antwort die Ihre, haben Sie nichts dazu, nichts davon zu thun? — Habe ich Sie nicht mißverstanden; habe ich Ihrer Ueberzeugung keinen fremden Gedanken unterschoben, und ihrem Gedanken keinen fremden Ausdruck geliehen?

Als Feneberg sich die Antworten, Gedanken und Worte aus der Seele geschrieben fand: so mußte er sie mit seinem Namen unterzeichnen, und mit seinem Siegel bekräftigen.

Fenelon setzte seinen Namen und Siegel auch dazu, und so war die Verhandlung im Pfarrhause geschlossen.

Indeß ward es in der ganzen Pfarre bekannt, daß der Bischof ihren Pfarrer besucht habe, und die ganze Gemeinde war zur Stunde des täglichen Gottesdienstes um 8 Uhr Morgens in der Kirche versammelt.

Der Pfarrer sang auf dem Choraltar (so befahl es der Bischof) ein feyerliches Lobamt; Fenelon las Messe am Nebenaltar.

Nach

Nach geendigtem Gottesdienste stand der Bischof mit dem Pfarrer in Mitte der Kirche, und sprach:

Lieben Pfarrkinder! Höret, was euch erfreuen und erbauen soll, weil es Wahrheit, und für euch, wie für uns, wichtige Wahrheit ist.

Dieser euer Seelenhirt hat viel gelitten, viel bey der Abnahme des Fußes, noch mehr bey dem Wachsthume seines Geistes.

Seine reinen Sitten und sein reiner Glaube wurden wie sein reines Herz durch falsche Gerüchte angeschwärzt.

Deßhalb kam ich und untersuchte; und ich fand (deß ist Gott mein Zeuge) seine Sitten und seinen Glauben, wie sein Herz rein. Und ich erkläre hier, im Angesichte Gottes, und im Angesichte dieser seiner ganzen Gemeine, ihn nicht blos für unschuldig, sondern bezeuge überdem, daß der Herr ihn lieb hat; daß sein Wort Wahrheit, sein Eifer für euer Seelenheil aus Gott geboren ist.

Uebergebet seiner Führung eure unsterblichen Seelen mit unbedingtem Vertrauen auf ein neues, und er wird euch und eure Kinder, seine ganze liebe Heerde, wenn sie ihm anders treu nachfolgt, einst sicher in den Himmel einführen, nachdem er sie hier mit dem Worte des ewigen Lebens für den Herrn erzogen haben wird.

Und nun (hier fielen alle Anwesenden auf ihre Knie nieder) empfanget den Segen den ich euch geben kann: Es segne euch — Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

Jetzt drängten sich Alt und Jung aus der Kirche, und stellten sich, wie verabredet, in zwey Reihen von der Kirche bis zum Pfarrhause, um den Bischof, der ihnen, wie sie sagten, das Herz genommen hätte, recht nach Seelenlust anschauen zu können.

Nach vollendetem Recesse (Dankgebet nach der Messe) ergriff Fenelon den Pfarrer bey seiner linken Hand, denn mit der rechten hielt er seinen Stab, um sich den Gang zu sichern, und führte ihn durch die theilnehmenden Reihen, die lauter Auge waren, in das Pfarrhaus zurück, und in die Wohnstube des Pfarrers.

Dies, sagte Fenelon, ist nur erst die kleine Schuld, die ich Ihnen vor Ihrer Pfarrgemeine abgetragen habe: die große vor dem ganzen Kirchensprengel werde ich Ihnen erst später abtragen können.

Feneberg konnte dem scheidenden Bischofe so wenig danken, als er den kommenden zu empfangen vermochte.

Der Bischof hielt Wort.

Nachdem er Fenebergs Freunde, die mit angeschuldigt waren, jeden unter vier Augen, und dann einzelne Personen des andern Geschlechts in Gegenwart

nes Hauskaplans, der in einem nahen Dorfe den Wink des Bischofs abwarten mußte, vernommen hatte, eilte er nach seinem bischöflichen Sitz zurück, versammelte seine Räthe, erzählte den Zweck seiner Reise, den Inhalt seiner Untersuchung und das Resultat seiner Verhandlungen.

Er foderte sie auf, alle ihre Bedenklichkeiten vorzubringen, und keinen Einwurf auf dem Herzen zu behalten. Sie thaten es reichlich, aber Fenelon lösete alle Einwürfe mit einer Geduld, die nicht ermüdet, mit einem Scharfsinn, der nicht überwunden, und mit einer Gründlichkeit, der nichts mehr entgegengesetzt werden konnte.

Die Sitzung dauerte von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends.

Am Ende der Sitzung ward die Urkunde von dem Bischofe, von dem Generalvicarius und von dem ganzen bischöflichen Senate unterzeichnet und ausgefertiget, daß Feneberg (und seine angeschuldigten Freunde) in allen Hauptpuncten der Anschuldigung unschuldig erfunden, die Sitten rein, die Lehre unverdächtig, und die Erweckungsgeschichte für jedes Christenherz denkwürdig sey. — — — — — — — — — — Die Dichtung hat ein Ende, die Geschichte fängt an:

Diese Geschichte faßt drey Momente in sich:

Erstes Moment: Jemand, den ich W. nennen will,

weil er sehr wehe that, hatte einen Vollmachtsbrief erhalten, die Inquisition in Seeg anzufangen. Dieser W. erschien im Februar 1797 in Seeg, ließ Pult, Schränke (der Hausherr *) Feneberg war gerade nicht zu Hause) erbrechen, nahm alle Papiere (sie bestanden aus Briefen, eigenen und fremden, Gewissens- und H rzens-Geheimnissen, Auszügen aus Büchern, eigenen Compositionen, kleinen Papierschnitten, worauf einige Worte geschrieben waren, geschriebenen Predigten), und neben diesen Papieren allerley Bücher mit — und gieng mit der Beute davon, ohne die Ankunft des Hausherrn abzuwarten.

Dieser Einfall kränkte den edlen Mann, der sich nur des Bessern, und, ich darf sagen, des Besten bewußt war, um so mehr, als vorher keine Correction, keine Untersuchung, kein Verhör, keine Ermahnung vorausgegangen, und hiemit der Prozeß mit der Execution angefangen ward.

Zweytes Moment der Geschichte: Nachdem Feneberg durch ein Decret vom 14. Aug. 1797 vorgeladen wor-

*) Es scheint doch, W. hätte, da kein periculum in mora war, die Ankunft des Hrn. Pfarrers, der nur einen Besuch auf einige Stunden gemacht, abwarten, und ihm bey seiner Ankunft die Vollmacht vorweisen sollen; dann würde die gewaltsame Operation mit Pult und Schränken überflüssig gewesen seyn, und wenigstens der Eingang der Geschichte ein freundlicheres Gesicht gemacht haben.

worden, am 30. Aug. Morgens um 9 Uhr in dem bischöflichen Generalvicariate persönlich zu erscheinen, zur förmlichen Untersuchung und zur förmlichen Verantwortung: so erschien der Mann mit der Stelze, und das Constitut fieng an, und währte drey Stunden Vor- und drey Stunden Nachmittags.

Der neue Inquisitor (den ich Z. nennen will, denn er konnte gewaltiglich zürnen, und den ich den Formal-Untersucher nenne zur Unterscheidung von W., der weder förmlich, noch unförmlich untersuchte, sondern nur mitnahm — und aus den mitgenommenen todten Buchstaben eine sehr lebendige Anklage zusammensetzte) also: der Formalinquisitor Z. brachte alle die Fragen, die Fenelon nach seiner Art gestellt hatte, auch vor, fragte noch um viel Anderes, und stellte, was kein Fenelon je gethan, die Antworten bald so bald anders, bis er glauben konnte, etwas gefunden zu haben, das zu einer Abschwörung geeignet seyn konnte.

Es liegt das ganze Constitut mit allen Fragen und Antworten vor mir; nicht nur das: es liegen vor mir die ausführlichen klassischen Entkräftungen aller Einwürfe im reinsten Style abgefaßt, und zum Drucke bereit von Fenebergs Hand, und ich darf sagen: die Geschichte der christlichen Erweckungen verliert eines ihrer schönern Actenstücke, durch die Zurückbehaltung dieser Fenebergischen Arbeit, und doch soll sie wenigstens jetzt noch ungedruckt bleiben, nicht der Männer W. und Z. wegen, denn diese sind beyde gestorben, und wir lassen ihnen gern das alte: de mortuis nil nisi bene, so viel möglich angedeihen, und wünschen

wohl

wohl auch bey ihrem Grabe vorbeygehend: molliter ossa cubent! — — sondern, weil die Wenigern Sinn genug haben, Dinge, die in das Reich des Geistes gehören, richtig aufzufassen, geschweige richtig zu beurtheilen. Nur einiges hebe ich aus, mehr um in den Wenigern den Hunger zu regen, als ihn zu stillen:

Zuerst aus dem Constitute:

Ob ich wisse, warum ich citirt worden?

„Ja. — Jesus Christus, unser Herr und Heiland, hat an mir armen Sünder, und an mehr als hundert andern, sein theures Wort, das er am letzten heil. Abendmahle gegeben: „Wer mich liebt, zu dem werde Ich und der Vater kommen — und Ich will Mich ihm selbst offenbaren" erfüllet. Nun getrauen sich Welt und Fleisch, und Scheinchristen nicht — Jesum Christum selbst der Lüge zu bestrafen, als könne oder wolle Er sein theures Wort nicht halten. Also heissen sie uns lügen.

Und um dieses zu können, haben sie uns als die schlechtesten und boshaftesten Menschen zuerst überall verschreyt gemacht, und uns ohne Grund und Wahrheit die gräulichsten Thaten aufgebürdet, so daß die hochwürdigste geistliche Obrigkeit nach Gottes Willen gezwungen ward uns einzuberufen, und die Sache von Grund aus zu untersuchen. Nun ist es aber, wie ich zuversichtlich hoffe, schon so weit gekommen, daß man uns weder im Wandel, noch in den öffentlichen Lehr-

vor-

vorträgen irgend eines Vergehens oder einer Irrlehre beschuldigen kann.

Da kommt man nun jetzt auf unser Inwendiges. Unsern Worten will man nicht glauben, und unser Herz können wir nicht auf den Tisch her legen, damit man hineinsehen könne.

Man kommt darauf, daß wir Gottes Geheimnisse erklären sollen, und das vermögen wir auch nicht zu thun.

Aber den Schlüssel wissen wir, und der ist:

Demüthiget euch, und trauet es dem Herrn zu: so wird Er euch selbst erleuchten, und so werdet ihr über uns ein gerechtes Urtheil fällen können; ohne dies wird es ungerecht ausfallen. Mit tiefester Ehrfurcht sage ich dies vor meiner hochwürdigsten geistlichen Obrigkeit, weil es Wahrheit ist, und ich es sagen muß."

— — — (Daß der Mißkannte überall mit so vieler Ehrerbietung von der, ihn mißkennenden, Obrigkeit spricht, ist wohl mehr als eine Andeutung seines schönen Gemüthes).

Zwey bis dreymal wurde ich sehr zudringlich gefragt: ob ich denn eine neue Offenbarung gehabt habe?

„Keine neue Offenbarung. Nur das Alte, was schon da ist, was ich dem Buchstaben nach längst

wußte

wußte und glaubte, nur dies wurde mir klärer und deutlicher; dies verstand ich nun auch dem Geiste nach. Ich glaube an nichts Neues, sondern das Alte, was ich schon vorher glaubte, verstehe ich jetzt besser, und glaube es lebendiger, und dies, weil mich der heil. Geist innerlich auf eine unerklärbare Art erleuchtet hat."

Ob einem dann alles auf einmal klar werde?

„Nicht alles auf einmal. Eins nach dem andern, aber in einigen Sachen oft sehr geschwind, und ohne daß man weiß wie. Z. B. erst nach längerem Herumfragen und Sehnen wurde mir innerlich auf einmal selbst klar, wie ich die Stimme Gottes in mir von meinen eigenen Gedanken sicher und gewiß unterscheiden könne. Nämlich, ich verstand: Das ist von Gott, was dich demüthiger und Gott größer macht, und mit Schrift und Tradition übereinstimmt. Woraus sich ergiebt, daß der Geist Gottes selbst zur Kirche zurückweiset, als zur Regel unsers Glaubens.

Ich kann die Sache von der Zunahme der Erleuchtung nothdürftig mit einem Gleichnisse erklären.

Du wanderst in stockfinsterer Nacht dahin. Der Himmel ist ganz mit Gewölk überzogen, daß du keinen sichern Tritt thun, und kaum die Heerstraße bemerken kannst.

Jetzt zieht sich der Himmel auf, und das Sternlicht

licht gewährt dir schon so viel, daß du doch einigermaßen siehst.

Jetzt kommt der Mond, der dir das Wegfinden schon um ein Vieles erleichtert, und dich sicher auf deinem Wege leitet.

Jetzt bricht der Tag an, und da bist du schon wieder viel ferner von Gefahr, und gehst deines Weges immer sicherer.

Endlich kommt die Sonne. Da bist du, wenn sonst nichts fehlt, vor allem Anstoße sicher; du siehst alles um dich her, aber doch jenes deutlicher, was dir näher ist; und wenn dir in der Ferne etwas nicht deutlich genug ist, so muß es dir, oder du ihm näher gebracht werden.

So ungefähr geht es stufenweise mit jedem Menschen, der Gott ernstlich suchet, und nach und nach, so oder anders, immer mehr erleuchtet wird.

So z. B. (erzählte ich bey dieser oder einer andern Gelegenheit), ward mir einmal, wie ich meyne, die Seligkeit der Heiligen zu verkosten gegeben, und darüber hatte ich eine so unbeschreibliche Freude, daß ich in der Einfalt meines Herzens sagte: „O Herr! wenns im Himmel nur so ist, so brauch ich nichts weiters mehr, das ist mir genug.“

Ein paar Tage darauf widerfuhr mir die nämliche Gnade wieder. Aber da war der Unterschied so groß, und die Seligkeit so sehr erhaben, über das, was ich das

erste=

erstemal erfahren hatte, daß mir das erste wie nichts dagegen vorkam.

Doch, sagte ich (etwa hier oder auch sonst wo), ohne Erfahrung ist alles Reden umsonst; so lehret der heil. Bernard und alle die es erfahren haben; und wenn jemand die Erfahrung hat, für den wird das Reden bald überflüssig. Man versteht sich mit halben Worten".

Aus Fenebergs Handschrift, die er zum Druck bestimmt haben mag:

Ueber Privatgeist —

Illuminat omnem hominem, venientem in hunc mundum.

Wie Gott einem jeden Menschen eigne Augen zum Sehen, und für alle eine Sonne zum Beleuchten gegeben hat; und kein Mensch durch fremde Augen, und ohne das Sonnenlicht sehen kann: so hat Gott auch einem jeden Menschen einen eignen Sinn, die Wahrheit zu erkennen, und das allgemeine Licht, den göttlichen heil. Geist, ihn zu erleuchten gegeben, und kein Mensch kann durch fremden Wahrheitssinn und ohne den heil. Geist die Wahrheit erkennen.

2.

Willst du eines Menschen Augen Privataugen nennen, so magst du es thun, und ich sehe nicht, was dadurch

durch für oder wider seine ihm von Gott verliehene Sinneskraft zu sehen, gewonnen werden kann. Willst du eines Menschen Wahrheitssinn Privatwahrheitssinn nennen, so magst du es thun, und ich sehe nicht, daß man ihm das zum Verbrechen machen kann, so wenig, als daß er, so zu sagen, eine Privatnase hat. Dieser Name ist aber unschicklich, weil ich ja durch den Besitz meiner Nase niemand der Seinigen privire oder priviren kann.

3.

Willst du die Sonne, die mich erleuchtet, und gerade ganz so erleuchtet, wie dich, eine Privatsonne heissen, so redest du unschicklich; denn was allen ganz und vollkommen gemein ist, wie die Luft, kann ja nie Privatsache seyn; es wird ja niemand des Sonnenlichtes beraubt, wenn auch Millionen sehen, wie ich und du. Durch mein Sehen wird niemand anderer des Sonnenlichtes privirt. Ich kann nie sagen, weil die Sonne mich beleuchtet, so beleuchtet sie den und den nicht.

Willst du also auch sagen, der göttliche heilige Geist, der mich erleuchtet und erleuchten muß, wenn ich Wahrheit erkennen soll, heisse Privatgeist: so redest du eben so unschicklich; denn was allen ganz gleich nöthig und gemein ist, kann ja nie Privatsache seyn oder heissen. Es wird niemand dadurch des heil. Geistes beraubt, wenn auch Millionen von ihm erleuchtet werden; er ist, wie allen nöthig und verheissen, so für alle überschwenglich genüglich und hinreichend. Durch mein Erleuchtetwerden wird niemand Seines Einflusses auf sich beraubt; nie kann ich sagen, weil ich den heil. Geist habe, hat der ihn nicht.

4.

Durch den einem jeden Menschen eignen Wahrheitssinn und durch den Einfluß des heil. Geistes, den jeder für sich in seinem Herzen empfängt — wird auch dem Lehramte, und dem menschlichen, nach Gottes Anordnug, nöthigen Unterrichte nichts benommen. Man muß dem Kinde sagen: das sind deine Augen, und das ist die Sonne; dem Reisenden: wenn du dahin willst, so mußt du diesen Weg einschlagen. So muß man auch dem Unmündigen sagen: das ist dein Gewissen, dein Wahrheitssinn, das ist Erleuchtung vom heil. Geist, das mußt du thun, und das lassen, wenn du in den Himmel kommen willst.

5.

Trifft auf dem Wege bey dem Reisenden ein Ort der Marschroute nach dem andern ein: so marschirt der Wanderer immer zuversichtlicher fort, und auf dem Wege fort, den ihm wohl die Sonne in seinen eignen Augen zeigt, den er aber, wegen Abgang der Erfahrung, nie sicher als den wahren würde gegangen seyn.

So auch: trifft eins nach dem andern ein, was dir ein Erfahrner in den Wegen Gottes vorher sagt, so wirst du immer sicherer, bis du endlich ins Reich Gottes kommst. Dagegen würde es dir immer haben schwindeln müssen, wenn dir nicht ein Erfahrner den Weg als Gottes Weg erklärt hätte. Sieh, und dazu ist das Lehramt da, und ist unumgänglich nothwendig, im ersten Falle ungeachtet der eignen Augen und des Sonnenlichtes, und im zweyten Falle ungeachret des eignen Wahrheitssinnes und des göttlichen heil. Geistes.

6.

Was also der verwerfliche Privatgeist ist — ist nicht das, was ich hier beschrieben, sondern jene Anmaßung, wo der Mensch sich einbildet, er allein werde vom heiligen Geiste erleuchtet, seine vermeintlichen Erleuchtungen seyen nicht den Aussprüchen des göttlichen Geistes in der Schrift, in den Vätern, in den Konzilien, unterworfen, können diese berichtigen, können ohne diese entscheiden, und dürfen somit den gewissen Offenbarungen des Geistes widersprechen — da doch offenbar der Geist Gottes sich selbst nicht widersprechen kann. Das ist der verwerfliche Privatgeist, und diesen Privatgeist haben, und wollen wir nicht haben, und verwerfen ihn, als katholische Christen mit unserer katholischen Kirche. Es ist also eitle Aufbürdung, wenn man uns mit dem gehässigen Ausdruck, Privatgeist, brandmarken will, den wir selbst verwerfen und verdammen.

Schriebs den 9. Aug. 1797.

Christusprediger.

Es ist von Christen, so lange das Christenthum steht, doch nie erhöret worden, daß man von Jesus Christus zu viel oder zu oft reden und predigen könne. Aber in unsern Tagen hört man auch dies; und Prediger, die immer von Jesus Christus predigen, oder doch allemal von Ihm ausgehen, und auf ihn zurückkom-

men, heissen jetzt zum Spotte Jesusprediger, Christusprediger.

Diesen Schimpfnamen trage ich gerne, und wünsche nur von ganzem Herzen, daß ich ihn doch im vollesten Maße verdienen möchte.

Wer ein anderes Fundament legen will, als Jesum Christum, der mag es im Namen dessen, der ein Lügner ist von Beginn, thun; denn in Gottes Namen kann er es unmöglich thun.

Ach, der Schande, und das für Geistliche, die sich die Gotteslästerung erlauben, man könne von Jesu Christo zu viel oder zu oft predigen!

Leset die Schrift, leset die heiligen Väter, leset das Leben der auserwählten Heiligen Gottes, und ihr werdet mit Händen greifen, wie weit die vom Sinne der katholischen Kirche abgekommen sind, welche so reden, und andere der Religion halber vermittelst Lügen, Verläumdungen und Konsequenzmachereyen verdächtig machen wollen, und nicht leiden können, wenn der Name Jesus Christus auch nur mit Ernst genannt wird.

Geschrieben den 4ten August 1797.

Meine Gesinnungen
von der
Gemeinschaft der Heiligen.

1.

Gemeinschaft der Heiligen bedeutet nach dem richtiger bestimmenden lateinischen Worte, Com-unio, eine Vereinigung zum Zwecke des gemeinschaftlichen Wohls.

Kraft dieser Vereinigung können also die Heiligen, einer dem andern, geistige Dienste thun, und auf das gemeinschaftliche geistliche Wohl nach der ihnen von Gott in Jesus Christus verliehenen Kraft wirken, und das ihrige beytragen, und wirken darauf, und tragen es wirklich bey; doch so, daß Jesus Christus alles in allem ist, und durch seinen heiligen Geist ist.

2.

Die Sache verhält sich, um bey dem Gleichnisse des heil. Paulus zu bleiben, genau, obwohl nur im Bilde, wie bey der Vereinigung der Glieder des menschlichen Leibes, und der Seele mit dem Leibe, zum allgemeinen Wohl des Menschen.

3.

Das Auge ist nicht für sich allein da, sondern für und zum Wohl aller Glieder des ganzen Körpers, und

am Ende für die Seele — und so kann die weitere Ausführung von allen Gliedern des menschlichen Leibes selbst gedacht werden; sie sind alle zum Wohl der andern, des ganzen Leibes, und am Ende für die Seele da.

4.

Jedes Glied und jeder Theil des Körpers kann etwas und thut etwas zum Wohl anderer Glieder, des ganzen Körpers, und am Ende für die Seele: dagegen giebt die Seele allen die Lebenskraft, erhält sie in der Fähigkeit, daß jedes Glied und jeder Theil des Körpers das Seinige zum gemeinschaftlichen Wohl verrichten kann, und dirigirt das Thun und Lassen von allen.

5.

Noch einmal: Am Ende sind alle Glieder und alle Theile des Körpers für die Seele da; dagegen giebt die Seele allen Gliedern und allen Theilen des Körpers das Leben — ohne sie kann keines etwas, wie das sich an einem todten Leichname handgreiflich zeigt. —

6.

So wie aber die Seele allen das Leben giebt, und sie fähig macht, das Ihrige für das gemeinschaftliche Wohl zu thun — so macht sie auch alle Glieder fähig, das gemeinschaftliche Wohlbehagen mit zu fühlen und mit zu genießen, oder vielmehr sie selbst fühlt und genießet in ihren Gliedern.

7.

So ist es nun auch mit allen wahren Christen, mit allen Heiligen im Himmel und auf Erden und unter der Erden, wenn sie mit Jesus Christus als der Seele ihrer Seele vereinigt sind, und seinen geistigen Leib ausmachen.

8.

Jeder Christ ist nicht für sich allein da, sondern zum Wohl aller andern, für die ganze Kirche, und am Ende für Jesum Christum und zu seiner Verherrlichung.

9.

Jeder Christ kann etwas beytragen, und trägt etwas bey zum Wohl der Kirche Jesu, als seines geistigen Leibes, und am Ende zu Seiner Verherrlichung: dagegen giebt Jesus Christus jedem die geistige Lebenskraft, verleiht jedem die Fähigkeit das Seinige zum gemeinschaftlichen Wohl beyzutragen, und dirigirt so in ihm, wie die Seele im Leibe, sein Thun und Lassen.

10.

Somit sind am Ende alle Christen für den Herrn da: dagegen giebt er allen das geistige Leben, Sich selbst, und ohne Ihn kann keiner was thun: ohne Mich könnet ihr nichts.

11.

So wie aber Christus allen das Leben, Sich selbst, giebt, und sie fähig macht, das Ihrige für das gemeinschaft=

schaftliche Wohl zu thun: so macht Er sie auch alle fähig, das gemeinschaftliche Wohl mitzufühlen, und die daraus entstehende Seligkeit zu genießen; oder vielmehr Er ist es Selbst, der sie in ihnen fühlt und genießt.

12.

Bey diesem ganz vollkommen treffenden Gleichnisse ist nur dies Einzige zu merken, aber recht wohl zu merken: Die Glieder des körperlichen Leibes haben für sich kein Bewußtseyn, keinen Verstand, keinen freyen Willen; aber die menschliche Seele hat Bewußtseyn, Verstand und freyen Willen — und hierin besteht der Unterschied, daß der Mensch mit Bewußtseyn, Verstand und freyem Willen ein geistiges Glied am geistigen Leibe Jesu ist — wie die körperlichen Glieder am Leibe ohne dieselben.

13.

Uebrigens ist diese Gesinnung weiter nichts als eine Auseinandersetzung dessen, was Petrus und Paulus lehrt.

a.

„Lasset uns in Liebe thun, was recht ist, und in allen Dingen in Ihm, nämlich in Christo, der das Haupt ist, wachsen: aus welchem der ganze Leib zusammengefügt, und mit einander durch alle Gelenke verknüpft ist, dadurch ein Glied dem andern dient, nach der Wirkung eines jeglichen Gliedes, nach Maß seiner Kraft, und macht, daß der Leib zur Erbauung seiner selbst durch die

Liebe aufwächst. Paul. an die Eph. Kap. IV. 15. 16.

b.

Keiner aus uns lebt ja sich selbst, keiner stirbt sich selbst; denn leben wir, so leben wir dem Herrn: sterben wir, so sterben wir ihm: wir mögen also leben oder sterben, so sind wir des Herrn. An die Römer Kap. XIV. 7. 8.

c.

Jeder diene mit seiner erhaltenen Gnadengabe dem andern. I Petrus IV. 10.

14.

Dem zufolge braucht Jesus Christus die Heiligen im Himmel, auf Erden und unter der Erden, gleichsam als Gefäße, seine Gaben mitzutheilen, und, so zu sagen, in seinem geistigen Leibe wie im Curse zu erhalten.

15.

Was nun durch die Heiligen geschieht, thun sie selbst; aber nur in dem Sinne, daß sie sich von Gott freywillig gebrauchen lassen, Seine Gnaden für sich und andere auf- und annehmen, und nach Seinem Willen, nach Seiner Leitung, nach Seinem Antriebe denselben freythätig mitwirken.

Thomas von Kempis.

„Ich habe, in der Reihe meiner Erfahrungen, nichts wahrgenommen, als was die Nachfolgung Christi, besonders in dem dritten Buche, auf allen Blättern erzählet. Es ist der Herr, der den Jünger belehret, strafet, tröstet, stärket; es ist der Jünger, der sich belehren, strafen, trösten, stärken läßt. Da nun dieses Buch in der ganzen christlichen Welt gelesen und empfohlen wird, und unsre Erfahrungen nicht nur dem Geiste, sondern auch dem Worte nach mit dessen Inhalt übereinstimmen: so macht man sich wenigstens einer auffallenden Inconsequenz schuldig, wenn man das, was man in Thomas Kempis empfiehlt und rühmet, in Michael Feneberg tadelt und straft."

Auf diese Weise sind alle Einwürfe beleuchtet und entkräftet, und schon dies Wenige beweist, daß die Prüfer den alten, schon so oft und mit Grund gerügten Fehler begiengen, den Fehler: den aufrichtigsten Bekennern aus ihren eignen Worten oder Schriften einen andern Sinn herausziehen und aufbürden zu wollen, als den sie nach ihrem reinsten Selbstbewußtseyn den Worten unterlegt haben.

Es mag unter den Räthen der deutschen Bischöfe vortreffliche Männer geben, die, weit entfernt diesen Fehler zu begehen, die Geistlich-Geistlichen vielmehr

mit der Milde Christi, und die Ereignisse des innern Lebens mit der Weisheit Christi richten würden. Aber, weil nicht alle von diesem apostolischen Geiste beseelt sind: so soll Fenebergs zweyte Leidensgeschichte als Meilenzeiger auf ihrem Wege stehen, damit in den würdigsten Priestern nie mehr die Unschuld gekränkt, nie mehr die Gottseligkeit verketzert werden möge.

Nach dem Constitute, (ich lasse nun Feneberg selber erzählen, was er nach seiner ungetrübten Aufrichtigkeit für sich aufzeichnete), war ich frey mir selbst überlassen, und mußte abwarten bis meine Freunde, Bayr und Siller, auch verhört waren.

Ich war ganz ungemein ruhig und heiter, so wie die ganze Zeit in Augsburg, bis ich wieder daheim war.

Unmittelbar vor dem Constitute beichtete ich dem P. Ulrich Kapuziner, der mich sehr aufrichtete und stärkte, und mir auf mein Verlangen den Segen gab, als ich ins Constitut abgieng.

Ich besuchte T. H. Statthalter Ungelter, und speiste über Mittag bey Ihm, wo mir Gott die Gnade verlieh, über Tisch mit viel Freudigkeit über unsere Sache zu reden, und ich hoffe zu Gott, nicht ohne Segen.

Zweymal besuchte ich Prodicar von Haiden, der sich in unsern Handel vollkommen verstand, und aber

auch

auch vorsagte, vierzig weniger einen werden wir bekommen. Ihm habe ich es auch zu verdanken, daß man mich gleich auf der Pfalz constituirte.

Es wurden uns durch einen Christen — zwey bis dreyhundert Gulden anerboten, wenn wir dessen benöthiget seyn sollten, und wir nahmen auch wirklich 33 fl. an, weil wirs nöthig hatten.

Zwey französische emigrirte Priester, die es erfuhren, daß ich in Augsburg war, und die ich voriges Jahr, im ärgsten Tumulte des französischen Kriegs, in meine Pfarre aufgenommen hatte — besuchten mich, und beweinten unser Schicksal. Auch dieser Besuch war für mich tröstlich, denn sie gaben uns deutlich zu verstehen, daß, wie sie ihres Glaubens wegen aus ihrem Vaterlande auswandern mußten, wir des unsern wegen hier sitzen müßten. Es kann aber weder das Auswandern noch das Sitzenmüssen — wider das Bewußtseyn der Unschuld etwas beweisen.

Erster Auftritt im Vicariate
nach
allen drey Constituten mit uns.

Generalvicar sprach: Es finden sich einige anstößige Propositionen in ihren Constituten. Diese wird man herausziehen, und sie ihnen schicken, damit sie darüber meditiren, und sie hernach widerrufen und abschwören. Daher geht H. Pfarrer zu den Karmeliten, H. Bayr zu den Franziskanern, H. Siller zu den Kapuzinern in die Exerzitien.

Ich. Wir unterwerfen uns in allem. Weil es aber unserm Credite schadet, daß wir die Exerzitien machen müssen, so bitte ich, daß man uns dies gnädigst nachsehen möchte, indem es als Strafe herauskommt.

Generalvicar. Es ist keine Strafe, und schadet ihrem Credite nicht, weil jeder fromme Priester für sich jährlich die Exerzitien macht.

Ich. Gut! wenns so ist, unterwerfen wir uns auch diesem.

Und

Und so giengen wir weiter.

Auf der Pfalz schrieb ich geschwind noch ans hochwürdigste Vicariat, daß man uns doch heim lassen möchte, weil man doch weder in unserm Wandel, noch in unsern öffentlichen Vorträgen etwas auszustellen habe, und die allenfalls mißverstandenen Propositionen vielleicht aus dem Constitute selbst berichtigt werden könnten, und unsre hiesigen Sünden in Augsburg doch unsern Pfarrkindern nicht offenbar werden sollten, hauptsächlich aber, weil wir Unruhe auf der Pfarre besorgen müßten. Als aber auch hierauf der Pedell mit abschlägiger Antwort kam, bezahlten wir über 38 fl. als Zeche an den Pfalzprobst, und giengen ohne weiters an den Ort unserer Bestimmung.

Von den P. P. Karmelitern wurde ich mit vieler Freundlichkeit aufgenommen, und mit großer Liebe bewirthet. Den ersten Vormittag war ich niedergeschlagen und kränklich, so daß ich kaum ein Paar Zeilen lesen konnte. Nachmittag aber kam Heiterkeit und Wohlseyn wieder, und blieb bis zur Abreise.

P. Prior und P. Cälestin besuchten mich Vor- und Nachmittag, die ganze Zeit über, stundenlang, und letzterer brachte mir allerhand Bücher, und so war ich herzlich wohl auf. Am Mariä Geburtsfeste lud mich P. Prior als Gast zu Tische ins Refectorium ein, sonst speiste ich mit P. Cälestin auf meinem Zimmer.

Erst am 4ten Tage wurden Abends die längst erwarteten Propositionen gebracht. Ich sah gleich auf den ersten

An-

blick, daß alle irrig seyen, und wir keine so gemacht haben, wie sie dastanden. Ich war also froh, daß ich sie ohne Anstand abschwören könne; nur bey zweyen stand ich ein wenig an, ob ich es unbedingt und ohne Erklärung thun könne. Ich betete aber in der Nacht, und da leuchtete es mir ein, ich könne alle ohne Ausnahm abschwören. Man hatte uns schon am Sonnabende fortlassen wollen, und mir ausdrücklich sagen lassen, man wolle meiner schonen wegen des Fußes, ich dürfe nicht ins Vicariat, sondern solle meine Erklärung nur schriftlich einschicken.

Ich stand also in der Nacht um ½3 Uhr auf, und schrieb über die Propositionen:

Hae propositiones, prout jacent, et mihi in perturbatione exciderunt, erroneae sunt, easque ut erroneas damno, reiicio et sincera mente revoco.

Ich verstand nämlich, was man wollte, für sich dem Scheine nach hinauskommen, und wie man ausdrücklich gesagt hatte, das Publikum satisfaciren und uns eins anhängen. All das mußte ich mir als Christ gefallen lassen, und ließ es mir auch herzlich gerne gefallen, auch darum, damit die Sache doch einmal ein Ende nähme.

Neben dem schrieb ich noch an H. Generalvicar, und bat

1) um unsere Entlassung, besonders wegen der zu besorgenden Unruhe,

2) um Erstattung der Unkosten,

3) daß man den Lügen über uns in der Augsburger Zeitung von Vicariats wegen widersprechen möge;

4) daß man die unschuldigen frommen Leute, die mit uns verschreyt seyen, als unschuldig erklären solle, damit sie auch Ruhe bekämen;

5) daß man mir um Gottes willen den geistreichen Martin Boos wieder als Kaplan lassen solle.

Dies alles schickte ich nun am Sonnabende mit einem Zeugnisse von P. Cälestin ans hochwürdigste Vicariat ein.

Mittlerweile aber, ich weiß nicht warum, ward der Entschluß, uns am Sonnabend fortzulassen, abgeändert, und wir mußten bis Montag noch warten. Endlich erhielten wir die ersehnte Erlaubniß nach Hause zu gehen, und ich flog mit meiner Stelze nach Seeg, und fand in meiner Pfarre alle Gemüther so ruhig, und alle Augen so froh uns wieder zu sehen, daß ich (auf Augenblicke) alle Leiden vergessen, und Gott vom Herzen dafür danken konnte."

Als Feneberg bey den Carmelitern die Exercitia machte, hätte ich ihm die Vision gegönnt, die späterhin einer seiner Freunde hatte.

Da der Traum so viel Wahrheit hat, als ein Traum haben kann, und mehr Tröstendes als die Wirklichkeit: so soll er nicht untergehen, zumal das beste

Stück

Stück aus dem Traumgesichte, schon in die Dichtung verwebet ward.

Ein Jüngling, schön wie der Frühling, heiter wie die Unschuld, und freundlich wie die Liebe, stand vor mir, und sprach: Ich bin Fenebergs Schutzgeist, geh, und sage ihm in meinem Namen: „Sey getrost mein Sohn, dich grüßen die Himmlischen! Mit Würde und Zuversicht standest du vor deinen Richtern; denn, welchen du bekanntest, der stand mit dir zu Gericht, und wir waren unsichtbar mit zugegen. — Zwar, wenn meine drey Begleiter, Fenelon, Salesius, Carl Boromäus unter deinen Richtern mit zu Rathe gesessen wären, o dann möchte dein Loos ganz ein anderes geworden seyn. Dieser da (er deutete auf Fenelon) wäre, statt mit einem deiner Gegner in dein Haus einzufallen, und deine Papiere mit fortzuschleppen, dir um den Hals gefallen — mit dem Worte: Bruder, sey getrost! Bossuet machte mir's nicht besser, und deine Gegner sind noch lange keine Bossuete. Der da (er wies auf Salesius) hätte, anstatt mit deinem andern Gegner deine Worte so lange zu drehen, bis sie auf zehn Meilen einem Irrthum ähnlich sähen, deine Lehre aus seinem frommen Herzen, und aus dem ersten Briefe des heiligen Johannes gedolmetschet, und dir die Friedenshand gereicht. Dieser (er deutete auf Boromäus) hätte, anstatt dich zu nöthigen, Sätze abzuschwören, die du nie gelehrt hast, dich auf den Leuchter gestellt, und zu den Priestern seines Sprengels gesprochen: „Werdet, wie dieser!“

Jetzt schwand der Jüngling mit seinen Begleitern. —

Das dritte Moment der Leidensgeschichte war sein precäres Daseyn auf der Pfarre Seeg.

Weil man den frommen Bischof durch falsche Gerüchte wider Feneberg eingenommen hatte, und täglich neu wider ihn aufreizte: so konnte das zarte Gewissen des Oberhirten mit Abschwörung einiger Sätze nicht gestillt werden. Der Pfarrer war keine Stunde sicher, ob nicht ein neues Decret von dem Vicariate käme, das ihn von der Pfarre wegdecretirte.

So erhielt er eine Vicariatsweisung vom 30sten May 1798 mit dem Benefiziaten zu Jengen, Herrn Zwick, zu permutiren; und da sich diese Permutation wieder zerschlug, so erhielt er vom 12ten Januar 1799 den Auftrag, in zehn Wochen das Spitalbenefizium in Nesselwang zu beziehen, oder nach eigener Auswahl ein anderes von Seeg weiter entlegenes Benefizium anzutreten. Und, damit er ja des Leidens nicht ungewohnt werden konnte, so ward er durch ein Decret vom 23sten August 1799 aufgefordert, frommen Leuten, die weiß Gott, welcher Irrthümer beschuldigt wurden, im Grund aber nur gesunde Weide bey ihrem guten Hirten holten, sein Haus zu versperren, und was sein Herz am tiefsten verwundete, seinen treuen Kaplan Bayr, der der Segen der ganzen Gemeine geworden

ist, zu entlassen, und sich dafür einen andern, den er sicherlich nicht genießen könnte, von seinem guten Freunde W. auszubitten. Und so hatte der treffliche Arbeiter keine Ruhe, bis Baiern das Hochstift in Besitz nahm. Zu diesem Leiden der ungewissen Existenz gesellte sich das größere, den gottseligen Priester M. B., von dessen Lauterkeit in Lehre und Leben er so fest überzeugt war, als von seinem eigenen Daseyn, immer von neuem inquirirt, gelästert, verfolgt zu sehen, bis er den Wanderstab ergriff, und einen mildern Himmelsstrich aufsuchte.

Zur Ehre des Augsburgischen Kirchensprengels.

Die schiefen Urtheile, die Feneberg und seine Freunde über sich ergehen lassen mußten, konnten nie allgemein, nie herrschend werden.

Unter Männern des Staates und der Kirche hat sich bald da, bald dort das gesunde gerade Urtheil erhoben. Unter den ersten haben sich zwey ausgezeichnet, Conrad Schmid, jetzt Stadtgerichtsdirektor in Augsburg, und der schon genannte Johannes Baptista v. Ruoesch, Präsident in Oettingen. Beyde nahmen die

Gedrückten in Schutz, vertheidigten die Angeklagten, erquickten die Schmachtenden.

Es hat auch unter Priestern und Nichtpriestern Gamaliele, und mehr als Gamaliele gegeben, die über die ganze Geschichte ein so nüchternes als gerechtes Urtheil fällten.

Einer z. B., der sich seit langem aufmerksam im Beobachten, und vorsichtig im Entscheiden bewiesen hatte, sprach dieses Urtheil aus:

„In der jüngsten Erweckungsgeschichte sind nur drey Dinge, die ein Gegenstand vernünftiger Untersuchung werden können.

I. Ist das Leben dieser Christen, die sich einer neuen Belebung ihres alten Glaubens erfreuen, rein-sittlich, erbauend?

II. Wenn unter ihnen Lehrer der Religion sind, lehrten sie nichts wider das System des gemeinsamen Christenthums überhaupt, und nichts wider den Lehrbegriff der katholischen Kirche insbesondere?

III. Sind die Begenheiten, wodurch die Erweckung geschah, und womit sie zunächst begleitet ward, von der Art, daß man sie den unmittelbaren Führungen Gottes beyzählen darf?

Das erste bejahet das unmittelbare Publicum, das Zeuge war und ist, und müßte jeder Kenner der Perso-

sonen bejahen, der nicht Lust hätte, sich in seinen Urtheilen mit der Vernunft zu entzweyen. Das zweyte haben die Richter der Orthodoxie, nach der strengsten Untersuchung selbst eingestanden — nach ihrer Art. Ueber das dritte wird man entweder das geheimste Bewußtseyn eines jeden, der die Erweckung an sich erfahren hat, oder den innern Charakter der Ereignisse, oder die Zukunft entscheiden lassen müssen.

Wer das geheimste Bewußtseyn eines Erweckten entscheiden läßt, der läßt die Angelegenheit des Gewissens bey dem Gerichtshofe des Gewissens anhängig bleiben, und zieht sie nicht vor das Forum seiner Vernunft, urtheilt gar nicht.

Wer den innern Charakter der Ereignisse entscheiden lassen kann, der wird ein geistliches Richtmaß haben müssen, um über Dinge des Geistes richten zu können, und Vorübung genug, um das Richtmaß des Geistes auf die gegebenen Ereignisse anwenden zu können: spiritualis judicat omnia.

Wer die Zukunft entscheiden läßt, spricht mit Gamaliel: Ist die Sache aus Gott, so kann sie nicht umgeworfen werden; ist sie aus den Menschen, so kann sie nicht bestehlich gemacht werden."

Ein zweyter: „Wenn in irgend einer christlichen Gemeine das Wort Gottes sich lebendig beweget: so werden die geistlich-todten Geistlichen, die nach dem Winke Christi tüchtiger sind, das Leiblich-todte zu begraben, als über das Geistlich-lebendige zu richten, die

erſten

ersten seyn, die es bekriegen mit den Waffen der Orthodoxie, oder des Patriotismus, oder mit beyden zugleich, im Grunde mit den Waffen der Selbstsucht, die sich in jene zwey Engelgestalten zu kleiden weiß."

Ein dritter: „Die Lästerungen, die wie Waldströme sich über Feneberg und seine Freunde ergossen, und die Drückungen, die mit den Lästerungen Hand in Hand giengen, sind unentbehrliche Schutzgeister, die am Heerde umherstehen, und Wache halten müssen, daß sich mit dem heiligen Feuer kein unreines vermische, oder auserlesene Scheidekünstler, welche die Schlacke, die sich unbemerkt mit dem Golde vermischt hätte, durch die Macht des Probefeuers von dem Golde scheiden könnten. Die Lästerungen und die damit verknüpften Drückungen haben aber nicht nur das Gepräge einer bedingten Nothwendigkeit in Hinsicht auf die Neubelebten, sie tragen auch dasselbe Gepräge in Hinsicht auf ihren Ursprung.

Denn, da es unter den Christen mechanische Bekenner, profane Herzen, und gelehrte Köpfe ohne Licht, giebt: so sind die erstern durch ihren Mechanismus gedrungen, das Fleisch zu repräsentiren, das sich wider den Geist erhebt; die zweyten von der Niedrigkeit ihres Sinnes genöthigt, die Welt zu spielen, die den Geist nicht empfangen kann; die dritten durch das Blähende, das dem Wissen ohne Licht eingeboren ist, getrieben, die Dämonen nachzubilden, die den Sohn Gottes für ihren Plagegeist ansahen."

Ein

Ein vierter schrieb, von diesen Ereignissen veranlaßt, sein Urtheil in einem Commentar über Joh. VII, 38 nieder, der mit zu den schönsten Blüthen gehört, die die Geschichte in stillsinnigen Gemüthern hervortrieb.

„Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte Er von dem Geiste, welchen die, so an Ihn glaubten, empfangen sollten."

1.

Die Ströme, die von oben nach unten kommen, und von unten in andere danebenstehende, leere, empfängliche Gefäße ausfließen, und so oder anders ausfließen, alle diese Ströme, sie mögen kleiner oder größer seyn, als die, welche in die ersten Christen herabkamen, alle Ströme, welche noch in Zeit und Ewigkeit von der Quelle kommen, und ausströmen werden, sind, in Joh. VII, 38 gemeynt; denn die Quelle wußte, was Sie sagte, und was Sie meynte.

2.

Indeß darf das Ausströmen einer empfangenen Gabe (noch weniger eine Ausströmungsart) — nicht schlechthin zum Kriterium aller Gläubigen in jeder Stufe des Glaubens, nicht zum Wahrzeichen aller Gaben, auch nicht zum ausschließenden Charakter alles neuen Lebens gemacht werden; weil es unter den Glaubigen, wie sie der heil. Johannes klassifizirt, Kinder, Jünglinge, Väter giebt.

3.

Die **Kinder** sind Glaubige; aber ihre Gaben sind nicht sowohl zum Ausströmen gemacht, als zum Innbleiben. Sie müssen die Pflanze daheim wässern und erziehen. Auch die **Jünglinge** müssen noch **wachsen**, mehr empfangen, als geben, sich mehr mittheilen lassen, als mittheilen. Mit den **Vätern** ist es anders; denn sie sind reif genug, mit Paulus Gottes Kinder zu vermehren auf mancherley Weise.

Gottes Reich ist bey aller Einheit unendlich mannigfaltig. — Ein Geist, mancherley Gaben. Ein Geist, mancherley Arten auf andere zu wirken, selbst in den Reifen.

4.

Manchmal geschieht es, daß gerade die edelsten Empfänger oft lange, oft die ganze Lebenszeit ungewiß bleiben müssen, ob irgend eine einzelne Wirkung, die sie in sich wahrnahmen, aus der Quelle komme. Das schadet aber nicht; denn sie fanden sich gestärkt, und giengen neugestärkt ans Tagewerk, Gott zu verherrlichen.

Gutes Muths ihr alle, die in diesem Dunkel leben! Es kommt eine **Zeit**, oder wenn keine Zeit, gewiß die Ewigkeit, die das Dunkle helle mach.

5.

Was insbesondere die ausführlichen Urtheile über die individuellen Gottesführungen betrifft: so ist es sicherer für sich Gaben empfangen, als einen allgemeinen Satz über diese individuelle, oder gar über andere Führungen festzusetzen. Denn **dort giebt** Gott; **hier**

macht der Mensch. Dort ist reines Gold, hier könnte leicht etwas Beyschlag mit vermischt werden. Doch so lange diese Meynungen in dem Herzen des Meynenden sind, hat es wieder nichts Sonderliches zu bedeuten: nur die Ausmünzung kann von Folgen seyn.

6.

Wenn nun aber ein privilegirter Münzmeister einen Edlen, der lieber empfangen als geben, und lieber geben als ausmünzen möchte, nöthigen wollte, daß er ausmünze, um ihn hernach als einen Falschmünzer kreuzigen zu können, weil er nicht ganz nach dem Stempel der privilegirten Münzstätte gemünzt hätte, oder gemünzt zu haben schiene: so wäre dies nicht zu loben, und da gäbe es allerdings viel zu leiden.

7.

Doch auch diese Sichtung des Edlen könnte weder ihm, noch seinen Gaben, noch der Quelle schaden; denn diese Quelle und die Gaben kann keine menschliche Hand erreichen, und wenn sie den Edlen am Rockzipfel oder gar am Bein erreichte: so führte sie ihn wider Absicht nur noch näher zur Quelle, und machte ihn fähiger zu empfangen.

8.

Ja, manchmal giebt die Quelle dem Edlen durch die Sichtung mehr, als selbst durch die frühern Gaben, die Stoff zur Sichtung werden müssen.

O, wie ist doch bey Gott alles so göttlich, bey Menschen alles so menschlich! Gott thut auch Gutes,

wann

wann Menschen Böses thun, und die Menschen thun Böses, wo Gott Gutes thut.

Er, Er sey in allen, die empfangen, und die geben, die leiden, und die lästern und kreuzigen, ewig gepriesen, Amen!“

* * *

So nüchtern diese Urtheile, die ich zur Ehre der Diözese nicht verschweigen durfte, immer seyn mögen: so ist doch noch ein Urtheil nachzutragen, das an Nüchternheit und Milde, an Demuth und Bescheidenheit, an Menschenkunde und Selbstkenntniß, an Heiterkeit und Liebe alles übertrifft, was in diesem Gebiete Namen haben mag.

Und dies Urtheil ist — wessen?

Dies Urtheil ist das Urtheil Fenebergs selber.

Schon am 28sten Dezember 1797 — also noch verwundet von den Streichen des Schicksals, setzte er ein so mannhaftes, schonendes, partheiloses Urtheil über seine Verurtheiler auf, daß es mir ist, als hätte er es vor Gottes Auge abgefaßt; denn, wenn er gewußt hätte, daß er gleich nach dem letzten Buchstaben dieses Urtheils vor Gottes Richterstuhl würde citirt werden, so hätte er keine Zeile ändern dürfen.

Ich

Ich habe deßhalb an dem nachstehenden Aufsatze keine Sylbe geändert: er ist das schönste Denkmal der Selbsterkenntniß, der Gerechtigkeit und der durchsichtigen Aufrichtigkeit.

Meine Gesinnungen über unsere Richter.

Μη κρινετε, ἱνα μη κριθητε.

Ματθ. ζ. α.

Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

Terentius.

1.

Unsere Richter sind landkündig unsere größten Widersacher, wie sie es immer geworden seyn mögen.

Man darf sich also schon aus diesem Grunde nicht verwundern, daß sie die Wahrheit unmöglich mit freyem Blicke ansehen konnten.

2.

2.

Der Klagen und Sagen gegen uns waren gar so viel, und sie wurden von so vielen, zum Theil sehr ansehnlichen Personen, autorisirt, daß es sehr natürlich, und menschlicher Weise wohl nicht anders möglich war, als daß unsere Richter, welche uns ohnehin abhold waren, ihnen Glauben gaben, und meynten, es müsse unter dem vielen wenigstens etwas wahr und gegründet seyn.

3.

Sie gehen in Händeln und Prozessen fast immer mit verschlagenen und oft auch mit boshaften Menschen um, die, wenn sie eines Verbrechens schuldig sind, es entweder abzuläugnen, oder doch so zu beschönen wissen, daß man ihnen nicht beykommen kann.

Kein Wunder also, wenn sie uns auch nicht glaubten, ungeachtet wir ihnen die Wahrheit so deutlich und unverhehlt vorlegten, als es uns nur möglich war.

4.

Was uns begegnete ist ganz ungewöhnlich, und setzt, der g e m e i n e n M e y n u n g n a c h, hohe Tugend und vorleuchtende Frömmigkeit voraus.

Kein Wunder also, wenn sie uns, die wir weiter nichts sind, als gemeine Alltagsmenschen, und nichts anders zu seyn vorgeben — nicht glaubten, wo wir bezeugten, daß Gott auch gegen uns so gnädig gewesen sey.

5.

Die Sache ist so wichtig, daß es ihnen als Räthen wohl zu verzeihen ist, wenn sie in der Verlegenheit, ob sie uns als Betrüger und Bösewichte, oder als Unschuldige erklären und behandeln sollten, lieber den Mittelweg einschlugen, eigentlich gar keine Erklärung machten, und uns so behandelten, daß man es auslegen kann wie man will — und daß wir für schuldig oder unschuldig angesehen werden können, bis sich die Sache weiter enthüllt.

6.

Sie haben uns eigentlich nicht gestraft, uns keine Ermahnung gegeben, uns nichts verboten, und wieder fortgelassen, wie wir gekommen waren.

Also haben sie doch ihrem Widerwillen gegen uns einen sehr großen Widerstand gethan, die abscheulichen Sagen und Verläumdungen gegen uns als lügenhaft und ungegründet durch die That selbst erklärt, und wir haben es doch dem Siege über ihre Abneigung gegen uns zu verdanken, daß es jetzt bey bessern Menschen, die auch an uns irre geworden, wieder verlautet: „Es „muß doch nicht viel dahinter gewesen seyn, „sonst hätte man sie nicht so gehen lassen „können."

7.

Es wäre für sinnliche Menschen und für das Volk, wie es scheint, fast unumgänglich nöthig, unsere Aussagen mit sichtbaren Wundern zu bestätigen, weil

man

man für die unsichtbaren gemeinhin keinen Sinn hat.

Kein Wunder also, wenn unsere Richter das Wichtigste mit Stillschweigen umgiengen, und alles dahingestellt seyn ließen.

Ja, wir haben noch Gott zu danken, daß ihr innerlicher Sinn für innerliche Wunder der Gnade doch noch nicht ganz abgestumpft war, und sie sich nicht getrauten unsere Erfahrungen schlechtweg als unmöglich zu verneinen: sondern nur, so gut es angieng, das Publicum zu geschweigen, und zu satisfaziren suchten, und uns also mit dem Scheine der Strafe entließen, ohne uns eines Verbrechens auch nur zu beschuldigen.

8.

Selbst die abgeschwornen Sätze sind zwar nicht unser, und das Irrige, was sie enthalten, ist offenbar eingeschoben, oder durch Mißdeutung uns augenscheinlich aufgebürdet worden, — sie sagen offenbar mehr oder weniger, als wir in den Constituten behaupteten, und zeigten sich uns selbst auf den ersten Anblick alle als mehr oder minder irrig.

Unsere Richter behaupteten aber auch nicht, daß wir diese Sätze gemacht hätten, und waren zufrieden, und sagten es ausdrücklich, man wolle nur, daß wir sie, wie sie liegen, in so weit sie der katholischen Lehre entgegen wären, widerrufen oder abschwören sollen. Und so konnten wir es, ohne gegen

un-

unser Gewissen zu handeln, unschwer thun; denn um das Bischen zweydeutiger Schmach abzulehnen, war es wohl des weitern Streitens der Mühe nicht werth.

9.

Es wäre vielleicht wohl auch möglich gewesen, wenn wir deutlich und klar, und ganz als unschuldig wären erklärt worden, und man uns eine eklatante Satisfaction gegeben hätte — daß blinde Eiferer den wilden Haufen des Volks zur Unruhe und Aufruhr gebracht hätten, unter welchem sie vorher die abscheulichsten Sagen so gierig aufgehaschet, und so geschäftig verbreitet hatten.

Es ist also wohl zu verzeihen, daß unsere Richter doch etwas (und nichts) thaten, um der Unruhe vorzubeugen, und wir konnten und wollten die Schmach gerne auf uns nehmen, wenn nur so ihre Absicht erreicht, und der wilde Haufen beruhiget werden könnte!!!

10.

Hat es uns so viel gekostet uns selbst zu verläugnen, die vernünftelnden Einwendungen zu verachten, über den Anschein des Aergernisses wegzusehen, um dem lieben Boos all das zu glauben, was er uns von Gottes Wundern erzählte — uns — die wir ihn und andere Personen doch kannten, herzlich liebten und hochachten; — hat es uns so viel gekostet, daß wir aus Aergerniß in der nächsten Gefahr waren, Gottes Gnade von uns zu weisen: was Wunder, wenn unsere Richter das Nämliche in sich erfahren,

ren, und nicht, oder doch nicht recht, glauben können, wo ihnen Kenntniß und Liebe der Personen das Glauben nicht nur nicht erleichtert, sondern Unbekanntseyn, Abneigung und Widerwillen dasselbe noch gar sehr erschweret?

II.

Es ist zwar gräßlich auffallend, daß man uns wie die erwiesensten Schurken behandelt, in unsere Zimmer und Schränke eingebrochen, alle Schreibereyen und Correspondenzen gewaltsam weggenommen hat. Aber, wenn wir bedenken, was doch auch Abscheuliches wider uns ausgestreuet worden, wie sehr man uns verlästert, und was für Schanddinge sogar Geistliche sich einander in die Ohren raunten, und unbescheidnere wohl gar öffentlich von der Kanzel sagten: so war vielleicht so ein Schritt nothwendig, und gereicht nun selbst zu unserer Ehre; denn, da man nichts dergleichen fand, muß nun ein jeder Billigdenkende den Ungrund aller Lästerungen von selbst einsehen.

12.

Zwar hätte man uns, und besonders einen presthaften Mann, mit der kostspieligen Reise nach Augsburg, und der Prostitution vor dem ganzen Kirchensprengel verschonen sollen.

Allein Titl. Herr Generalvicar hatte recht, wenn er sagt: es wäre uns vielweniger gedient gewesen, wenn wir uns vor R.. als Commissär hätten verantworten müssen; denn dieser ist, Gott weiß warum, gegen uns am allergrimmigsten aufgebracht, und der un-

ver-

versöhnlichste aus allen unsern Gegnern, der ohnehin, in dem zuversichtlichen Wahne nichts als Böses zu finden — schon sein Commissorium überschritten hatte.

In dieser Hinsicht ist uns also mit der Zitation nach Augsburg eine Wohlthat geschehen, und wir sind damit sehr wohl zufrieden, daß wir da, und nicht zu Seeg vor R.. uns verantworten mußten, vor dem es sicher nicht ohne Aerger abgelaufen wäre.

13.

Es ist zwar von jeher immer so die Verfahrungsart des Allerhöchsten gewesen, daß Er das Unansehnlichste vor der Welt hervornahm, um Sein Reich zu verbreiten, und zwar dadurch verbreitete, daß Er das Unansehnlichste vor der Welt nur noch mehr erniedrigte, ja gar vertilgte.

Aber für Leute, die in der Welt, und in der grossen Welt leben und weben, von Jugend auf vor ihr im Ansehen standen, ist das denn doch sehr verzeihlich, daß sie gemeinen, unansehnlichen Leuten, wie wir alle sind, ganz nicht glauben, oder doch ihre Aussagen daheimgestellt seyn lassen, und sich mit dem zweydeutigen Benehmen aus dem Gedränge helfen, wo es heraus käme, sie hätten fast von uns lernen müssen, daß Jesus Christus auch der Erlöser gemeiner Kapläne, ja gar verachteter Stallmägde sey.

14.

Daß die mißkannten Frauenspersonen geradezu als Schwärmerinnen und Enthusiastinnen erklärt, und gebrandmarkt worden, da unsere Richter doch selbst keine gesehen oder gehört haben, ist freylich hart, und schwer zu entschuldigen.

Es sind aber dies doch noch die schonlichsten Spitznamen, die man ihnen geben konnte, und zeigen bey ihnen keinen bösen Willen an; so daß es das Ansehen hat, man habe auch aus menschlichen Rücksichten, am wenigsten verfängliche Ausdrücke gewählt, um so glimpflich darein zu gehen, als es möglich war, und die Verfolgung dieser Leute wenigstens nicht zu begünstigen, sondern eher den Wink dahin zu geben, daß man Mitleiden und nicht Haß gegen sie bezeugen soll.

Ja, in dem guten Sinne des Wortes, sind diese Personen wirklich, was die Namen sagen, Schwärmerinnen (oft außer sich aus Liebe zu Gott) und Enthusiastinnen (von Gott begeistert).

15.

Es ist freylich hart, daß ein krüppelhafter Mann auf der mühseligsten und verhältnißmäßig uneinträglichsten Pfarre, wo er in den dermaligen Zeiten bey zwey ihm nöthigen Herren ohnehin zurück bleiben muß, und wirklich viel zurück geblieben ist — jetzt noch obendrein ums Geld gebracht worden, und die Reiseunkosten tragen mußte. —

Allein die Richter glaubten es halt nicht, daß er so arm sey, als er ist, und ihnen schriftlich bekannte, daß ers ist, und also die Unkosten nicht tragen könne.

Sie glaubten es nicht, weil der gewöhnliche Jammer habsüchtiger Geistlichen ihnen aus Erfahrung bekannt ist; und sie also dies nur als ein leeres Vorgeben, oder vielleicht gar dafür ansahen, als wolle er vermittelst der Schadloshaltung einen Beweis seiner Unschuld haben, den sie zu geben keine Lust hatten.

Das

16.

Das Allerschwerste ist, was sie mit B. verfüget, und scheint fast gar nicht zu entschuldigen zu seyn.

Allein sie haben sich doch gleich bestrebet, und selbst darauf gedrungen, daß es wieder gemildert werde, und es scheint, sie wären nun selbst froh, wenn sie ihm auf eine recht annehmliche Weise zur Ruhe helfen könnten; nachdem sie ihn, Gott weiß wie, und ohne recht zu wissen warum — so jämmerlich gequält haben, und jetzt sicher wider ihren Willen quälen, weil sie sich zuvor allzuhart an höchster Stelle herausgelassen, und nun auf einmal nicht so geschwind umlenken, oder das Vorurtheil wegschaffen können.

Der Herr möge Rath schaffen, und ihnen und dem lieben B. zur Ruhe helfen. Amen.

* * *

Homo sum. Nihil humani a me alienum puto. Ich hätte es in ganz ähnlichen Umständen wohl nicht besser, und vielleicht noch viel schlimmer gemacht.

Es sey also verziehen, was immer zu verzeihen ist — und ich denke — es ist sehr wenig zu verzeihen.

Gott sey ihnen gnädig, wie mir — und rechne ihnen lieber gar nichts zur Sünde von alle dem, was sie an uns gethan haben. Amen!

Seeg den 28sten Dezember 1797.

Michael Feneberg,
Pfarrer.

Endlich: muß man es zur Ehre der Wahrheit bekennen, daß selbst im geistlichen Rathe zu Augsburg die Ueberzeugung von Fenebergs und seiner Freunde Unschuld nicht aussterben konnte. Und zwar war es nicht etwa ein Rath, wie z. B. der selige Steiner, oder von Epplen, welche die Sache milder behandelt wünschten, selbst der Chef des Collegiums, der Domherr und Generalvicar Cölestin Nigg war es, der unfähig das Gemüth des Bischofs ganz umzustimmen, mancherley Versuche machte, um die Härte der Verfügungen zu mildern, wie man es seinen Beschlüssen, die an Feneberg ergiengen, anmerkt, und aus einem eigenhändigen Schreiben des Generalvicars an Feneberg, das vor mir liegt, mit Freude ersehen kann.

Er hat auch, was ihm Gott vergelten wolle, einem andern lieben Verfolgten den Rath gegeben, den Kirchensprengel zu verlassen, weil er vorhersah, daß der aufgeregte Haß außerdem sich nicht legen würde.

Eben demselben hat er manchmal eine Ducate, eine Louisd'or in die Hand gedrückt, mit dem Verbote, es ja vor dem Z. nicht zu verrathen, und beym Abschiede gab er ihm noch das schöne Zeugniß auf den Weg mit: ihr seyd formaliter Sancti, wenn ihr gleich materialiter fehlgegriffen hättet.

Hier heißt es: Ehre, dem Ehre gebührt! Und, wie wünschte ich, daß sie allen gebührte!

5.

Der letzte Tag des Jahres 1797 in der Pfarre Seeg.

Eine Pause.

Ja, eine Pause; denn wie das menschliche Auge Thränen hat, die lauter Schmerz sind, und Thränen, in welchen Freude mit Schmerz ringet: so kann man die letztern als ein Ausruhen der Seele von den erstern ansehen.

Johannes Nepomuk Settele *), den Sprachenkunde, Wissenschaft, Kunst und schöner Fleiß zum Gelehrten, Liebe, Demuth und Gottseligkeit zum Christen, feine äußere Bildung und seltne Conversationsgabe zum lieblichen Gesellschafter, so wie Einklang des Geistes und Herzens zum Erzieher ohne seines gleichen gemacht hatten, mußte von einer tödtlichen Krankheit befallen, das ihm so wer-

*) Von 1797 bis 1814 bin ich dir, liebster Johannes, ein Denkmal schuldig geblieben, und noch diese Stunde kann ich mir nicht Wort halten, und deinen Freunden nicht, die mir in deinen Papieren so viele köstliche Schätze anvertrauten. Zum Theile erfüllt Feneberg meine Pflicht; erfüllet sie jetzt wirklich, denn sein Wort ist dein Denkmal geworden. Würdiger spricht doch wohl niemand von dir, als der Selige von dem Seligen .... Wohl warst du die schönste Blüthe der schönsten Bildungen in Dillingen: darum eilte der Herr des Gartens fort mit dir in sein rechtes Eden, wo es keine Nordwinde giebt, und keinen Bluthusten und keinen Tod — und kein Unrecht!!

werthe Geschäft der Erziehung der hoffnungsvollen Grafen Fugger Glött *) aufgeben.

Von den dankbaren Thränen der edlen Familie begleitet, verließ er Glött und gieng nach Seeg, um bey seinem Freunde Feneberg zu sterben.

Da sein Leben den Himmel auf Erde im Bilde darstellte, — so konnte sein Sterben nichts anders, als eine Losbindung des Engels von dem letzten Bande der Erde, und eine freye Wiederkehr in seine ewige Heimath seyn.

Der entseelte Leichnam lag in der Kirche zu jedermanns Anblick, ... da hob Feneberg an:

Ich habe Sehnsucht aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn. Phil. I. 23.

Meine lieben theuren Pfarrkinder!

Der liebe Vater im Himmel will am letzten Tage des Jahrs noch auf eine besondere Weise Schule mit uns halten. Ja, Er hält Schule nach seiner Art, Er redet durch Thatsachen, und sagt uns dann durch seinen heiligen Geist ins Herz, was wir dabey denken oder lernen

*) Ernst, der Erstgeborne, starb im Jahre 1813 in den blutigen Gefechten bey Hanau den schönen Tod für das deutsche Vaterland. Auch Carl und Joseph hatten die geltendsten Beweise ihrer Tapferkeit gegeben.

nen sollen; oder, wenn wir die Stimme des heiligen Geistes in unserm Herzen überhören, oder nicht recht verstehen, lässet Er uns durch Prediger oder irgend jemand andern von außen das sagen und erklären, was wir dabey denken oder lernen sollen.

Sieh! so hält Gott heute am letzten Tage des Jahrs Schule. Er legt da den entseelten Leichnam eines frommen und wahrhaft gottseligen Priesters, dir und mir, und uns allen vor die Augen hin, und sagt mit der That, was ich nur mit Worten ausspreche: Hundert fünfzehnmal habe ich dir im verflossenen Jahre die Lection gehalten: Mensch, du mußt sterben. Acht und vierzig Erwachsene und sieben und sechzig Kinder habe ich dir aus deiner Mitte und vor deinen Augen auf mancherley Weise und Art weggenommen, und dir fast alle drey Tage gezeigt — Mensch! du mußt sterben. Und diese für dich so wichtige Lection wiederhole ich dir am letzten Tage des Jahrs noch einmal, feyerlicher als sonst, da du die Leiche eines Priesters im Alter von 33 Jahren, hier vor deinen Augen liegen siehst — Mensch, du mußt sterben!

Das ist nun für den Thiermenschen, welcher seine Seligkeit hier auf Erden in Ehre, Reichthum, Vergnügungen der Welt und der Sinnlichkeit suchet, ein fürchterliches, schreckliches, und Mark und Bein erschütterndes Wort — Ich muß sterben!

Aber für den Christen, für den Glaubensmenschen, für den Gerechten, der aus dem Glauben lebt, das

Le=

Leben aus Gott in Jesus Christus hat, und der seine Seligkeit nicht hier auf Erde sucht, dem Ehre, Reichthum und Vergnügungen der Welt nichts sind — gegen die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi seines Herrn und Heilandes, der seine Seligkeit, hier und dort, nirgends sucht, als wo sie allein zu finden ist, bey Gott und in Gott: dem ist das Wort, ich muß sterben, kein Schreckenwort, dem bringt dies Wort, ich muß sterben, Trost und Seligkeit. Er sagt selbst mit dem heiligen Paulus: Ach, ich sehne mich, ich habe das heisseste Verlangen aufgelöst zu werden, zu sterben, frey von diesem Todesleibe, und mit Christus Jesus zu seyn.

Das sind die Gesinnungen des wahren Christen in Hinsicht auf den Tod, wenn er nicht eben auch von seinem Körper gedrückt wird, und von Gott dem Gefühle seines eigenen Elendes überlassen ist. Und, wenn du diese Gesinnungen nicht wenigstens dem Geiste nach hast, so steht es mit deinem Christenthum gewiß nicht recht; du bist noch nicht recht Christ, und wenn schon dein Mund äußerlich den christkatholischen Glauben bekennt, so ist doch dein Herz noch von ihm entfernt.

Du willst ihm aber doch näher kommen, willst ein Christ seyn, und nicht nur heissen. Nun so höre,

I. Wie du dann den Tod ansehen müssest,

II. Und wie du dazu gelangen könnest, daß du ihn so ansehest.

Lieber verstorbener Freund und Bruder in Jesu Christo unserm Herrn, dessen Leichnam wir hier vor Augen

haben,

haben, und dessen Geist ohne Zweifel in unserer Mitte schwebet! Ich will keine Lobrede auf dich halten, um deiner Bescheidenheit und Demuth auch im Sarge nicht zu nahe zu treten; — aber wohl auf Jesum Christum, dessen Kraft und heil. Geist sich auch an dir mächtig gezeigt, und dich gestärket hat, daß du mit Lust und Sehnsucht dem Tod entgegen sehen, und mit hoher Geistesfreude sterben konntest.

Ich kann daran unmöglich zweifeln: du bist selig in und bey Gott, oder wirst es gewiß bald seyn — und in der Zuversicht, es werde dir mein und meiner Pfarrkinder Wohl noch viel mehr am Herzen liegen, als in deinen Lebenstagen, wo du so fleißig und so oft für mich und sie betetest, hoffe ich, du werdest nicht umsonst verordnet haben, arm und gering, wie eins von ihnen auf unserm gemeinsamen Gottesacker begraben zu werden, und auch jetzt Gott bitten, daß wir in dieser Stunde nach deinem Beyspiele lernen, I. **daß der Christ freudig sterben kann**, und II. **wie er dazu gelanget, daß er freudig sterben kann.**

Ich fange an im heiligsten Namen Jesu, der dir im Leben und im Tode so viel Trost gebracht, den du so lieb hattest, und der ohne Zweifel dich auch so liebte, daß Er deinen Leiden auf Erde nun auf einmal, und auf ewig ein Ende machte, und kam, und dich zu sich nahm.

I.

Der wahre Christ kann freudig sterben. Denn entweder hat der wahre Christ die Seligkeit in Gott schon verkostet oder nicht. Hat er sie schon verkostet,

so

so ist in seinem Herzen schon vorgegangen, was Jesus verheissen hat: wer meine Gebote hält und mich liebt, zu dem will ich und der Vater kommen, und bey ihm bleibende Wohnung nehmen, ich will mich ihm selbst offenbaren; er hat in seinem eignen Herzen schon das Wort des Herrn verstanden: sey getrost mein Sohn, sey getrost meine Tochter, deine Sünden sind dir nachgelassen; er hat aus eigner Erfahrung schon gelernt, was die Worte Jesu sagen wollen: Meinen Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; er hat das Zeugniß des göttlichen heiligen Geistes in seinem Inwendigen schon vernommen, daß er ein Kind Gottes ist, — jetzt schon ein Kind Gottes ist — wo es noch nicht veroffenbart ist, was wir als Kinder Gottes und Miterben Jesu Christi in der seligen Ewigkeit seyn werden.

Weil er nun die Seligkeit in Gott schon verkostet hat, so ist es an sich, wenn er fortglaubt, auch da, wo er zu seiner Prüfung nichts mehr sieht — die natürliche Folge, daß ihm an allem eckeln muß, was auch die Welt reizendes haben kann, daß ihm alles auf der Welt wie Koth und Unrath erscheint — und wer wird nicht mit Freude von Koth und Unrath rein? — Wer stirbt nicht mit Freude, wenn er vorsieht, daß er nun zum vollkommenen Genuß der Seligkeit in Gott gelangen kann?

Alles das hat unser gottselige Bruder in sich erfahren, und so kam es dahin, daß er, als ihn den 17ten Dez. das Blutspeyen wieder, und fürchterlicher

als

als sonst, befiel, mit unbeschreiblicher Freude darüber erfüllt wurde, daß es nun zum Sterben komme — und sagen konnte: Nun gottlob! jetzt wird es Ernst; jetzt kommt der Herr, und nimmt mich zu sich — und darüber mit einer solchen Freudigkeit erfüllt war, daß wir alle dadurch, und sogar seine liebe Mutter, aufgemuntert wurden, und Trauern und Wehklagen vergessen mußten — und vom Tode immerfort als von einer zwar wichtigen, oder sehr erwünschlichen Sache reden konnten, und immerfort mit ihm ohne alle Scheu davon redeten, weil er selbst nichts lieber hörte.

So freudig kann der Christ dem Tode entgegensehen, denn er hat entweder den Frieden Gottes, den Vorgeschmack der Seligkeit schon verkostet, und was auf ihn wartet. Oder

2.

Er hat doch aus Erfahrung, vermittelst Erleuchtung von Gott, erkannt, daß sein Herz zu weit was größerem erschaffen ist, als was die Welt immer gewähren kann; daß sein Herz mit nichts anderm ausgefüllt und gesättigt werden kann, als mit Gott selbst, in dessen Vereinigung hier seine Seligkeit angefangen, und dann ewig in der andern Welt fortgesetzt werden muß.

Ich will von den niedern, zum Theile thierischen Freuden der Menschen, die ihnen Wollust — Essen und Trinken, Gold und Silber, und Ehr und Ansehen gewähren, nichts reden. —

So-

Sogar die höhern Freuden der Wissenschaften, Künste und Sprachen, so schön und nützlich sie sonst seyn mögen, füllen eines Menschen Herz nicht aus — es hat nie genug daran, und je weiter er kommt, desto mehr eckelt es ihn an, weil er das Stück- und Flickwerk und die Unvollkommenheit alles menschlichen Wissens immer mehr erkennt, — und sieht, daß all das nichts unendliches, nichts göttliches der Art ist, für was er doch sein Herz geschaffen fühlt.

Das hat unser in Gott selige Bruder an sich selbst alles erfahren und geprüft.

Gott hatte ihn mit außerordentlichen Talenten versehen, — er war in allen menschlichen Wissenschaften meisterhaft bewandert, und verstand wenigstens sechs Sprachen. — Aber das alles war ihm, in Vergleich mit der Ewigkeit, die allein sein Herz ausfüllen konnte, wie nichts. Ja, er bedauerte es sehr, daß so viele Menschen die Wissenschaften und Künste, die mit der Erkenntniß Gottes vereint, lauter fühlbare Offenbarungen der unsichtbaren Wahrheit seyn könnten, zu Puppen und Steckenpferden machen, mit denen sich die erwachsenen Kinder die kostbare Zeit vertändeln, und bey diesem mühevollen Nichtsthun — ihres wahren, ewigen Heils vergessen.

Kein Wunder also, wenn er mit Freude starb, in der seligen Hoffnung, bey Gott in Jesu Christo jene Weisheit und jene Seligkeit vollkommen zu finden, von der wir hier auf Erden nur theilweise einen kleinen Vorgeschmack erlangen, indem wir alles nur unter ei-

ner

ner Hülle gewahr werden, und sie, die Wahrheit, nie von Angesicht zu Angesicht schauen können. Wer nach Erkenntniß durstig ist, wie kann er anders als froh seyn, wenn er durch den Tod zur lebendigen Wahrheit selbst emporgehoben, und sie mit reinen Augen zu sehen befähigt wird?

3.

Der wahre Christ kann mit Freude sterben; denn er weiß, daß er hier auf dieser Welt nie sicher vor der Sünde und dem ewigen Tode ist.

Er erfährt es alle Tage, wie bald es um eine Sünde, um einen Fehltritt vor Gottes Augen geschehen ist, wie schwach sein Fleisch ist, wenn auch sein Geist noch so bereitwillig wäre, Gottes Willen in Gehorsam und Ergebung zu erfüllen.

Er fühlt in sich nicht nur die Neigung zum Hochmuth, zum Stolze, zur Verachtung seines Nebenmenschen, zur Härte gegen ihn, zur Habsucht, zu lieblosen Urtheilen, zur Wollust, zum Uebermaß im Essen und Trinken, zur Zornmüthigkeit, Ungeduld, Lauigkeit und Trägheit wieder aufleben 2c., sondern findet auch täglich, ja stündlich, daß er es bald in jenem, bald in diesem minder oder mehr versehen, wo er sich auf sich verließ, und seinen Blick von der Ewigkeit zur Zeit hernieder kehrte.

Das ist nun Herzensqual für den Gottliebenden, von der er nur durch den Tod ledig werden kann — Soll er sich darauf nicht freuen?

Ich bin in meinem Auge wie ein Bettler, sagte der Selige: auch in meinen guten Werken fand ich das Mein, das Ich, die Eigenliebe, die sie befleckt, die sie zu einem unreinen, zerrissenen Bettlerrocke gemacht hat: wie hätte ich in diesem Rocke bey dem Hochzeitmale des Herrn erscheinen dürfen? Da kam Christus selbst, wusch mich rein von Sünde, kleidete mich in die Stole seiner Gerechtigkeit, goß in meinem Herzen die Liebe aus, und was sein Geist in mir und durch mich wirkte, das wird seine Huld bewahren. Und so von Ihm neu gekleidet, hoffe ich, zu seiner Hochzeittafel gezogen werden. Sein Erbarmen ist mein Heil, und sein Heil meine Seligkeit.

4.

Der wahre Christ kann mit Freude sterben; denn er weiß, daß es vor Gott das angenehmste, ihm gefälligste, größte Opfer ist, wenn er willig, geduldig und gelassen das Opfer seines Lebens darbringt, und mit Inbrunst und Wahrheit sagt: Ja, Herr! weil du willst, so will ich sterben, dein Wille geschehe, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Wer Gott liebt, der muß mit Freude dessen Willen thun: Der den Willen meines Vaters thut, der ist's der mich liebet. Wer Gott liebt, der muß ihm das Liebste was er hat, wie Abraham seinen Isaak, zum Opfer bringen, oder zu bringen willig und bereit seyn.

Da nun dem Menschen gewöhnlich nichts lieber ist als sein Leben: so fodert er es von allen, und der wahre Christ giebt es mit Freude hin.

Das haben wir an unserm seligen Bruder offenbar gesehen.

Allemal, wo das Blutspeyen wieder kam und somit die Gefahr zu sterben, kam auch Heiterkeit und Frohmuth wieder. Ueberhaupt sah die Freude noch aus seinen hellen heitern Augen, wenige Augenblicke vor seinem Tode, so deutlich und lebendig heraus, daß selbst dies mich glauben machte, sein Tod könne noch nicht so nahe seyn, als er wirklich war; — und das letztemal, da er unter dem Bluthusten nicht mehr reden konnte, hob er, auf die Erinnerung, Gott sein Blut zu opfern, die Schüssel mit Freudigkeit gen Himmel, und die Thränen der Liebe standen in seinem Auge. So sehr hat die innerliche Freudigkeit sich auch auf sein ganzes Aeußerliche verbreitet, daß es mir vorkam, er könne unmöglich so geschwind sterben, als es geschah.

5.

Der wahre Christ kann mit Freude sterben; denn eben, weil er wahrer Christ ist, so lebet in ihm der Glaube: „O, ich werde zu Gott kommen, meinen Herrn und Heiland Jesus Christus sehen: ich werde in ewige unzertrennliche Gesellschaft treten mit Gott und allen

verklärten Kindern Gottes, mit allen Heiligen und Engeln: ich werde mich ihrer und sie werden sich meiner mehr, als es jemal auf Erde geschehen konnte, in Gott erfreuen: ich werde, wie die Engel Gottes, Gottes Willen ungehindert erfüllen, Gottes Seligkeit mit den Auserwählten genießen, und Gottes Reich mehr auch hier auf Erde verbreiten können, als es in diesem Leben jemal geschehen konnte."

Dieser Gedanke belebte unsern seligen Bruder in Jesus Christus so sehr, daß er ihm auch die Wehmuth benahm, welche ihm das Scheiden von seinen geliebten theuren Zöglingen, den hoffnungsvollen jungen Grafen Fugger-Glött, allein noch bitter machte.

Er sagte: Ich hoffe sicher und gewiß von Gott, daß ich durch Fürbitte, und was Gott sonst noch für Wege und Mittel haben mag, die mir jetzt unbekannt sind, — in der seligen Ewigkeit mehr auf meine lieben Zöglinge werde wirken können, als ich hier schon wegen meiner Kränklichkeit nicht konnte. — Und so hoffe ich auch, der ganzen gräflichen Familie und allen meinen sonstigen Wohlthätern meine innige Dankbarkeit besser in der That zu bezeugen, das hier doch nie anders als mit bloßen Worten hätte geschehen können. Auch darum sterbe ich froh und gerne, damit ich meinen Zöglingen nützlicher, und gegen meine Wohlthäter dankbarer seyn könne.

Sieh, mein Christ! so, und mit solchen Gesinnungen

gen stirbt, und kann der wahre Christ in Vereinigung mit Jesus Christus, und durch ihn freudig sterben. Und so ist unser selige Bruder hier, wahrhaftig freudig gestorben. Das möchtest du nun wohl auch — so sterben. Aber wie kann ich dazu gelangen, fragst du. Das will ich dir noch mit Gottes-Hülfe sagen.

II.

Wie kann der Mensch dazu gelangen, daß er so freudig in und mit diesen Gesinnungen sterbe? —

Zum voraus mache ich die Erinnerung: ohne Gott, ohne Jesus Christus, ohne seinen heiligen Geist, aus sich selbst, durchaus gar nicht. So sterben können, und so sterben, ist Gottes Werk, die Frucht des Leidens und Sterbens unsers Erlösers, die Wirkung des heiligen Geistes.

Aber Gott arbeitet an eines jeden Menschen Herzen auf mancherley Weise, hoffentlich auch durch das, was er mich jetzt sagen macht, daß es mit jedem auch so werde, und wenn ich folglich sage: du mußt das und das thun, so will ich nichts anders sagen, als, du mußt Gott in dir wirken lassen, und mit ihm wirken, mußt Gottes Gnade und Hülfe annehmen, wann Er in dir wirken und solche Gesinnungen hervorbringen will. Er, Gott, thut gewiß das Seine, und deßwegen geht und kann die Ermahnung nur an dich gehen, daß du Gottes

Gnade und Hülfe annehmen, daß du ihn in dir wirken lassen und mit ihm wirken mögest. Also, und in diesem Sinne sage ich nun: Wenn du so freudig, und in und mit solchen Gesinnungen sterben willst, so mußt du zuerst —

a.

dem Geiste nach, allem absterben, was Gott nicht ist; d. h. du mußt alles verlassen, wie Christus sagt, und wenigstens im Herzen dich von allem losmachen, was dich hindert — Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüth, aus allen Kräften, über alles zu lieben.

Sieh, deßwegen nimmt Gott so manchem Menschen und wohl auch dir, früher oder später vor deinen Augen, Vater, Mutter, Freunde ꝛc., Haus und Hof, Hab und Gut, Ehre und Ansehen, Ruhm und guten Namen, Gesundheit, Wohlstand, und was den Menschen sonst befriedigen, und sein Herz an sich heften zu können scheint, alles nach und nach weg, zuletzt aber allen das Leben, und mit dem, was er von sichtbaren Erdegütern noch übrig hat: damit wir lernen sollen, an alle das unser Herz nicht zu hängen, und nichts von alle dem zu lieben, wodurch die Liebe gegen Gott geschwächt, oder gar ausgelöschet wird.

Und all das thut Gott aus Liebe zu uns, weil er doch wohl weiß, daß wir in alle dem unsere Seligkeit nicht finden können, die nur allein in der Liebe Gottes über alles, zu finden ist.

Er, möchte so gerne, daß wir uns nicht umsonst mit den zeitlichen Gütern und Lebenssorgen plagen sollen.

Sieh, dies, daß unser seliger Bruder hier so von allem los war, allem dem Geiste nach vorher abgesagt, alles verlassen hatte, dies machte, daß er Gott in Jesus Christus über alles lieben konnte, — daß er so freudig sterben konnte. Er liebte nur Gott — den Nebenmenschen, und sich selbst um Gotteswillen, wollte und wünschte nichts anders, als so, nur noch mehr lieben zu können. Aber die Last seines Körpers hinderte ihn in seiner Liebe: also mußte er froh seyn, desselben entledigt zu werden.

b.

Wenn du so freudig und mit solchen Gesinnungen sterben willst, so mußt du nicht nur allem außer dir, sondern sogar dir selbst dem Geiste nach absterben: Wer seine Seele verliert, sagt Christus, der wird sie finden; d. i. wer keinen eigenen Willen mehr hat, sondern nur Gottes Willen, wie ihm derselbe durch Gottes Wort, im Gewissen, durch seine Vorgesetzten 2c. offenbar wird, thut, und zu thun wünscht; wer seinem eigenen Dünkel absagt, sein eigenes Meynen wie einen Gefangenen dem heil. Evangelium unterwirft; also für wahr hält, was er mit seinem Auge nicht sehen, mit seinem Verstande nicht mehr begreifen kann; wer seiner eigenen Willkühr entsagt, und nur von Gott durch seinen heiligen Geist regiert seyn will: der stirbt dem Geiste nach sich selbst ab, verliert seine Seele, — und ist er so abgestorben, so über-

nimmt

nimmt Gott das Regiment, und er, der Mensch, erhält das Leben aus Gott durch Christus, — und so wie er seine Seele, sein Leben verliert, findet er es in Gott selig wieder. Sieh, das machte, daß unser selige Bruder hier so freudig sterben konnte! Er lebte nicht mehr, als er: Christus lebte und regierte in ihm. Er hatte um Gottes willen seine Seele verloren, d. i. seinen eigenen Willen, seinen eigenen Dünkel, seine eigene Willkühr. Nur hinderte ihn noch sein Körper am vollen Genusse der seligen Freyheit der Kinder Gottes: darum war er so froh, daß er ihm endlich abgenommen worden.

c.

Wenn du so freudig sterben willst, so mußt du das Kreuz Jesu Christi liebgewinnen, das heißt, das Kreuz als ein Jünger Jesu Christi auf dich nehmen, und entweder ganz unschuldig, oder doch willig leiden, was Gott über dich Widriges verhängt: Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.

Du mußt nicht glauben, daß die Frommen bey ihren Freuden nichts zu leiden haben; denn sie haben von innen und außen viel zu leiden. Sieh nur auf die Beyspiele der Heiligen, und damit wir uns kurz fassen, auf das Leiden der Mutter unsers Herrn, und du wirst von dieser Wahrheit handgreiflich überzeugt seyn.

Der Christ muß in allem Jesu Christo gleichförmig werden, also auch darin, wodurch Er den himmlischen Vater am allermeisten verherrlichet hat, im Leiden.

Du mußt aber wieder nicht glauben, wenn ich vom freudigen Sterben des frommen Christen rede, daß er z. B. die Todesnöthen, die Angst, das scheinbare Verlassenseyn von Gott, nicht auch, und oft auf's allerdrückendste empfinde. O ja, all dies empfindet er auch. Aber dadurch zeigt sich eben Gottes Kraft in ihm, daß er in Jesus dies sein Kreuz als Gottes Willen lieb hat, gerne auf sich nimmt, willig trägt, und — was für den Naturmenschen nicht zu fassen ist — selbst darin Trost und Freude findet, und nach Kreuz und Leiden ordentlich hungrig wird, weil er weiß, er werde dadurch nur noch mehr von der Sünde gereinigt, und Jesu Christo ähnlicher werden.

Sieh, so sagte der Selige auch, wenn er eine Todesangst überstanden hatte: „ich denke, der Herr wollte mir auch zu verkosten geben, was er für mich am Oelberg und auf dem Kalvarienberg ausgestanden habe. O, wie danke ich ihm jetzt!“ — Es geht schwer, schwer, aber schon recht, denn der wahre Christ findet Trost darin, wenn es ihm, so viel das seyn kann, gerade so geht, wie seinem Meister. Dazu ist aber ja nothwendig, daß der Christ leiden könne, wie Christus.

Kommt nun, am Rande des Grabes, der Kelch, oder etwas von dem, was Jesus für uns gelitten: so muß sich darüber wenigstens sein Geist beruhigen, so lange Seele und Leib leidet, und gelassen zuwarten, was aus dem Leiden und selbst aus dem Tode zur Verherrlichung Gottes entstehen werde.

d.

Wenn du so freudig sterben willst, so mußt du all das blinde und thörichte Vertrauen auf dich selbst verlieren, dich vor Gott demüthigen, und wie Nichts in deinen Augen werden — und dagegen all dein Vertrauen auf Gott in Jesus Christus setzen: Den Hochmüthigen widersteht Gott, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade. — O, wenn du diesen frommen Diener Gottes gehört hättest, wie so nichts er in seinen Augen, und wie er im Gegentheile voll des Vertrauens, und der inbrünstigsten Liebe zu Jesus Christus war: wie sehr würde dein Stolz und Uebermuth gedemüthigt worden seyn, wie sehr hättest du dich deines Unglaubens, deiner Lauigkeit schämen müssen?

Auch das war eine seiner größten Freuden, die ihm seinen Tod so erwünschenswerth machten, die Erkenntniß, daß er aus sich nichts als Sünder, getrennt von Gott und unselig ohne Gott, Gott aber in Jesus Christus alles sey. . .

Eine Freude, die dir unglaublich vorkommen muß, bis du dich selbst gedemüthigt haben, und also erfahren wirst, daß Gott den Demüthigen Gnade giebt. Und jetzt noch einmal, was ich schon erinnert habe: Wenn du so freudig sterben willst, so mußt du nicht glauben, du könnest aus dir selbst, allem und auch dir selbst absagen; könnest aus dir selbst, demüthig werden, und ein lebendiges Vertrauen auf Jesum Christum fassen. Nein, dies alles wirkt Gottes Gnade in dir und durch dich.

So,

So, und nicht anders, ist unser selige Mitbruder zu den Gesinnungen gekommen, die machten, daß er mit Freude sterben konnte. Und so kannst auch du mit Gott dazu kommen (aber ohne ihn nie), wenn du allem, ja dir selbst dem Geiste nach, abstirbst, dich vor Gott herzlich demüthigst, von dir und aus dir allein nichts, von Gott durch Jesus Christus alles erwartest.

Beschluß.

Das ist nun, was uns Gott am letzten Tage des Jahres lehren und sagen will, da er die Leiche eines seiner frommen Diener hier uns allen vor die Augen herlegt:

Mensch, du mußt sterben — und du kannst und wirst mit Freude sterben, wie dieser dein Bruder hier, wenn du ihm in Verläugnung deiner selbst, in der Demuth, im Glauben, im Vertrauen und in der Liebe zu Jesus Christus nachfolgest.

Um das wollen wir am Schlusse des Jahrs zu Gott bitten, und um das wird der Selige gewiß auch mitbeten. Daß auch ihr seiner vor Gott gedenket, wenn etwa seine Reinigung drüben noch nicht vollendet seyn sollte, werde ich wohl nicht erst sagen dürfen, und es wird euch eure Liebe, d. i. der göttliche, heilige Geist

selbst

selbst dazu antreiben: und so gebe ihm Gott die ewige Ruhe, das ewige Licht leuchte ihm, der Herr lasse ihn in Frieden ruhen, ihn, dessen Sehnsucht nun erfüllt, der nun aufgelöset, und wie wir zuversichtlich hoffen können, mit Jesus Christus ist. Amen.

6.

Aus der Frucht den Baum.

Christus.

I. Aus dem Tagebuch seines Geistes.

II. Goldkörner.

III. Aus dem Tagebuch seines Herzens.

Wenn die gute Frucht allen Disputationen, ob der Baum gut sey, ein Ende macht: so hätte die Frage, ob Fenebergs Erweckung ein Gewächs des Himmels oder ein Gebilde der Imagination sey, am sichersten durch die Frucht des Baumes entschieden werden können.

Für mich wenigstens war das Wort Christi: aus den Früchten sollt ihr sie erkennen, ein Leitstern. Denn, da Fenebergs Herz und Leben vor und nach dieser Erweckung vor meinem Blick offen da lagen: so konnte ich nicht umhin, diese Bemerkung unzähligemal zu wiederholen, daß nach seiner Erweckung, man mochte ihren Ursprung da oder dort suchen,

1) sein Schriftforschen offenbar einen tiefern Blick in die heiligen Urkunden gewonnen;

2) alles, was er in Predigten, Kinderlehren, Gesprächen, Aufsätzen andern mittheilte, einen höhern Geistesschwung genommen;

3) sein Umgang mit Christus mehr Herzlichkeit, Einfalt, Leben, Continuität bekommen habe;

4) sein Forschen in Kirchenvätern und andern Schriften tiefer in den Geist und in das Wesen des Chri-

sten-

stenthums eingedrungen sey. Von dem allen werden sich in der weitern Erzählung von den Arbeiten und Schicksalen des lieben Alten Proben genug ergeben.

I.

Gewohnt in seinem Innern daheim zu seyn, und den Blitzen der Wahrheit, die ihm in der Nacht des Endlichen aufgiengen, fleißig nachzusehen, kam er zu immer helleren und helleren Anschauungen. Einige davon brachte er in Worte, und so entstand ein

Tagebuch seines Geistes.

In demselben las ich die allmählige Entfaltung und die mancherley Bewegungen seines Geistes. Auch Buchstaben daraus offenbaren schon vieles:

2. May 1799.

Gott thut Gutes, wo der Mensch Böses thut, oder eigentlich nur will.

Du hast mich zum Knecht in deinen Sünden gemacht, und mir in deinen Bosheiten zu schaffen gegeben. Isai. XLIII. 24.

Ein verständiger Arzt ist gezwungen, so sehr das ihm Leid thut, um das Leben des Kranken zu retten, ein brandiges Glied abzunehmen. Bilde dir nun ein, das Messer, womit er diese schmerzhafte Operation vornimmt, habe Verstand und Willen, könne auch schneiden wollen, entweder dem Kranken weh zu thun, oder ihm das Leben zu retten, — es hasse aber den Kranken, und wolle ihm nur weh thun; bilde

dir

dir ein, wie das auch ist, es hänge im Uebrigen vom boshaften Willen des Messers ganz und gar nicht ab, daß dem Kranken mehr weh geschehe, als der Arzt will, und es könne nicht mehr und nicht weniger schneiden, als er für gut findet, und es vermöge mit all seinem bösen Willen nicht den Tod des Kranken zu bewirken, sondern müsse wider seinen Willen dazu helfen, daß ihm das Leben vielmehr gerettet werde: so hast du ein Bild von dem, wie Gott Gutes thut, wo der Mensch seinem Mitmenschen Böses thut, oder eigentlich nur thun will. Du siehst, was Sünde ist — eigentlich nur der böse Wille, und die böse Absicht, daraus denn die böse That kommt. Du siehst, daß eine Handlung, die für sich weder gut noch böse ist, erst gut oder böse wird, je nachdem der Wirkende einen guten oder bösen Willen dabey hat; du siehst, daß der hauptsächlich allein Wirkende (Gott) Gutes thut und will, wo das Werkzeug Seiner Handlung, der Mensch, Böses thut, weil er Böses will.

Das alles trifft nun allemal ein, wo dir von bösen Menschen Weh und Unrecht geschieht. Sie sind nur das Messer, das Werkzeug, wodurch Gott dich vom Verderben retten will; und wie es äußerst unsinnig wäre, wenn der Kranke über das Messer, oder gar über den Arzt zürnen wollte, der zu seinem Heile die Amputation vornimmt: so ist es wohl noch unsinniger, wenn du über Menschen, oder selbst über Gott zürnest, wenn Er sie zu deinem Heile dich plagen läßt. Ihr böser Wille ist freylich von ihnen aus nicht recht, aber geplagt mußt du doch werden, und das ist dir zum Guten.

15.

15. May 1799.

Alles im Lichte.

Wo immer der Glaube an Gott ein Leben aus Gott und eine Herrschaft im Gemüthe des Menschen hat: da sieht, da weiß der Glaubende nichts als Gott, und alles in Ihm und durch Ihn; so wie du bey Tage nichts siehst und nichts sehen kannst als die Sonne, und alles nur in ihrem Licht und durch ihr Licht. Zwar kann wohl die Sonne von Wolken und Nebel überzogen seyn: aber du siehst doch alles durch und in ihrem Licht, und obwohl du ihr Licht von ihr selbst und den sichtbaren Gegenständen nicht unterscheiden, und als etwas besonderes sehen und erkennen kannst: so siehst du doch wahrhaftig alles durch und in ihrem Lichte.

Das Licht ist nun im Geistigen das Wort, das Leben, Christus: in Ihm und durch Ihn müssen wir gleichsam alles sehen, was wir glauben, und Er muß wie das Licht in allem seyn, und uns alles sichtbar machen, ohne daß wir Ihn selbst von der Quelle des Lichts und den sichtbaren Gegenständen besonders zu unterscheiden nöthig haben. Alles ist in Ihm und durch Ihn uns im Glauben sichtbar und genießbar, und Er ist in allem als das Licht selbst, ohne daß wir Ihn besonders unterscheiden können oder sollen.

10. July 1799.

Die göttliche Erfindung.

Die ewige Erlösung, die Gott in Christus erfunden hat, wie sich ein heiliger Schriftsteller ausdrückt, macht

macht seit einiger Zeit den tiefsten Eindruck auf mich: So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will den Tod des Sünders nicht: so wahr ich sterbe, spricht Christus, ich will den Tod des Sünders nicht. Demnach ist die ganze Lehre, und die ganze Geschichte, und der ganze Geist des Christenthums weiter nichts als Lehre und Geschichte und Geist der Erlösung.

1. Jan. 1800.

Das rechte Neujahr.

Es ist ein jämmerlicher Anblick, sehen müssen, daß die wenigsten Arbeiter im Weinberge des Herrn bey dem rechten Anfange anfangen: darum fehlt ihren meisten Predigten das rechte Neujahr.

Sie reden gern von dem thätigen Christenthum. Aber, ihr lieben Mitarbeiter! was thätig seyn soll, wird doch wohl vorerst seyn müssen, um thätig seyn zu können? Ihr saget sehr richtig: „Der Baum des Christenthums zeigt sich thätig, wenn er dasteht voll Früchte der Gerechtigkeit, und das ist Hauptsache." Schön das; aber, wenn die Bäume in euern Gärten krank sind, oder wenn die gesunden keine Sonne, keine durchstreichende Luft, keinen feuchtenden Regen, keine Einflüsse des Himmels haben: werden sie denn auch im Herbste voll gesunder, reifer Früchte dastehen können? Ich denke also: das hieße bey dem rechten Ende anfangen, wenn ihr die Heilung der kranken Bäume, und dann die Pflege der gesunden unter den milden Einflüssen des Himmels, zu euerem ersten, stetigen Augenmerke machtet.

Aber dagegen setzet ihr euch mit ganzem Ernste. Wenn ich oder meine Freunde nur von weitem die Frage in Anregung bringen, wie denn das thätige Christenthum geboren werde, indem jeder Aeußerung einer Thätigkeit die Geburt des Lebens vorangehen müsse: so gerathet ihr in Hitze, als wenn wir Brand in euern Häusern angelegt hätten, und schreyet: das sey Schwärmerey.

Laß sie schreyen; nur schreye du nicht mit, und fange du beym rechten Anfange an.

1. May 1800.

Frömmigkeit.

Wer nicht über Meer gereiset ist, der weiß nichts um alle die Herrlichkeiten, welche man da sehen kann — aber auch nichts um die Gefahren, welche es auf dem Meere giebt. So ists ja doch besser, wenn man auf trocknem Lande bleibt, und das Meer Meer seyn läßet? — Wohl wahr, wenn dies angienge. Wenn du aber in Feindes Landen bist, und Hunger sterben müßtest, oder von deinen Feinden erwürget würdest, so fern du nicht, übers Meer in dein Vaterland zu kommen, dich entschlössest: da ists ein anderes, und jedermann, und du selbst wirst dir rathen, in Gottes Namen die Gefahren des Meers nicht zu achten, und, so bald du kannst, ein Schiff zu besteigen.

Wer fromm seyn will, hat viele Gefahren, die der Gottlose nie kennt. Aber es ist doch besser, sich durch alle

Ge-

Gefahren mit den Frommen durchzuschlagen, als mit den Gottlosen gewiß zu Grunde gehen.

15. May 1800.

Vom Gesetze erlöst

sind wir, wenn wir durch den Geist Christi unsere verderbte Natur bezwungen haben, und Gottes Willen nunmehr mit Freude aus freyer Liebe vollbringen, den wir vorher entweder gar nicht oder nur mit Widerwillen vollbracht haben. —

Das Leben aus Gott.

Die leibliche Geburt ist nur ein Bild von der geistigen, das leibliche Leben nur ein Bild vom geistigen. Das geistige Leben und die geistige Geburt sind so weit und noch viel mehr über die leibliche Geburt und das leibliche Leben erhaben, als ein gemaltes Portrait über einen lebendigen Menschen — und doch haben sie etwas Aehnliches gegen einander, und leibliche Geburt und leibliches Leben ist zwar nie etwas vom Geistigen, aber doch erinnerts daran, und stellt es, wie wirs jetzt denken können, einigermaßen vor, wie das Portrait den Menschen, von dem es in der Sache selbst durchaus nichts ist. — Wenn Christus sagt: mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank: — so setzt Er am Ende dazu: Meine Worte sind Geist und Leben, das Fleisch kann nichts nützen, der Geist macht lebendig, um anzudeuten, daß alles, was Er sagte, in einem höhern Sinn zu nehmen

 sey,

sey, als den der Sinnenmensch fassen würde, und daß da von ganz einer andern Nahrung (aber doch von einer wahrhaftigen Nahrung) die Rede sey, als jene des Leibes ist. — Der Geist muß genährt werden, wie der Leib, aber nicht so, wie der Leib; muß genährt werden, wie der Leib gleichnißweise, aber nicht wie der Leib dem Wesen und der Sache nach.

10. Juni 1800.

Meine Meynung über drey Menschen.

A. gehört vielleicht zu den schön beblümten Wiesen, auf welchen man gern unter einem beschattenden Fruchtbaum sitzen und ausruhen möchte;

B. vielleicht zu den fruchtbaren Weinbergen, wovon der müde und erlegene Wanderer gerne eine reife volle Traube zum Labsal wünscht, und aus Gnade des Herrn bekommt;

C. vielleicht zu den tiefen Goldgruben, die mit Erde schwer bedeckt sind, und wovon der Wanderer, so sehr er es wünschen mag, keine Goldstufe, nicht einmal zum sehen, will nicht sagen, zum Besitze bekommen kann, sondern alles dem Fürsten als Eigenthum bleibt, bis es ausgemünzt ist.

10. Juni 1800.

Komet.

Es wird alles erfüllt, was geschrieben steht, und verheissen ist denen, die da glauben; — buchstäb-

lich

lich wird es erfüllt, nur viel edler, höher, geistiger, göttlicher (muß ich sagen), als wie es mit unsern ungeistlichen Menschenworten gesagt oder geschrieben werden kann.

Diesen Satz und seine Wahrheit kann der, welcher sie erfahren, mit bezeugen, und — obwohl alle Erfahrungen am Ende auch nur Stückwerk sind — so geben sie doch mehr, viel mehr, das, was Paulus ὑποστασιν und ελεγχον nennt, den rechten Grund, und Beweis für den wahrhaft göttlichen, lebendigen Glauben, den Keim des ewigen Lebens.

Quomodo fiet istud? Wer kann es glauben? wie kannst du das glauben? schwärmst du nicht? —

Antwort: Wäre nur ein einziger Komet am Himmel erschienen, und du hättest ihn mit deiner mathematischen Kenntniß und Geschicklichkeit so lange und genau beobachtet, daß du, obwohl nicht vollständig, seine Laufbahn hättest berechnen können: da würdest du wohl, trotz aller deren, die ihn nicht gesehen, trotz alles ihres Unglaubens an dein Wort, dennoch glauben, es gebe Kometen, und dich mit denen freuen, die ihn auch gesehen; du würdest dich beeifern, denen ihr Daseyn zu beweisen, die deß fähig sind, und an so einer Kenntniß Freude hätten. Und dein Glauben würde bleiben, wenn du auch dein ganzes Leben hindurch keinen Kometen mehr sähest, und auch den nimmer, von dessen Laufbahn du etwa herausgebracht, er müsse wenigstens 2—300 Jahre ausbleiben. Mutato nomine de te fabula narratur —

Nur

Nur mit dem Unterschiede, daß es dort, wo ich meyne, keinen solchen Apparat von Kenntnissen, wie zur Beobachtung eines Kometen, bedarf, und jede redliche, demüthige, gottsuchende Seele dazu vollkommen ausgerüstet ist, wenn sie nur Glaubenswilligkeit hat, und Gott kindlich zutraut, Er werde und müsse, mir nichts, dir nichts — alle Seine Worte unumgänglich nothwendig halten, so bald die erfoderten Bedingnisse eingetreten sind. Da darf der Gläubige die unendliche Liebe kühn und kindlich anfordern, daß sie nun auch ihr Wort halte — Und sie wird es halten.

20. Juni 1800.

Wache.

Da steht eine Wache vor meinem Fenster, und hat Acht, ob der Feind nicht irgendwo einbrechen wolle, um geschwind Rapport zu geben, damit die gehörigen Maßregeln genommen, und entweder die Gegenwehre oder der Rückzug veranstaltet werde.

So eine Wache ist der Herr vor dem Herzen eines jeden Menschen. Er giebt treu Rapport, mehr als es Menschen können. O, wie wahr ist auch dies Sein Wort: Ich bin geworden wie ein Knecht von euch. — — Er mahnet und warnet: Sieh das ist der Feind. Das können wir oft, und manche Stunde, alle Augenblicke hören. Selig wer Ihn hört und seine Maßregeln darnach nimmt!

Er ist aber auch noch mehr, als Wächter vor und in unserm Herzen. — Er ist allmächtiger Schirmer und Schützer, und treibt den Feind ab, und schlägt und überwindet ihn statt unser, wenn wir Ihm nur ein gut Wort geben mögen: Ja Herr! ich sehe ihn, aber ich kann ihn nicht wegtreiben: thu's doch Du, und in seinem Namen streiten.

19. Juli 1800.

Christi 30jähriges Schweigen.

So viel uns bekannt ist, hat Christus nur allein sein Beyspiel leuchten lassen, und zu allen Sünden und Untugenden seiner Nachbarn ganz und gar geschwiegen, oder wenigstens nicht geredet als einer der Gewalt hatte, sondern nur so viel als Sanftmuth und Liebe gebot, ohne daß es Lärmen erregt hätte, und laut geworden wäre. — — Gutes Beyspiel geben, schweigen, beten, muß also wohl das Allervornehmste, oder doch das Allererste seyn, was man bey Ansicht fremder Fehler zu thun hat.

Wunder.

Es scheint niemand fähig zu seyn, äußerliche Wunder mit Frucht und Nutzen zu sehen, wenn nicht zuvor innerliche in seinem Herzen gewirkt worden sind.

Wenn dir deine innerlichen Augen, deine innerlichen Ohren aufgethan, wenn dir deine Seelenkrankheiten geheilet

heilet worden, wenn du innerlich vom Tode zum Leben erweckt worden bist: dann erst magst du mit Nutzen äußerliche Wunder sehen, und vielleicht auch erst sehen können.

Deine Eigenliebe, Hochmuth, Eitelkeit, Habsucht und all dein verderbtes Wesen kann durch äußerliche Wunder nicht gehoben werden; dazu sind innerliche Wunder der Gnade an dir selbst nöthig, sonst können die äußerlichen nichts nützen, oder du magst sie nicht sehen, glaubst sie nicht, oder vergissest sie doch gleich wieder, um in deinem Todesschlafe nicht gehört zu werden.

Das alles sieht man ganz offenbar an dem, was zu Zeiten Christi unseres Herrn selbst geschehen ist. Es achtete oder sah niemand auf seine so herrlichen Wunder, außer wer dazu vorher schon innerlich bereitet war, und es gehört offenbar sein Wort auch hieher: Es kommt niemand zu Mir, er werde denn vom Vater angezogen.

Wer also kein Wunder sieht, oder gesehen hat, der mag die Ursache davon in der Unbußfertigkeit seines Herzens suchen, und da wird er sie finden.

3. Sept. 1800.

Das Erste zuerst.

Anstatt immer hinaus arbeiten zu wollen, und hinaus zu arbeiten, arbeite vielmehr in dich hinein. Suche zuerst selbst und immer allein für dich

zu

zu thun, was du an andern machen, was du ihnen sagen, und zu was du sie antreiben willst. Das letztere kommt, wenn du selbst thust, denkst und bist, was seyn soll, ganz von selbst, und geht unvermerkt am besten, und fruchtet am meisten, wenns bey dir selbst recht steht.

Es ist, wie, wenn ein Todtkranker für andere Kranke kochen, und Speis und Trank und Medizin herbringen und ihnen abwarten soll: zu allererst muß er ja selbst gesund seyn, wenigstens in so weit, daß er bey sich ist, und auf seyn, und Weg und Stege gehen kann; sonst ists ihm ja unmöglich das alles zu thun. Ist er aber selbst gesund: ja, dann gehts leicht, wenn er nur will.

Es ist ein großer Fehler, und eine verführerische Schwachheit, ein kaum überwindlicher Hang, immer andere zu Gott bringen wollen, ehe man sich selbst zu Ihm gebracht hat.

11. Sept. 1800.

Offenbarung Gottes.

Auch dadurch offenbaret sich Gott im Herzen des Gläubigen, wenn Er ihm seine Sündhaftigkeit, Fehltritte und Unreinigkeiten überall und in allem vorzeigt und weiset; denn Er ist heilig und gerecht, und kann an seinen Kindern keine Befleckung billigen; Er ist der gerechte Richter unseres Innersten, und schmeichelt unserer Eigenliebe nirgends. Schließ also

aus

aus dem, daß du dein Sündenelend so klar erkennest, Gott habe dich nicht verlassen, sondern sey in und mit dir, und beweise sein Daseyn durch Ausübung seiner richterlichen Gewalt; das ist jene Züchtigung, von der Paulus an die Römer Kap. II. 1—16. redet.

14. IX. 1800.

Anbetung des Kreuzes.

Wenn wir das Kreuz anbeten, so ist nicht das Holz gemeynt, sondern das äußerliche und innerliche Leiden des Herrn, und weil dieser abgezogene Begriff, Leiden des Herrn, wieder nur ein Bild des Verstandes ist, der leidende Herr, Jesus, unser Heiland, der gekreuzigte gemeynt. Wie überall, so muß man auch hier am Bilde nicht hängen bleiben. Das Bild soll uns überall an die Sache nur erinnern, weiter kann und soll es nichts thun. Das Kreuz soll uns also an das Leiden Jesu erinnern, das ist: an Jesum, als leidend, und der ist, und kann allein anbetungswürdig seyn. Das ist auch Sinn der Kirche bey der Adoratione crucis.

12. XI. 1800.

Geheimthun.

Es ist ja gar natürlich, wenn ein Kind vom abwesenden Vater Briefe, Nachrichten, Geschenke erhalten hat, daß es sich freuet, daß es in der Freude hingebt, und Briefe und Nachrichten den Geschwisterten vorzeigt, und die Geschenke mit ihnen theilt. Oder

so-

fodert das nicht die Liebe? Kann es gegen den Wunsch und Willen des Vaters seyn, wenn er es nicht aus weisen Ursachen ausdrücklich verbietet? Ist es nicht liebloser Eigennutz und Selbstsucht, vor den übrigen Geschwisterten alles verheimlichen wollen?

Der Zaun.

Meine eigene Gebrechlichkeit, Sündhaftigkeit, Ohnmacht und inneres Verderben ist ein Zaun, der mich wieder zu Gott zurückzukehren nöthiget, wenn ich mich entfernen will; ich steche und verwunde mich daran, und muß Hülf und Heil bey Ihm suchen, und das Stechen und Verwunden mahnet mich, wenn ich im Begriffe bin mich von Ihm zu entfernen.

15. I. 1801.

Nur Wenige.

Viele aus den Angesehenern vor der Welt, Gelehrte, Geistliche rc. glauben weder an Christum, den lebendigen Gott und Heiland der Menschen, noch an seinen Widersacher, und machen sich selbst ein Vernunftbild von Gott, das sie anbeten, und leben so im Unwesen der Sünde blindlings fort.

Die gemeinen Menschen glauben wohl an den Teufel, fürchten sich vor ihm, und suchen allerhand Mittel, den vorgegebenen Zaubereyen, die sie auch von Menschen befürchten, vorzukommen, oder sie abzuwenden, an Christum aber, als Gott und Menschen, der sich auch

ihnen

ihnen nahen und mittheilen will, der sie durch seinen Geist beleben muß, glauben sie nicht; wenigstens denken sie Ihn so ferne, daß Er für sie unerreichbar ist, und leben so fort ohne menschliche Hoffnung, durch Ihn von Grund aus neu geschaffen werden zu können, und als können sie alle seine Verheissungen gar nicht angehen; sie wissen selbst nicht, was es mit dem Glauben an Ihn ist, und kümmern sich wenig, was ihnen Jesus seyn sollte.

Nur wenige sind es, die an Ihn, als ihren Herrn und ihren Gott, ihren Heiland und Erlöser, ihren neuen Stammvater, ihren Neuschaffer im heil. Geiste, glauben, und Ihn durch den Glauben als solchen in ihr Herz aufnehmen; nur wenige sind es, in deren Herzen Er wohnt, und die das ewige Wort darin bewahren, und so aus Gott neugeboren sind und bleiben, und die sind doch gewiß Kinder Gottes, wahre Christen, oder wer denn sonst?

28. Jänner 1801.

Aergerniß.

Aergern, Aergerniß geben hat einen zweyfachen Sinn. Allemal heißt es etwas thun, wodurch der andere zur Sünde, wie immer, Anlaß nimmt. Ist nun das auch der Wille oder die Absicht dessen, der Aergerniß giebt, daß vom andern Sünde geschehe: so macht er sich der fremden Sünde selbst schuldig, so bald er auch nur thut, was an sich unschuldig ist, und er wohl unterlassen könnte.

Ist

Ist aber das, was er thut, erwiesen gut, und ist es ganz gegen seinen Willen und seine Absicht, daß jemand deßwegen Anlaß zur Sünde nehmen soll; ja, muß sich vielmehr jeder redliche Christ an dem, was er thut, erbauen: so macht er sich fremder Sünde durchaus nicht schuldig.

Nur im ersten Sinne ist der Ausdruck ärgern, Aergerniß geben richtig und wahr, und heißt, wie immer, zur Sünde verführen.

Im andern Sinne ist er nicht richtig und nicht wahr. Da kann man nur sagen: die Leute ärgern sich selbst, nehmen von selbst Aergerniß, und machen sich selbst Anlaß zur Sünde, aus dem, was sie seiner Natur nach erbauen sollte.

Christus hat viel gethan, geredet und gelitten, woran sich alles, was Welt heißt, ärgerte.

Er heilte am Sabbat Kranke ꝛc., redete von der Wiedergeburt aus Gott, von seinem Fleisch und Blut als Speise und Trank, von Sich als dem Sohne Gottes ꝛc. Er wurde hingerichtet, und ließ sich als Malificant hinrichten. Er wußte auch, daß sich hieran alle Welt ärgere und ärgern werde, und gieng doch keinen Nagel breit davon ab; denn es war gut, und so seinem himmlischen Vater wohlgefällig. Er hätte wohl an einem andern Tage heilen, oder wenigstens dann dies unterlassen können, wo es so viel Aufsehen machte, und, wie es schien, den Glauben an Ihn hinderte: Er that es aber nicht. Er hätte wohl lieblichere Ausdrücke finden können, als Wiedergeburt, sein Fleisch essen, sein Blut trinken, wenigstens wo man sich daran stieß, und

wirklich aufhörte Ihm nachzufolgen. Er that es aber nicht, sondern fragte vielmehr auch seine Vertrautesten: Wollt auch ihr fort?

Ungeachtet aller Aergernisse, sogar Seiner Jünger, war Er vom Kreuztode sogar nicht abzubringen, daß er Petrus, der Ihn aus menschlicher Gutmüthigkeit davon abbringen wollte, einen Satan, der Ihn ärgere, schalt.

Es giebt also Aergernisse, die man nicht achten darf, und die sind, wenn sie aus dem Guten und Wahren muthwillig genommen, nicht gegeben werden.

II.

Goldkörner.

Wie sein Gemüth immer reiner, so ward sein Geist immer heller. Er las in sich und in andern, in der Natur und in der Schrift, in den Sternen des Himmels und in den Blumen der Erde, in den Todten und in den Lebendigen, d. i. in Büchern und in Ereignissen, die an ihm, in ihm und um ihn her geschahen. Bey diesem Lesen gewann das Auge immer mehr Licht, der Blick mehr Umsicht, die Forschung mehr Tiefe.

Im Jahre 1801, das ihm mehr Freyheit einräumte (denn vordem mußte sich jeder Gedanke, der sich auf das Papier wagte, vor Verketzerung fürchten); also im Jahre 1801 faßte er den schönen Entschluß, Goldkörner zu sammeln, und fuhr in dieser schönen Arbeit fort, bis

im Jahr 1812 der Tod die letzte Scheidung des Goldes von den Schlacken an ihm selbst vornahm.

Diese Sammlung von Goldkörnern machen dreyßig Octavbändchen aus, alle mit schöner Hand geschrieben, und zum bequemen Gebrauch eingebunden. In jedem Octavbändchen kommen hundert, im Ganzen dreytausend Goldkörner vor.

Diese Goldkörner sind eigene und fremde Gedanken, einige aus dem Leben, andere aus Schriften übersetzt. Sie dienten ihm in den Stunden der Ohnmacht und Dürre zur Belebung. Er las sie alle öfter durch, und zeichnete am Ende des Bändchens das Jahr, den Tag, wann er es wieder gelesen.

Es weiß eben niemand, was sich alles im Geiste des Menschen bewegt, als der Geist, und Gott, der Vater aller Geister. Ja, selbst der Geist des Menschen sieht vieles nicht, was sich in ihm regt, und vieles vergißt er wieder, was er gesehen hat. Selig die Augen, denen es verliehen ist, in Gott suchenden Herzen zu lesen, und besonders ihren Bewegungen nach oben, und ihren Kämpfen wider das, was unten ist, zuzusehen. Dies ist ein eigenes Paradies für die Engel im Himmel und für die Engel auf Erden — ich meyne die Geistlich-Geistlichen.

Die Pflicht, den Raum zu schonen, erlaubt mir aus jedem Bändchen nur ein Goldkorn, das nächste, das mir ohne sonderliche Auswahl begegnete, hieher zu setzen.

Sie

Sie kamen gerade hieher, weil man die dreyßig Bändchen als eine Fortsetzung von dem Tagebuch seines Geistes ansehen kann.

Aus dem I. Hundert.

Die Zuversicht.

Das Kind im Mutterleibe sieht nicht, und kommt doch sicher durch alle Wege — der Mutter Augen sind die seinen.

Du bist Gott mehr, als der Mutter ihr Kind unter dem Herzen ist: laß seine Augen die deinigen seyn, und sey ruhig — zur rechten Stunde wirst du dem Licht und der Freyheit geboren werden.

Aus dem II. Hundert.

Kein wahrer Christ.

Wer nicht von dem Geiste Christi beseelet wird, der ist so wenig ein Glied seines Leibes, ein Christ: als wenig mein rechtes Bein, das mir vom Leib geschnitten war, und im Kirchhof zu Seeg begraben ist, noch ein Glied an meinem Leibe ist.

Aus dem III. Hundert.

Weisheit — Mäßigung.

Ungeachtet aller unserer Gebrechlichkeit und anklebenden Schwachheiten werde ich nie sagen, daß alles böse

böse sey, was nicht vollkommen gut ist, und daß man die Tugenden nicht eher zu üben anfangen soll, bis man sie ohne Fehler üben kann, oder bis man von der völligen Umänderung seines Herzens Gewißheit hat. Thu du nur Gutes, so gut du's kannst, und wie gebrechlich es auch ist; und bete dann, und erwarte, daß der Herr es läutern und vollkommen machen werde: Niemand ist gut, denn allein Gott.

Wer nicht gehen kann, der krieche; er kommt doch so weiter und dem Ziele näher — bis ihm der Herr sagt: Steh auf und wandle. Dann wird es freylich leichter und geschwinder gehen; aber das vorige Kriechen war doch auch nicht umsonst, und es ist dadurch doch auch ein Stück Weg hinterlegt.

Aus dem IV. Hundert.

Der Wechsel.

Es kommt auch wohl an die natürlichen Leute, daß sie Kopfhänger werden, und gemeiniglich heben um diese Zeit die Gläubigen ihre Häupter empor, weil sich ihre Erlösung nahet.

Jeremias, von Z.

Aus dem V. Hundert.

Heil den Kleinen.

Was würde unser Herr mit Seinem ewigen Leben thun, wenn Er den Armen, Kleinen und Schwachen

nichts davon angedeihen ließe? denn die Reichen, die Großen und die Starken lassen ihn und sein ewiges Leben nicht einmal in ihr Haus herein. Er müßte seine Gaben für sich behalten, und das kann er nicht: er wirft sie also den Unmündigen in den Schooß, die ihm auf den Knien dafür danken.

Aus dem VI. Hundert.

Eine Frage, die voll Antwort ist.

Den Ziegen geben wir nicht Ziegen, sondern höhere Wesen, Menschen zu Hirten: sollen Menschen nicht auch höhere Wesen, als sie sind, sollen sie nicht Gott selbst zum Hirten haben?

Sokrates.

Aus dem VII. Hundert.

Abkunft der Demuth.

Zwey Dinge, wenn sie beysammen sind, bringen in den Gläubigen die wahre Demuth des Herzens hervor: ein Rückblick auf den Abgrund der Sünde und des Elends, aus dem uns die ewige Huld gezogen hat, und über dem sie uns, wie in der Luft aufgehangen hält; und der Glaube an die Gegenwart Gottes, der alles in allem, und in uns die Erlösung — ist.

Aus dem VIII. Hundert.

Repräsentant Christi.

Dem Christen ist jeder Christ — Christi Repräsentant, ein Tempel Seines Geistes, Gottes Offenbarungsstätte, eine Schechina, Wolkensäule, Feuersäule.

Was einst der israelitische Tempel sinnlich und sinnbildlich war, ist jeder Christ geistlich und lebendig.

Aus dem IX. Hundert.

Bekehrung und Bekehrungen.

Der rechte, wahre, lebendige, werkthätige Glaube fängt nicht mit dem an, daß wir andere verdammen, oder als verdammungswürdig anerkennen, und zu erkennen suchen, sondern mit dem fängt er an, daß wir uns selbst in eigener Person verdammen, und als verdamungswürdig anerkennen, und immer mehr zu erkennen suchen. Das muß uns zwingen, um einen Erlöser für uns selbst umzusehen, und da werden wir anfangen froh zu seyn, daß wir an einen glauben können und glauben dürfen. Und glauben wir selbst an Ihn, und erfahren wir Ihn als unsern eignen Erlöser: so werden wir Seiner Natur, Seines Wesens, Seines Geistes theilhaft, oder der rechten göttlichen Liebe, die über Gute und Böse ihre Sonne aufgehen, und Regen und Thau fallen läßt, und so werden wir erst recht lernen, so viel als unser Beruf heischet, und der Herr Selbst will, dem Herrn

durch Liebe — mit That und Wort Seelen zu gewinnen, oder, wie Er sagt, viele Früchte bringen.

Den 25. Sept. 1807.

Aus dem X. Hundert.

Noch ist Winter.

Augustinus giebt ein Gleichniß mit einem Baume. Der Baum steht im Winter als ob er ganz dürre wäre. Er hat weder Laub, noch Blüthe, noch Früchte. Er hat aber doch all das im Verborgenen in sich: das sieht und erfährt man aber erst, wenn der Sommer kommt. Da zeigt es sich. So ist es mit uns. Wir haben das Reich Gottes in uns, es ist aber noch verborgen, es ist jetzt noch Winter. Laß du nun den Sommer kommen, dann wird es vor aller Welt offenbar werden, d. i. dann, wann Christus, unser Leben, sich wieder wird sehen lassen, dann werden wir mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen.

Da wir nun das Leben, das Reich Gottes, ja — Gott selbst schon jetzt in uns haben: was kann es uns denn schaden, daß wir arm, verachtet, verfolgt sind von der Welt, ja etwa gar getödtet werden? Wir wissen, sagt Johannes, daß wir vom Tode hindurchgekommen oder herübergebracht sind ins Leben, weil wir die Brüder lieben.

Aus dem XI. Hundert.

Hinderniß im Fluge.

Wenn ein Adler einen Balken am Beine hat: so kann er nicht so hoch fliegen, ob er gleich ein Adler ist. So kann der Mensch sich nicht zum Himmel emporschwingen, wenn sein Herz am Vergänglichen hängt, ob er gleich Geist ist, Geistes Flügel hat.

Aus dem XII. Hundert.

Naturverderben.

Das Verderben der Natur ist unbeschreiblich: sie schlägt mit dem Schweife, wenn sie nicht beissen kann.

Ungeduld und Seufzen.

Ungeduld soll von Leiden immer verbannt seyn, nicht aber das Seufzen. Dies hilft uns unsere Geduld vor uns selbst und vor andern verbergen.

Maler.

Wie ein Maler kein Portrait auf eine Leinwand bringen könnte, wenn die Leinwand sich bewegte, und unruhig wäre: so kann Gott sein Ebenbild in einer Seele nicht herstellen, wenn sie sich unter Leiden bewegt und ungeduldig ist.

Aus dem XIII. Hundert.

Gute Zeitverwendung.

Ueber das Wesen der Gottheit sich zum Narren denken, ist absurd; aber über die Menschheit Gottes, unseres Herrn Jesu Christi und Seines heiligen Leidens sich zum Kinde denken, und lauter Herz werden, das heißt seine Zeit und sein Denken gut angewandt.

Christus ist nicht bloß wie ein Apostel für Seine Lehre gestorben, sondern als ein ganz freywilliges Opfer für die Sünde der Welt.

Aus dem XIV. Hundert.

Der Vater des Bösen.

Vor deinem Eigenwillen hüte dich mehr als vor dem Teufel; denn der Eigenwille hat den Teufel gemacht, und der Teufel und die ganze Hölle kann dir nur schaden — durch deinen Eigenwillen.

Aus dem XV. Hundert.

Gebeth im Geiste Christi.

Im Geiste bethen, ist nichts anders, als daß der heilige Geist Selbst das Gebeth in uns wirket, und es durch uns darbringt und opfert.

Greg. Naz.
Orat. 37. p. 599.

Beschauung.

Ein ununterbrochenes Verlangen ist ein beschauliches Beten. — — — Willst du nicht aufhören zu bethen, so höre nicht auf zu begehren. Ein Verlangen ohne Unterlaß ist ein Schreyen, Rufen und Bethen ohne Unterlaß.

Augustinus.

Aus dem XVI. Hundert.

In der Mitternachtsstunde.

Die Quelle ist uns ja näher als wir glauben. — — — Lasset uns harren, hoffen, und nicht müde werden. In der Mitternachtsstunde kommt der Bräutigam.

Ja, Amen! —

In der Mitternachtsstunde!

Expertus sum 1797. Cal. Jan.
Deo gratias!

Aus dem XVII. Hundert.

Sündflut der Lästerung.

Wer bey einem ausgebreiteten Wirkungskreise noch nie mit einer Sündflut von Lästerung getauft worden, ist kaum recht getauft, sagt Freund — hat die Geistestaufe nicht.

Aus dem XVIII. Hundert.

Drey Geburtstage.

Die Kinder Gottes haben dreyerley Geburtstage.

Zuerst kommen sie als natürliche Menschenkinder zur Welt. Sie weinen, und ihre Verwandte freuen sich.

Hernach werden sie durch die Wiedergeburt stufenweise aus dem engen und finstern Naturstand, nach erhaltenem Leben aus Gott, immer mehr ins Licht der Gnade versetzt. Zwischenein weinen auch da die Kinder Gottes oft jämmerlich; aber es freuen sich die Engel im Himmel, so oft ein Sünder Buße thut.

Endlich: Was wir Tod nennen, das nannten und feyerten die ersten Christen als einen Geburtstag der Märtyrer und Heiligen. Auch da geht es für die Kinder Gottes nicht ohne Weh und Thränen ab; aber es folgt das: Es ist vollbracht, und dann hebt der Jubel des ewigen Lebens, auch für die Kinder Gottes erst recht an, und ist kein Weinen mehr.

Aus dem XIX. Hundert.

Niemand gut, als der Gute.

Hier hat der Mensch, als Mensch, kein Gutes mehr in sich selbst, oder mit andern Worten, er sieht das Gute nicht mehr als das Seinige an.

Hier versteht er die Worte des Heilands erst recht: Niemand ist gut, als der alleinige Gott.

Sobald das Geschöpf das Gute sich als seine Sache zueignen, und es als sein Eigenthum besitzen will, tritt es aus der Ordnung Gottes, und ist auf dem Wege, ein Luzifer zu werden.

Aus dem XX. Hundert.

Schicksal der wahren und falschen Propheten hienieden.

Die Juden hatten ein Geboth, Kraft dessen sie falsche Propheten hätten tödten sollen: das aber haben sie nie gethan. Dagegen tödteten sie allemal die wahren Propheten.

Und so gehts auch jetzt noch, und ist seit 1800 Jahren nach Christus immerhin so gegangen. So haben es Namenchristen immerhin wahren Christen gemacht, und sie so oder anders umgebracht, oder zu Tode geplaget, welches am Ende Eines ist.

Aus dem XXI. Hundert.

Worte der Wahrheit und Wahrheit der Worte.

Viele Tausend, besonders Schulgelehrte, haben die Worte der Wahrheit; aber die Wahrheit der Worte haben sie nicht. Denn sonst hätte sie die Wahrheit frey gemacht. Nun aber zanken sie noch, sind also noch Knechte des Buchstabens.

Augustin.

Aus dem XXII. Hundert.

Erneuerung der Geheimnisse der Erlösung.

Was also vorgegangen ist bey der Kreuzigung, bey der Begräbniß, bey der Auferstehung Christi am dritten Tage, bey seiner Auffahrt in den Himmel, bey Seiner Thronbesteigung zur Rechten des Vaters, ist so vorgegangen, daß hiedurch nicht allein als mit geheimnißvollen Worten, sondern als mit Thaten das Christenleben, wie es hier geführt werden muß, vorgestellt wird.

a) In Hinsicht auf Seine Kreuzigung heißt es: Die Christi sind, haben das Fleisch mit seinen Leidenschaften und Begierlichkeiten gekreuziget.

b) In Hinsicht auf Seine Begräbniß: Wir sind durch die Taufe mit Christus zum Tode begraben.

c) In Hinsicht auf Seine Auferstehung: Daß auch wir eben so als neu lebendig wandeln, wie Christus zur Verherrlichung des Vaters von den Todten auferstanden ist.

d) In Hinsicht auf Seine Auffahrt und Thronbesteigung zur Rechten des Vaters: Wenn ihr aber mit Christus auferstanden seyd, so suchet was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet; suchet an dem, was droben ist, Geschmack zu finden, nicht an dem, was auf Erden ist. Denn ihr seyd dem abgestorben,

und euer Leben ist mit Christus in Gott verborgen.

August. Enchirid.

Aus dem XXIII. Hundert.

Wann sind wir in der Ordnung?

Nichts als die Liebe Gottes kann uns von uns selbst losmachen. Wenn uns die mächtige Hand Gottes nicht unterstützt, so wissen wir nicht, wo wir den Fuß hinsetzen sollen, um einen Schritt aus uns selbst zu thun.

Entweder — oder. Denn es giebt kein Mittel; wir müssen alles auf Gott oder auf uns selbst beziehen. Wenn wir alles auf uns selbst beziehen, so haben wir keinen andern Gott als dies Ich; wenn wir hingegen alles auf Gott beziehen, so sind wir in der Ordnung.

Aus dem XXIV. Hundert.

Der erleuchtete Christ ist frey von Schwärmerey und bewahrt vor Schwärmerey.

Seelen, welche bey ungewöhnlichen Geistesmittheilungen sich nicht selbst mißtrauen, sondern alles, was ihnen begegnet, für göttliche Offenbarung annehmen, sind in Gefahr, auf Schwindel-Höhen und in Labyrinthe von Einbildungen zugerathen. Deßhalb muß man aus dergleichen Sonderlichkeiten nicht viel Wesens machen. Der Weg des Glaubens, worauf man sich seinem Erlöser ganz anvertrauet, ist der beste, der königliche Weg.

Zwar

Zwar auch auf diesem Wege genießen manche ungewöhnliche Mittheilungen, aber sie sind von der Art, daß sie der Seele ihre Fehler, Gebrechen und Befleckungen unablässlich aufdecken, und indem sie nur zur Selbstverläugnung und insbesondere zur Demuth führen, ihre Abkunft von Gott, durch sich selbst beurkunden.

Aus dem XXV. Hundert.

Gottes Wohnstätte.

Wenn ich vom Gebeth rede, so ist nur jenes empfehlenswerth, das den Gedanken von Gott immer tiefer in die Seele präget; und Gottes Wohnstätte werden, heißt nichts anders, als Gott in uns wohnend, mit immerwährendem Andenken festhalten.

Basilius.

Aus dem XXVI. Hundert.

Leichtgläubigkeit.

Es ist doch wunderbar. — In Angelegenheiten der Religion redet man jetzt so oft, und mit so viel Bitterkeit und Verachtung von Leichtgläubigkeit, und unser Herr thut nie eine Meldung von Leichtgläubigkeit, sondern immer nur von Hart-Schwergläubigkeit und Unglauben.

Man mag wohl leichtgläubig seyn, und ist es gewiß in Märchen aller Art, welche die Welt oder die Einbildung umherbiethet. Aber in Sachen, die Jesus ge-

gethan, gelehrt, verheissen hat, da ist man es nicht. Da finde ich überall nichts als Hartglauben und Unglauben.

Aus dem XXVII. Hundert.

Ein Mann, Ein Wort voll Mannhaftigkeit.

Man kann und muß auch durch Aergernisse Aergernisse ausrotten. Nämlich: wenn sich Menschen aus Blindheit an einer guten Sache, die sie nicht verstehen, ärgern: da muß man ihr Aergerniß nicht achten, und geradezu fortgehen; dann können manchem darüber die Augen aufgehen; wenigstens fassen Schwächere Muth den Stärkern nachzufolgen. Wenn man entgegen immer dem Aergernisse ausweicht, und heuchelt: so ist es eben, wie wenn man immer vor einem Kinde lallet; denn so lernet es nie verständlich reden.

Durch die Wahrheit wird man ein unbeweglicher Fels — die Wahrheit macht unüberwindlich. Das furchtsame Verstecken der Wahrheit läßt die Welt in der Finsterniß.

Aus dem XXVIII. Hundert.

Die Beichtenden.

In unsere Beichtstühle bringen die Sünder nur den Zins, das Kapital behalten sie für sich. C. M. Ex ore S. 3. Nov. 1808, cum altera vice me inviseret.

Cölibat.

Christus hatte keine Braut als die Kirche, keine Kinder als seine Schüler, kein Haus als Himmel und Erde.

Von Schl. aus dem Munde Engelharts, den 18. July 1810 bey einem Besuche.

Aus dem XXIX. Hundert.

Der Sonntag.

„Unsere Ochsen wissen das vom siebenten Tag, „und wollen am siebenten nicht arbeiten.“ So sprachen die französischen Bauern, als man den zehnten Tag als Ruhetag einführen wollte.

Chateaubriand.

Aus dem XXX. Hundert.

Das Geheimniß.

Durch den Glauben kommt das Leben, inneres, geistiges Leben, durch den Glauben kommt Der, Der es ist — Christus, in den Menschen. Aber wo Leben ist, da ist Geheimniß. Der Mensch sieht wohl, daß ein Leben da ist, in dem, was lebet; allein, wie es ein Leben geworden, des Lebens Quelle und Beginn, das sieht er nicht. Das deckt die heilige Nacht des ewigen Geheimnisses. „Der Wind wehet (der Geist hau„chet, geistet, Spiritus spirat) wo er will, und du „hörest sein Hauchen wohl; aber du weißt nicht von

„wan-

„wannen Er kommt, und wohin Er geht. So ist es mit „jedem, der aus dem Geiste geboren ist.“ —

III.

Gewohnt, in seinem Innern daheim zu seyn, und sich selbst gleichsam zuzuschauen, schrieb er einige seiner Wahrnehmungen sich zur Lehre und zum Troste auf, so aufrichtig im Bekennen, als parteylos im Erkennen. Dadurch entstand ein

Tagebuch seines Herzens.

12. Jul. 1802.

Im Gefühle innerer Trostlosigkeit.

Herr! ich habe niemand mehr als dich! Ach, und ich kann auch dich nimmer finden. Ich will aber nicht aufhören dich zu suchen. Du wirst und mußt dich am Ende doch wieder finden lassen. Wer glauben kann, hat gefunden.

27. Jul.

Im Gedränge von außen.

„Es muß der Mühe werth seyn, daß Gott helfe. Man muß sehen und mit Händen greifen, daß sonst niemand mehr helfen konnte.“ Dieser Gedanke machte mir Muth da, wo alle menschliche Rettung zu Ende war.

1. Nov. 1804.

Ich war heute den ganzen Tag verdrossen und angefochten; doch gab mir der Herr immer, dies Unwesen

in

in und an mir zu bemerken, ohne ihm abhelfen zu können. Ich mußte Nachmittags 2 Uhr Seelenpredigt halten. Vorher war ich nicht im Stande ausführlich darüber nachzudenken, nicht aus Mangel an Zeit, sondern wegen absoluter Unfähigkeit, Gedanken aus Gedanken zu ziehen. Nicht einmal recht bethen konnte ich, sondern nur mein Elend fühlen, daß ich bey einem solchen Anlaß sogar unempfindlich seyn könne. Das Wort des Vorspruches war: Es ist eine heilige und heilbringende Sache für die Verstorbenen bethen, damit sie ihrer Sünden los werden. Darüber gab mir nun aber doch der Herr, mit Empfindung, Nachdruck und ohne Beschwerde zu reden, so daß ich hoffen kann, Er habe mir Herz und Zunge belebt, und es könne, um Seinetwillen, nicht ohne Segen seyn. —

4. Nov.

Gott, der Herr ist mein erster Kaplan. Ich habe Ihn heute in der Nacht gewählt, und Er hat es angenommen. Ich habe Ihn gleich zu den Kranken und Bedrängten geschickt, und Er hat sie gewiß heimgesucht. Er weiß ja, daß ich zwey Kapläne nöthig habe, und nicht Einen zu halten vermag, und mir jetzt auch der Eine genommen ist, der Eine, den mein Herz lieb hat. Er wird sich nun wohl auch um einen Kameraden umsehen, damit ich doch im Aeußerlichen so unterstützt werde, wie ichs nöthig habe. Gott der Herr ist mein erster Kaplan, und ich darf ihn nicht salariren, und Er geht mir hin, wo ich nur will, und thut mir alles, was mir und meinen Pfarrkindern zum Heile gereichet. Nun Herr! walte und schalte nun in dieser Qualität neuerdings mit mir,

und

und leite mich, und den, welchen Du mir zuführen wirst. Laß mich nicht lange allein; du weißt ja, ich brauche auswärtig jemanden.

5. Nov.

Heute um ½2 Uhr ist Zech fort, und seine Liebe und Herzlichkeit mit ihm. Er weinte sehr, und nahm vor den 3 Knaben unter Schluchzen und Thränen Abschied — sogar auf seine Knie fiel er vor mir. Mein Herz wurde gewaltig angestossen, doch konnte ich mich noch halten, er aber nicht. Gott sey mit ihm, und bleibe mit ihm, und vergelte ihm die große, unverdiente Liebe, die er mir bewies, und mache, daß er auf seinem Posten in Dillingen Ihm nicht nur treu bleibe, sondern auch sein Reich durch Ihn erweitere, und Jesu die jungen Herzen gewinnen möge. Unter allen meinen Schülern sah ich bey keinem so viel Liebe und Dankbarkeit, als bey ihm. Gott segne ihn! — Ich sage — sah bey keinem so viel Liebe ꝛc. Sie können sie wohl haben oder gehabt haben, aber ich sah sie nicht.

18. Nov. Sonntag.

Ungeachtet meines gestrigen Elendsgefühles, das zum Theil noch anhielt, konnte ich doch mit unsäglicher Leichtigkeit predigen, über den Text, das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, einem Sauerteige, und redete darüber, wie das Reich Gottes in uns dem Senfkörnlein und dem Sauerteige ähnlich sey, und seyn müsse. Noch mehr, leichter, und, wie ich glaube, gesalbter, gieng mir Nachmittags

 die

Christenlehre von statten. Ich las zuerst den 58. §. Bl. 117 aus der biblischen Geschichte vor, und zeigte, wie uns Gott alle Arme so angelegen empfehle; dann erklärte ich die letzte Bitte, sondern erlöse uns von dem Uebel, Amen; wobey ich auf die größten aller Uebel, und auf die Quelle alles Bösen I. den Unglauben, den praktischen nämlich, und II. den Eigenwillen, gegen den Gott bey uns bis in den Tod angeht, aufmerksam zu machen suchte, und ermahnte um Abwendung dieser Uebel zu beten. Den Beschluß machte ich damit, daß ich das Vater unser nach der bisher gemachten Auslegung betete.

20. Nov.

Ich habe dieser Tage einen ungewöhnlich ernstlichen Entschluß fassen können, der Sinnlichkeit nie blindlings zu folgen. Gott möge durch Jesum Christum diesen Entschluß in mir aufrecht erhalten, und ins Werk setzen! — Herr! erinnere mich daran, und mache, daß die Erinnerung was nütze!

24. Nov.

Es ist doch wunderbar mit mir. I. Immer mehr Glauben, mehr Zutrauen, mehr Lust zum Gebet, und darneben II. immer mehr Elend, mehr Armseligkeit, mehr Sünden in mir aufgedeckt, und erfahren. Wie ist doch das? O Gott! Kann denn das so neben einander bestehen? Betrüge ich mich im Ersten? denn das Zweyte ist gewiß, unläugbar gewiß. Und wenn ich mich betrüge: ach, Gott, was kann und muß es

mit mir werden? Verzweifeln darf ich ja doch nicht an Dir, das ist ja doch das allerärgste. Helfen kann ich mir einmal selbst nicht, umändern kann ich mich selbst nicht; ich kann das Böse, so mit mir Eins ist, nicht einmal anfassen, geschweige dann herausreissen; ich müßte allmächtig seyn, wie Du, so viel Kraft ist offenbar dazu nöthig. O, Du mein Herr, und mein Gott, mein Erlöser! Was ist es denn mit der Erlösung an mir? Kommt sie denn nicht einmal, kommt sie nicht noch in diesem Leben, wenigstens der Anfang von ihr? Kommt sie nicht wenigstens im Vorgeschmack, daß ich der Erlösung, hauptsächlich von mir selbst, gewahr werden könne, und sie in mir bleibe? O Gott der Liebe, des Erbarmens, des Friedens, wo bist du denn für mich? Du warst in deinem Erdeleben so leicht beweglich, und giengest, und halfst jedermänniglich, wer nur kam, und bey dir Hülfe suchte, wiesest gar nie einen von Dir: bist du denn nimmer derselbe? Ach, mein Gott und mein Herr! erbarme dich doch auch meiner!

25. Nov.

Heute ist alles anders in mir. Licht, wo Finsterniß, Leben, wo Tod war. Ich glaube: das gehört mit zur Prüfung unsers Glaubens. Wie es für Christus nur Einen Tabor und viele Leidensberge gab, so für jeden Christen. Ich glaube: wir müssen lernen, Gott mehr als alle Tröstungen, Gott auch in der finstersten Stunde lieb haben.

1. Dezember.

Ich habe am Donnerstag, Freytag, und heut' am Samstag mich allemal zur bestimmten Zeit erinnert, und mit aufrichtigem Herzen für meine Geschwister gebethet, zwar nicht lange, das kann ich nicht, aber doch gieng es mir von Herzen; obwohl ich selbst in großer Noth und jämmerlicher Finsterniß stecke, o ja, vielleicht eben deswegen gieng es mir von Herzen.

Heute hatte ich das gewöhnliche Gefühl meiner Unfähigkeit zu allem, und es war mir wieder, wie gewöhnlich, sehr bange wegen der Predigt ꝛc. Ich setzte mich aber nach der Messe in Gottes Namen nieder, und da kam mir unversehens ein Gedanke, und ich konnte die ganze Predigt im Entwurfe ganz leicht einmal zu Papier nehmen. Der Herr, welcher den Gedanken verliehen hat, möge nun auch verleihen, daß ich ihn zu Seiner Verherrlichung vortragen könne! Ja! wir wollen den Herrn, Jesum Christum, anziehen. Advent, was ist das, und was will die Kirche damit? I. Wir wollen uns dankbar an die erste Ankunft des Herrn erinnern; II. mit Ernst auf Seine zweyte Ankunft uns vorbereiten; III. und dies dadurch, daß wir den Herrn, Jesum Christum, anziehen, oder was Eins ist, daß Er in unserm Innern auch Seine Ankunft halte, als wodurch allein uns die erste äußerliche heilsam seyn, und die andere zur Freude und Seligkeit gereichen kann.

2. Dezember.

Mit der Predigt hatte ich zwar heute keinen Anstand, aber doch war ich trocken, und es schien mir

nicht

nicht so zu seyn, wie es seyn soll. Es war mir vorher nicht bange, wie sonst oft — und wenn mir vorher nicht bis zum Versinken bang und weh ist, so scheint es mir nie recht zu gehen.

Mehr gerührt war ich vorher am Grabe einer armen Person, welche in Zeit von 30 Stunden gesund und todt war, und die sich wenige Stunden vor ihrem Tode noch äußerte: Ach, wenn ich doch allen meinen Gutthätern danken könnte! Ich sagte also etwas über das Wort des Herrn: Das habt ihr Mir gethan; und ermahnte zur Wohlthätigkeit gegen Arme. Diese Person war sehr fromm, und wahrhaft christlich. Sie hatte unwissend aller einen Leibschaden, und bat oft um einen schnellen Tod, der ihr auch geworden. Boos hat sie vor 8 Jahren zur Erkenntniß des Herrn gebracht.

In der Christenlehre redete ich von den Fehlgriffen der Unmündigen bey der Bilderverehrung, in einem Gleichnisse: reiche Aeltern haben ihren Kindern schöne Porträte zurückgelassen; die kleinern meynten, es wären die Aeltern selbst; die größern konnten Bild und Sache wohl unterscheiden.

6. Dezember.

Ich war in Pfronten an Nicolai, und predigte über die Worte: Der Gerechte lebt aus dem Glauben, Röm. I. 17. I. Was da für ein Glaube gemeynt sey, nämlich der lebendige; II. woher der lebendige Glaube kommen müsse? — Ich that eben gar nicht hart, war auch einigemal gerührt, aber ich bin

doch

doch auch nicht ganz zufrieden, jedoch ruhig darüber gewesen.

17. Dezember.

Heute hat mich des *** sehr gejammert wegen des doppelten Elends in dem er steckt, und ich konnte für ihn mit Wehmuth beten: O Herr! Erlöse ihn doch, und auch mich, der ich mit ihm in ähnlichen Drangsalen bin. Er glaubt ja doch an dich, und liebt dich, wie wenige, und will nichts als deine Verherrlichung, oder nicht? rc. Und es ist ja zum Versinken für ihn, noch mehr als für mich. Ach, erbarme dich seiner, und auch meiner. Es war mir auch, der Herr erhöre mich.

25. Dezember.

Ich weiß nicht, woher mir, bey meiner unbegreiflichen Schwäche, heute das kommt, daß ich so ungewöhnlich heiter und frohmüthig bin. Schon am Morgen kam mir ein Gedanke in der ersten Messe über die Worte: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind; in der andern über die Worte: Lasset uns nach Bethlehem gehen, und sehen, was da geschehen ist, und was uns der Herr kund gemacht hat, zu predigen, und ich konnte mit ganz ungewöhnlicher Leichtigkeit, was ich so selten kann, den Gedanken zu Papier nehmen. — — Und dann war mir den ganzen Tag wohl, und ich konnte Briefschreiben und arbeiten, und wurde immer freudiger, es wurde mir immer leichter ums Herz. Dies ist wohl der Segen

des Festes, der mir geschenkt ward; denn in mir finde ich nichts, warum es so seyn sollte oder könnte.

26. Dezember.

Am St. Stephanstag.

Heute gab mir der Herr zu reden, und ich konnte mit solcher Leichtigkeit predigen, als schon lange nimmer, obwohl ich vorher nicht an und nicht aus wußte, und bis zum Versinken lau und todt war. Er aber, voll des heiligen Geistes. Wir können den Geist Christi, den wir alle haben müssen, und ohne den kein Christ seyn kann, zwar nicht sehen, aber doch an uns und andern merken. Das zeigt sich an Stephanus. Denn 1) er sah aus wie ein Engel; er blickte 2) nur zu Gott, zu Christus auf; er zeugete 3) für Christus, ohne alle Menschenfurcht; er strafte 4) den Unglauben seines Volkes mit Macht; er betete 5) für seine Feinde wie Christus; er ertrug 6) die Leiden des Todes mit Zuversicht wie Christus; er empfahl 7) seinen Geist in die Hände Christi, wie Christus den seinen in die Hand des Vaters. So zeigte sich Christi Geist an Stephanus; so muß er sich auch an uns zeigen, oder wir sind keine Christen. Der Herr lege seinen Segen auf das, was er, wie ich glaube, durch mich sagte, Amen.

5. Jåner 1805.

Ungeachtet meines Elends, und der Erfahrung meines großen Verderbens, fühlte ich doch heute Nachts, obwohl nur plötzlich, eine ausnehmende Freude, und es hüpfte mir gleichsam das Herz auf, da mir der Gedanke

ke kam, daß ich wahrscheinlich bald sterben könne. Besser daheim seyn als pilgern mit oder ohne Stelze.

23. Jäner.

Ungeachtet der Erfahrung und des Gefühls meiner Sündhaftigkeit ist es mir sehr wohl, und ich bin ungewöhnlich heiter, so daß ich fast meyne, es müsse heute etwas gutes kommen. In der vergangenen Nacht konnte ich für mich und meine Geschwister, die mit mir in ähnlichen Leiden sind, und schwer geängstigt und bedrängt werden, sehr inständig und herzlich zum Vater im Himmel bethen, daß Er doch uns durch Jesum Christum entweder gebe, was wir nöthig zu haben scheinen, oder uns von dem Bedürfnisse darnach erlöse. Es kam mir oft der Gedanke: es sey unmöglich, ich achtete aber deß nicht, und betete dringender fort, eben darum, daß oder weil es unmöglich sey, dem Menschen nämlich, denn für Ihn, Gott, könne es nicht unmöglich seyn ꝛc. — Zu Lobach konnte ich über die Worte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, mit vieler Leichtigkeit und Deutlichkeit reden; aber hernach fühlte ich wieder meine Schwäche und mein Nichts, bis zur Furchtsamkeit im Reden. Gestern Abends und mehrmal in der Nacht hatte ich, wie ich meyne, das Gefühl göttlicher Liebe.

23. Februar.

Seit etwa 6—8 Tagen geht in dem Herzen X. eine Aenderung vor, die auch im Aeußerlichen stark in die Augen fällt. Gott hat ihn zuerst gedemüthiget. Dadurch wurde er sehr niedergeschlagen, und ein paar Tage

wußte

wußte er sich gar nicht zu fassen. Ich hatte mit ihm Mitleiden, und konnte seine Schwachheit mit herzlichem Erbarmen tragen, und redete ihm zu, so gut ich konnte, daß er sich ja nur vor Gott recht demüthigen, aber doch auch auf Ihn um Jesu willen zuversichtlich vertrauen soll; der Herr habe ihn nur niedergeschlagen, um ihn aufzurichten, Er wolle gewiß nichts anders, als ihm recht gnädig seyn.

Heute am Morgen kam er im Gefühle der Reue, mit ungewöhnlicher Demuth und tiefer Erniedrigung vor Gott zu mir, und redete, so schien es mir, wie ein von Gott Erleuchteter, dem der Herr die Augen über sein Grundverderben aufgethan, zwar wohl mit tiefer Scham und Zerknirschung, aber auch mit auffallendem Vertrauen, und mit zitternder Liebe gegen Jesus. Er äußerte auch einigemale große Freude darüber, daß er glauben könne, Gott sey ihm so nahe, Er sey um ihn und in ihm, Jesus sein Heiland. Wir lasen etwas, und wie mir schien, konnte er alles genießen. Besonders fiel mir für ihn auf: An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in Meinem Vater bin, und ihr in Mir und Ich in euch.

Der Herr gab mir ihn zu trösten und zu stärken, (ob ich schon für mich selbst im drückendsten Leiden bin; und für mich selbst nicht weiß, wo mir Kopf und Herz steht.) Ich sagte unter anderm: Ach, ich bin selbst in der allergrößten Noth, und so gedrückt, und so sündig, daß ich Seines Trostes und Seiner Heimsuchung mehr bedarf als du; aber er weiß es, daß ich wünsche, Er möchte lieber zuerst dich, und dann erst mich heimsuchen. —

6. März.

Heute hat mich der Herr mit einer überschwenglichen Freude überraschet. Ich bin in größter Verlegenheit, wie ich mit Geld auskommen könne, um meine neue Pfarre zu beziehen, und mich doch auch ordentlich einrichten zu können, wozu ich wohl 2000 fl. brauchen kann, und keinen Heller weiß. Da sagt mir nun ein Gerichtsmann: Man habe den Anschlag, mir, weil ich nichts versetzen kann, von der Pfarrgemeinde Seeg aus Caution zu leisten, auf 2—3000 fl., damit ich dieses Kummers, den sie wohl wissen, möchte überhoben werden, und das nöthige Geld aufnehmen könne. Ich weiß nicht, ob die Sache zur Wirklichkeit komme, und man mir die Caution wirklich ausstelle; aber schon der bloße Gedanke, der mir nie eingefallen wäre, und der Beweis der Liebe, daß auch nur eins meiner zu verlassenden Pfarrkinder diesen Gedanken haben konnte, rührt mir das Herz so, daß ich mich nicht genug verwundern kann, wie doch Gott so gnädig ist, mir, wie beym Antritte so auch beym Abzuge zu zeigen, daß Er die Liebe ist, und Liebe in aller Menschen Herzen gegen einen so armen Sünder, wie ich bin, erwecken kann. O Herr, ich danke! Kann ich denn mehr wünschen, als so eine Liebe in Menschen Herzen zu sehen? Mach ihn aber wirklich diesen Gedanken, damit ich vollends aus dem Gedränge komme, und gieb mir Kraft, daß ich dieser Liebe doch in Etwas werth seyn möge!

7.

7.

Feneberg,

der

Pfarrer und Prediger.

Ob der Leser gleich in dem Vorausgehenden schon einzelne Proben von dem Talente des Pfarrers und des Predigers gesehen hat: so glaubt der Verfasser doch der Wahrheit eine ausführliche Erzählung von dem Pfarrer und Prediger Feneberg schuldig zu seyn.

Der Pfarrer.

Jeder Pfarrer, der weiß, was er will, und will, was er soll, tritt das Amt der Seelsorge mit dem Bewußtseyn an: daß er den göttlichen Beruf habe, in seiner Gemeinde an der Gründung und Erneuerung des christlichen Sinnes zu arbeiten, und mit dem Vorsatze, nichts unversucht zu lassen, was die Gründung und Erneuerung des christlichen Sinnes in seiner Gemeinde fördern kann.

Mit jenem Bewußtseyn und diesem Vorsatze erschien Feneberg in Seeg (nachher in Vöhringen). Weil er nun aber überzeugt war, daß die Gründung und Erneuerung des christlichen Sinnes sich in jeder Gemeinde genau so verhalte, wie der Geist des öffentlichen Gottesdienstes, der die Pfarrgemeinde beseelt; weil er überzeugt war, daß sowohl die liturgischen Handlungen des Priesters, als die Andachten des Volkes vorzüglich durch das lebendige Wort des Priesters belebt werden müssen: so faßte er und sein Amtsgehülfe Bayr, mehr Freund als Kaplan, und mehr Mit-Pfarrer als Hülfs-Priester, nach reifer gemeinsamer Ueberlegung,

fol-

folgende Entschlüsse, die ihrer Wirksamkeit auf die Gemeinde die schönsten Segnungen bereiteten.

I. In die öffentlichen Vorträge theilen wir uns brüderlich sowohl in Hinsicht auf Predigten als Katechesen, doch so, daß selbst das Volk den Einen Geist in beyden Lehrern leicht soll wahrnehmen können.

II. Wer aus uns beyden an den Sonn- und den übrigen Festtagen die Frühmesse liest, der hält nach Vorlesung des Evangeliums und der Epistel eine kurze Anrede an das Volk, damit die, welche dem Hochamte und der Sonntagspredigt beyzuwohnen gehindert sind, nicht um ihren Antheil an dem Himmelsbrodte des Evangeliums verkümmert werden.

III. Wie die Frühpredigt eine kurze Erklärung des Evangeliums, so soll die gewöhnliche Sonntagspredigt unter dem Hochamte eine ausführliche Erklärung des Evangeliums seyn.

IV. Wer aus uns beyden an gemeinen Wochentagen in einer der zehn Filialkirchen, nach der Intention dessen, der die Messe lesen läßt, Gottesdienst hält, der wendet sich, nach dem Evangelium, zum Volke, und spendet auch an nichtfestlichen Tagen Gottes Wort aus, in einer kurzen Rede, darin er entweder das Evangelium oder die Epistel der Messe, oder die Lebensgeschichte eines Heiligen, dessen Andenken die Kirche feyert, oder was ihm der Geist des Christenthums sonst wichtig gemacht hat, den Zuhörern ans Herz legt. Diese Anrede sammt der

Messe

Messe darf aber die Zeit von Dreyviertelstunden nicht überschreiten, damit die Zuhörer nicht an ihrer Arbeit gehindert werden.

V. An allen Sonntagen soll von einem aus uns neben der Frühlehre, neben der Predigt unter dem Hochamt, neben der Kinderlehre, die für die Kleinen das Brod bricht, nachmittag eine öffentliche Katechese für die Erwachsenen (die große Katechese genannt) gehalten, und darin

a) der Inhalt der Vormittags-Predigten wiederholt,

b) die Lehre des Katechismus der Ordnung nach ausführlich erklärt,

c) dieselbe Lehre in Frag und Antwort vorgetragen,

d) die Prüfung der Jünglinge und Töchter, ob sie die Lehre gefaßt haben, vorgenommen, und

e) noch eine Ermahnung an das Herz und ein Gebet aus dem Herzen gesprochen werden.

VI. Bey Leichenreden wollen wir statt des Menschenlobes die Huld Gottes preisen, das Evangelium Christi verkündigen und den schönen Tod des Sünders malen.

VII. Auch in den täglichen Schulbesuchen wollen wir keinen Anlaß versäumen, das Evangelium für die Unmündigen durch biblische Geschichten faßlich zu machen.

Auf

Auf diese Weise konnte das Wort Gottes, um mit dem Propheten zu reden, in der Pfarrgemeinde nicht theuer werden, noch weniger Brodmangel oder gar Hungersnoth entstehen.

Weil aber Feneberg den Geist der katholischen Kirche auch darin richtig erfaßt hatte, daß es nicht genug sey, das Wort Gottes als eine Universalarzney allen Zuhörern zu empfehlen, sondern daß es auch nach den Bedürfnissen der Einzelnen gleichsam individualisirt werden müsse, welches vornehmlich im Beichtstuhle geschieht: so hat er mit seinem Kaplan noch die Verabredung getroffen:

VIII. Um dem Volke stets Anlaß zur Empfangung des h. Sakraments der Buße zu geben, wollen wir alle Sonntage von 5 Uhr Morgens bis zum Gottesdienste, und denn auch nach dem Gottesdienste bis zur Mittagsstunde im Beichtstuhle verweilen, damit jedes Gewissen nach Bedürfniß den Stein der Sünde und der Unruhe sich von dem Herzen könne wegwälzen lassen.

IX. Wenn wir alle Sonntage den Pfarrgenossen Anlaß geben, ihre Aussöhnung mit Gott zu Stande zu bringen, so werden wir allmählig die schädlichen Volksconcurse, die mehr zur Bestürmung der Beichtstühle, als zur Besserung der Beichtenden taugen, wo nicht außer Gang bringen, doch vermindern und weniger schädlich machen können.

X. In demselben Geiste wollen wir die Krankenpflege vorzüglich auch dazu benützen, daß bey Ausspen-

dung

dung der h. Sacramente, das Wort Gottes, zur Heilung des zerrissenen und zur Erquickung des schmachtenden Herzens, nach dem Bedürfnisse des Einzelnen, als individuelle Arzney und erquickende Lebensspeise, dargereicht werde.

Da Feneberg und sein Gehülfe diese Entschlüsse, die sie wie mit Einer Seele gefaßt hatten, mit Einem Herzen in That zu verwandeln strebten; da sie das Licht, das sie im Lehramte anzündeten, auch im Leben leuchten ließen: so konnte es nicht fehlen: es mußte in vielen der Sinn des Christenthums gegründet, in vielen erneuert werden.

Wie aber Feneberg mit seinem Amtsgehülfen Ein Herz und Eine Seele zu seyn beflissen war: eben so ließ er es sich als Pfarrer angelegen seyn, auch mit seiner Pfarrgemeinde so viel möglich Ein Herz und Eine Seele zu werden, damit nicht die Dörner der Zwietracht das Samenkorn des ewigen Lebens, das er reichlich aussäete, ersticken möchten. So z. B., wenn er darauf ausgieng, einen frommen Gebrauch in seiner Gemeinde im Gange zu erhalten, oder einen zweydeutigen außer Gang zu bringen, oder, wo er konnte, etwas Besseres an die Stelle des Schlechtern zu setzen, so wollte er nie anders als in stetigem Einverständnisse mit der Pfarrgemeinde zu Werke gehen.

Deßhalb holte er überall, wo es ihm der entschiedene Sinn für Wahrheit und Ordnung erlaubte, ehe er etwas unternahm, das Gutachten der Gemeinde ein; deßhalb handelte er nie als Gebieter, sondern als

Freund und Lehrer, und brachte alle gemeinsame Anliegen zuerst durch öffentliche Verkündigungen an das Volk.

Ein Paar solcher Verkündigungen mögen den Geist der übrigen errathen lassen.

I. Die Taufe betreffend.

Es ist ein schöner, recht christlicher Gebrauch unter euch, der mich sehr erbauet, und mir selbst schon sehr wohl zu statten gekommen ist, daß ihr bey Krankheiten und beym Sterben eines Nachbars so nachbarlich seyd, und alles besorgt, was Leidende nicht in gehöriger Ordnung thun und besorgen könnten.

Dieser schöne, christliche Gebrauch ist ohne Zweifel von einem ehemaligen Pfarrer eingeführt oder genehmiget worden. In die Fußstapfen eines solchen Vorfahrers möchte ich nun auch treten, und wünsche, daß ihr etwas dergleichen auch bey der Taufe der Kinder thun möchtet. Was ich eigentlich wolle, und warum, will ich kürzlich erklären, und wenn ihr billig seyd, werdet ihr mir nicht unrecht geben können.

1) Es ist überall gewöhnlich, daß der Vater um die Taufe seines Kindes bey seinem Pfarrer anhalte, und es thun es die vornehmsten Leute, selbst auch Fürstenspersonen. — — Nur, wenn das Kind unehelich ist, schämt sich der Vater, und da geschieht es nicht. — — Wenn das Kind selbst um die Taufe anhalten könnte,

so

so müßte das Kind um die Taufe anhalten, sonst würde es nicht getauft. Weil nun aber das Kind nicht anhalten kann, so soll es der thun, den das Kind am nächsten angeht, und das ist der Vater. — — Stellet sich der Vater nicht, und hält er nicht um die Taufe seines Kindes an, so muß man immer erst fragen, ob das Kind ehelich oder unehelich ist, und das ist allemal beschämend für die, welche antworten sollen. Fragt man aber nicht, so kommen allerhand Irrungen heraus. Auch kann es geschehen, und ist schon geschehen, daß ein Kind als unehelich eingeschrieben wird, das es doch nicht ist, und die Schuld fällt nicht auf den Pfarrer, sondern auf den Vater, der sich nicht gestellt hat, und das kann heute oder morgen dem Kinde nachtheilig seyn. Wenn also ihr Väter eure Kinder liebet, und euch ihrer nicht schämet, so thut ihnen doch den Liebesdienst, und haltet um ihre Taufe bey dem Pfarrer an. — Wenn eure Kirche erst müßte geweiht werden, so würdet ihr gerne beym Bischofe darum anhalten, und gerne selbst bey der Einweihung gegenwärtig seyn. Seht nun, wenn euer Kind getauft wird, so ist es mehr, weit mehr als eine Kirchweihe, denn da wird Gott ein lebendiger Tempel Gottes eingeweiht und geheiliget, und das ist euer Kind. Es ist also geziemend, daß ihr auch darum anhaltet, und wenn es anders möglich ist, euch selbst dabey einfindet.

2) Es sind nicht allemal Mannspersonen dabey, wenn ein Kind zur Taufe getragen und wirklich getauft wird. Auch dies ist in vielem Betracht nicht gut. Es sollte allemal wenigstens eine Mannsperson, der Vater, der Gevater, oder ein Nachbar, dabey seyn. Denn

erstens: Wenn dem Kinde auf dem Wege etwas begegnet, wenn die Person, welche es trägt, fällt, oder das Kind auf dem Wege ans Sterben kommt: so wissen die Weiber vor Furcht und Schrecken sich nicht zu fassen; sie jammern, und denken nicht ans Taufen, oder was sie sonst thun sollen, oder sie können sich nicht helfen, und sagen nicht was vorgegangen sey, daß also dem Kinde nicht geholfen werden kann, weil man nicht weiß, warum und was dem Kinde fehlt.

Zweytens: Können die Weiber die nöthigen Namen nicht recht merken, wie wir dann den Fall seit meinem Hierseyn schon mehrmal gehabt haben. Es wird also das Kind, oder es werden die Aeltern und Gevattersleute nicht recht eingeschrieben, so daß dadurch für das Kind mit der Zeit Ungelegenheit entstehen kann.

Drittens: Wenn heut' oder morgen ein Zweifel wegen der Taufe entsteht, wenn die Taufbücher verbrennen, oder sonst eine Irrung geschehen ist: so beruht alles auf dem Zeugnisse eines Weibes, das man nicht überall für gültig annimmt, so daß also für das Kind Nachtheil entstehen kann.

Nachdem ich nun die Gründe vorgelegt habe: so mache ich an meine lieben Pfarrkinder aus Fürsorge für ihre Kinder, und aus Liebe für Anstand und Ordnung, die Bitte um diese zwey Stücke:

I. Daß in Zukunft der Vater um die Taufe seines Kindes anhalte, und deßwegen zur Taufe mitkomme,

oder

oder wenn er nicht kann, daß er seinen Gevater oder einen Nachbar schicke, der in seinem Namen anhalte;

II. daß überhaupt bey jeder Taufe wenigstens eine Mannsperson, der Vater, der Gevater, oder ein Nachbar als Zeuge gegenwärtig sey, der über das Nöthige Red und Antwort zu geben weiß.

Mit den Weibern bleibt es ganz beym Alten; denn diese sind auch nothwendig, besonders das Kind bey der Taufe geschickt zu halten, dessen die Männer nicht berichtet sind; die Weiber kommen also und pflegen des Kindes wie sonst, weil dies ihre und nicht der Männer Sache ist. Ich bin mir bewußt, daß ich bey all diesen nichts zur Absicht habe, als das Wohl eurer Kinder, und daß auch dies heil. Sakrament mit mehr Anstand und Ordnung möchte ausgespendet werden. Und eben darum, weil ich nur das Wohl eurer Kinder zur Absicht habe, hoffe ich, jeder christliche Vater werde mir Gehör geben und folgen. Es ist dies keine von unnöthigen Neuerungen, davon ich selbst kein Freund bin, sondern es wird vielmehr die alte Ordnung in der christkatholischen Kirche wieder in den Gang gebracht, die nie hätte sollen verlassen werden.

Seeg, den 22sten März 1794.

Michael Feneberg,
Pfarrer.

II. Von dem Geldanbieten.

Da dem Geistlichen in hiesiger Pfarre, der einen Kranken nach Ausspendung der heil. Sacramente be-

sucht,

sucht, fast überall Geld zu seiner Belohnung angeboten wird, und es sich nicht geziemt, daß ein Besuch der Kranken, den Pflicht und Liebe gegen Pfarrkinder fodert, bezahlt werde: so bitten wir alle drey, ich, und meine beyden Herrn Kapläne, daß ihr uns in Zukunft mit der Zumuthung Geld für einen solchen Krankenbesuch anzunehmen verschonet, und uns kein Geld mehr anbietet. — Der Gedanke, man möchte meynen, wir kommen des Geldes wegen, macht uns fürchten, manche erschrecken, und müssen erschrecken, wenn sie uns kommen sehen; und unser Besuch soll doch dem Kranken nach unserm Wunsche zur Freude seyn, er soll gar nicht denken, daß wir aus einer andern Absicht kommen, und sich nicht fürchten müssen, wir erwarten etwas von ihm. Wir möchten beym Krankenbesuche mit Gottes Hülfe gerne Trost vom Himmel bringen, und nicht die Leute erschrecken; wir möchten gerne des Kranken Seele Gott gewinnen, und kein Geld: das ist, wills Gott, unsere einzige und redliche Absicht. Wir werden also allemal beschämt, wenn man vom Geldgeben auch nur Meldung thut. — Wir bitten also E. L. u. A. nochmal, uns wegen des Krankenbesuches kein Geld mehr anzubieten.

Seeg, am Ostersonntag 1794.

III. Wegen der Predigt und der dritten Messe.

Ich bin abermal bittlich angegangen worden, erstlich die Predigt vor dem Amte, dann zweytens die dritte Messe unter dem Rosenkranze vor der Predigt zu halten. — Und zwar bin ich von Männern angegangen worden, denen ich es zutraue, daß sie redlich nur die

Ab-

Absicht haben, zu vermitteln, daß der Unzufriedenheit von vielen ein Ende gemacht werde.

Nun kann ich zwar für mich nicht glauben, daß jemand mit Grund unzufrieden sey; ich kann dieses Betragen für nichts ansehen, als für Rechthaberey, und hartnäckiges Beharren auf eignem Sinn und Meynen.

Erwähnte, wackere Männer, glauben zwar, das Schmähen über mich werde aufhören, wenn ich hierin willfahre. Ich aber glaube: so lange mir Gott die Gnade giebt, daß ich meine Schuldigkeit thue, könne das Schmähen und Unzufriedenseyn unmöglich aufhören, weil es allzeit Leute giebt, die auf andere mehr Acht haben, als auf sich, und an jedermann was zu tadeln finden, nur an sich nicht; weil es allzeit Leute giebt, die von Jugend auf im Ungehorsam aufgewachsen sind, und sich allemal widersetzen, so oft ihre geistliche Obrigkeit etwas anderes ordnet, als sie gut finden.

Es ist mir auch keine Ursache gesagt worden, warum ich mit der Predigt eine Aenderung machen soll.

Jedoch, um werkthätig zu zeigen, daß ich auf meiner Meynung und Anordnung nicht eigensinnig beharren wolle; um werkthätig zu zeigen, daß ich das Ansuchen braver Männer mit Achtung aufnehme; um selbst werkthätig zu zeigen, daß ich nachgeben könne, und wolle: so will ich nachgeben, und gleichwohl auf die Probe hin einmal für den Winter, vor dem Amte die Predigt halten. Wenn es sich dann aber wieder zeigt, daß der Halbtheil Leute zur

Stö-

Störung aller anderer, und selbst des Predigers erst unter der Predigt hereingehet: so bin ich wieder gezwungen, auf alles Schmähen nicht zu achten, und die Predigt wieder unterm Amte zu halten; denn an der Predigt liegt mehr als an dem halben Amte — Ja! die Predigt ist eigentlich für das Volk das halbe Amt; denn da wird ihm deutsch vorgelesen, und erklärt, was der Priester in lateinischer Sprache für sich liest, hauptsächlich das Evangelium, und in diesem Sinn hört der das ganze Amt nicht, der nicht auch bey der Predigt ist. — Nun wie gesagt, ich will es probiren, ob man ordentlicher zur Predigt kommen werde, oder nicht. Kommt man ordentlicher zur Predigt, so solls dabey bleiben; wofern aber nicht, so kann es mir kein Mensch mit Vernunft verargen, wenn ich sie wieder unter dem Amte halten lasse.

Weiter bin ich angegangen worden, die dritte Messe unter dem Rosenkranze halten zu lassen — das ist mir gar recht, und ich habe es anfangs ja selbst so gethan — wenn nur der größre Theil damit zufrieden ist! Ob das nun so sey, darüber mag man sich unterreden, und mir durch die Beschickmänner ꝛc. sagen lassen, wie man es wolle. Es ist mir selbst lieber, wenn die dritte Messe unter dem Rosenkranze gelesen werden soll — und es kann dazu taugen, daß sich die Leute noch vor der Predigt fleißiger in der Kirche einfinden.

Nun thue ich also alles, und will alles thun, was ihr wollet, und wie ihr es wollet; ich halte die Messe unterm Rosenkranze, und die Predigt vor dem

Amt

Amte: dagegen fodere ich nur das Einzige, daß ihr zur rechten Zeit fleißig vor der Predigt erscheinet, und lieber gar wegbleibt, als daß ihr mitten unter der Predigt alles anwesende Volk ärgert, und den Prediger störet. — Und damit man bestimmt wisse, daß es die höchste Zeit zur Predigt ist, so wird gegen das Ende des Rosenkranzes zusammen geläutet, und christliche Hausleute in Seeg sollen sodann die Gäste aus ihrem Haus hinaustreiben, wenn sie nicht selbst gehen wollen, in Wirthshäusern sowohl, als wo man sonst Einkehr genommen haben mag.

Lieben Pfarrkinder! Höret die Stimme eures Hirten, denn sie ruft euch nur zu eurem Heile.

Wenn ihr wollet, so ist alles, was schwer zu seyn scheint, leicht, und alles geht seinen ordentlichen Gang. Wenn ihr nicht wollet, so ist nichts leicht und alles unordentlich. So wollet denn!

Seeg, 26. Nov. 1798.

In allen Pfarrverrichtungen, die ihm freye Hand ließen, entwarf er sich ein vernünftiges, rein christliches Formular, dem er treu blieb, ohne sich die besondern Herzens-Ergießungen, die der Anlaß gebot, verwehren zu lassen. Ein überaus schönes Formular fand sich in seinen Pfarracten „von der Stuhlfeyer," d. i. bey dem feyerlichen Eheversprechen, das Bräutigam und Braut in Gegenwart des Pfarrers ablegten.

Stuhlfeyer.

Stellet euch in Gottes Gegenwart, und denket — Er ist mitten unter uns, wo wir hier in seinem Namen versammelt sind, und sieht und hört, was wir thun und sagen.

Gott! sey uns gnädig, und stehe uns bey, daß alles so geschehe, wie du willst!

1. Namen der Brautleute und der Zeugen, die aufgeschrieben werden müssen.

2. Nicht wahr, ihr wollt hier einander die Ehe versprechen? Und zum Beweise, daß ihr es ernstlich und redlich meynet, wollt ihr dieses euer Versprechen in Gegenwart ehrlicher Zeugen feyerlich ablegen?

Ihr wollt diese wichtige Sache mit Gott anfangen, damit euch alles von Gott durch Jesum Christum gesegnet werde?

Ihr wollet nach dem Gebrauche und der Vorschrift der katholischen Kirche dieses Versprechen durch euren Seelsorger bestätigen lassen?

3. Nun müsset ihr wissen, daß ihr hier das heilige Sacrament der Ehe nicht wirklich empfanget, sondern nur euer Ehrenwort gebet, daß ihr dies zur rechten Zeit thun wollet.

4. Seyd

4. Seyd ihr aber auch bereit, hier, wie vor Gott, über das, was euch euer Seelsorger fragen muß, die Wahrheit zu sagen?

5. Glaubt ihr alles, was die allgemeine, apostolische, römische Kirche glaubt?

Wollet ihr in diesem heiligen, katholischen Glauben leben und sterben?

Ist es euer eigner, freyer, ungezwungener Willen, hier einander die künftige Ehe zu versprechen?

Ist euch kein Hinderniß der Ehe bekannt?

6. Damit ihr nun vorhinein überdenken könnet, was in Zukunft eure Pflichten seyn werden, und damit ihr euch entschließen möget, sie mit Gottes Beystand sorgfältig zu erfüllen: so will ich euch das Wichtigste zu Gemüth führen.

I.

Als Eheleute

seyd ihr verbunden einander recht treu bis in den Tod zu lieben. Ihr dürfet euch also keine unerlaubte Bekanntschaft mit einer dritten Person erlauben. Ihr müsset euch vor allen ausschweifenden Blicken, Gedanken, Begierden auf eine dritte Person hüten.

Ihr,

Ihr, als Mann, insonderheit habet zwar eurem Weibe zu gebieren; aber ihr müsset ihr mit solcher Liebe gebieten, daß sie die Bitterkeit eurer Befehle nicht empfinde; daß ihr vernünftigen Vorstellungen willig Gehör gebet; daß ihr wohl überleget, ob es nicht zu viel oder zu hart, und eben darum lieblos, unchristlich ist, was ihr von eurem Weibe fordert: Wie Christus seiner Kirche gebietet ꝛc.

Ihr, als Weib, insonderheit seyd verpflichtet eurem Manne, in billigen Sachen zu gehorchen. Das muß aber auch nicht aus Zwang, mit Murren und Widerwillen, sondern aus Liebe, und um Gotteswillen geschehen. Ihr müsset nicht erst den Befehl eures Mannes erwarten, sondern ihm mit Liebe bevorkommen, und, wie man sagt, ihm zu gefallen thun, was ihr ihm an den Augen ansehet: Wie die Kirche Jesu Christo gehorchet ꝛc.

Ihr müsset einander in keinerley Widerwärtigkeiten, nicht in Krankheiten und Armuth ꝛc. verlassen, sondern einander helfen, dienen, trösten, so gut ihr könnet. Das heißt: einander treu bis in den Tod lieben. Das werdet ihr aber aus euch selbst, so gut ihr es itzt meynet, durchaus nicht können, wenn euch Gott nicht beystehet, und wenn nicht Er diese treue, heilige Liebe eurem Herzen einflößet, und in demselben erhält.

Seht, deßwegen ist es itzt für euch neuerdings nothwendig, und Pflicht in eurem künftigen Ehstand, vor allem, und über alles Gott vor Augen zu haben, ihn

nie

nie zu vergessen, all euer Vertrauen durch Jesum Christum auf Ihn zu setzen.

Itzt müsset ihr euch neuerdings entschließen, recht oft an den Vater im Himmel zu denken, mit Ihm in eurem Herzen recht oft zu reden, Ihn allemal um seinen Beystand zu bitten, wenn euch was Wichtiges vorkömmt.

Gott von ganzem Herzen zu lieben, muß euch itzt neuerdings über alles gehen, und ihr müsset nichts für wichtiger halten, als seinen heiligen Willen, so gut ihr ihn jedesmal erkennet, vollkommen zu erfüllen.

Seht nun — damit ihr zu all diesem Gottes Gnade erlangen möget, und gleich den Anfang dieser erneuerten Gottesfurcht machet, euren Ehstand recht eigentlich mit Gott anfanget: so ist verordnet, daß ihr eure Herzen durch würdige Empfangung der heil. Sacramente der Buße und des Altars zur Erhaltung der göttlichen Gnade, deren ihr zur Erfüllung der Pflichten eures Standes so sehr bedürfen werden, bestmöglichst vorbereiten möget.

Unter diesen Pflichten muß ich noch von der Friedfertigkeit Erwähnung thun.

Wenn ihr der Hölle nicht schon auf dieser Welt einen Anfang machen wollet, so müsset ihr friedfertig seyn, d. h. ihr müsset eines des andern Fehler übertragen lernen, damit ihr einander nicht verleidet.

Ihr

Ihr müsset euch soviel möglich einander bey euch selbst entschuldigen, und alles großmüthig übersehen, was eben nicht viel zu bedeuten hat. Ihr müsset begangene Fehler, wenn sie aufgehört haben, ganz vergessen, und kein Wort mehr davon voreinander reden.

Ihr müsset voreinander verschweigen und verbergen, was den andern Theil unnöthig betrüben oder erzürnen könnte. Und besonders das Weib muß sich angewöhnen, nicht immer das letzte Wort zu behalten, sondern zu schweigen, und auch wenn sie recht hätte, auf eine bessere Zeit zu warten, wo der Mann williger ist, eine vernünftige Vorstellung anzuhören.

Und der Mann, als der vernünftigere Theil, der er seyn soll, muß in vorfallenden kleinen Zwisten, als der gescheidere Theil vernünftig nachzugeben wissen, und dann doch thun, was recht ist.

Die Liebe wird auch zerstört durch Unreinlichkeit.

II.

Als Aeltern.

Wenn euch Gott mit Kindern segnen soll, müsset ihr es als eure erste und vornehmste Pflicht ansehen, daß ihr eure Kinder für Gott, für Jesum Christum, unsern Herrn erziehet, damit sie wahre Christen werden, und die Zahl der Heiligen im Himmel vermehren.

Dazu ist nun vor allem wieder nothwendig das Gebet und eigene Gottesfurcht.

Ihr

Ihr könnet schon euch selbst nicht regieren, oder es gehet doch so schwer her; ihr müsset täglich schon für euch selbst beten: Zukomme uns dein Reich ꝛc. wie werdet ihr erst andere, eure Kinder, recht regieren, weisen und erziehen können, wenn euch Gott nicht beysteht?

Ihr seyd noch so jung und unerfahren; habt euer bisheriges Leben meistens so zugebracht, daß ihr wohl selbst mit euch nicht recht zufrieden seyn könnet, und wohl selbst wisset, daß an euch noch viel zu bessern sey, bis Gott mit euch zufrieden seyn kann: was werdet ihr nun mit euren Kindern machen, wenn ihrs mit euch selbst nicht könnet? ꝛc.

Es ist ein so wichtiges und schweres Ding, die Kinder recht und christlich zu erziehen, daß es für Menschen schlechtweg unmöglich wäre, wenn Gott nicht das Meiste selbst thäte, und unserm Vermögen bevorkäme, — und doch hänget davon eure eigene Seligkeit, und die Seligkeit eurer Kinder ab.

Man sieht so selten Aeltern, die ihre Kinder recht erziehen könnten oder wollten — und hat also so selten Gelegenheit, es von andern zu lernen, wie man es angehen soll, um hierin seine schwere Pflicht zu erfüllen; ja man sieht fast überall, daß es die Aeltern — wenigstens durch böse Beyspiele, darauf anzugehen scheinen, ihre Kinder selbst zu verderben ꝛc.

Ihr werdet also aus dem allem wohl einsehen, wie nothwendig es euch sey, Gott Tag und Nacht um seinen

Beystand zu bitten, damit ihr, oder vielmehr Er mit euch — eure Kinder recht erziehen möge.

Um aber Gott um diese Gnade bitten zu wollen und zu können, müsset ihr zuerst selbst von Herzen fromm und gottesfürchtig seyn. Und erst, wenn ihr selbst von Herzen fromm und Gottesfürchtig seyd, wird es am zweyten, das bey der Erziehung so nothwendig ist, am guten Beyspiele nicht fehlen.

Ihr werdet, eben weil ihr Gott von Herzen liebet, von Ihm, von Jesus Christus, mit euren Kindern gern und viel reden, vor ihnen mit sichtbarer Andacht und nicht bloß mit eiteln Worten beten, sie lehren den Vater im Himmel zu erkennen, und mit eigenen Worten aus eignen Herzen zu Ihm zu beten. Ihr werdet ihnen das Beyspiel geben, über Niemand Böses zu reden, an Freund und Feind zu loben, was gut ist, mit jedermann freundlich, friedlich, gütig und liebreich umzugehen, dem Nebenmenschen Gefälligkeiten und Liebe zu erweisen, wo ihr nur könnet, und so werden sie täglich Beyspiele der christlichen Nächstenliebe an euch sehen, und diese christliche Nächstenliebe wird auch in sie gleichsam hineinwachsen.

Oft werden eure Kinder euch, wenn ihr selbst fromm und gottesfürchtig seyd, in eurem schweren Leiden sagen hören: Gott hat es gegeben rc. Nicht mein Wille rc.; sie werden eure Geduld sehen; sie werden sehen, daß ihr den Armen so willig und gerne gebet, und Barmherzigkeit lernen. Sie werden sehen, daß ihr über eure Feinde nicht schmähet, Böses nicht

nicht mit Bösem vergeltet, sondern auch ihnen Gutes thut, so viel ihr könnet, und so werden sie lernen, was es heisse verzeihen, und seinen Feind lieben. Es ist unbeschreiblich, was das gute Beyspiel der Aeltern, besonders der Mütter, weil diese am meisten mit ihnen zu schaffen haben, bey Kindern vermöge. — Und ohne das Beyspiel ist alles Sagen und Zusprechen, alles Predigen und Strafen ꝛc., ganz umsonst.

Hier muß man aber Eines doch nicht läugnen. Alles könnet ihr doch nicht allein thun, ja vieles gar nicht, theils wegen eurer vielen und schweren Arbeiten, die euch nicht gestatten euch immer mit euren Kindern abzugeben, theils weil ihr es etwa selbst gar nicht, oder doch nicht recht könnet.

Eben darum ist es eure Pflicht, eure Kinder in die Christenlehre fleißig und ohne Nachsicht zu schicken, ja selbst noch, so oft ihr könnet, dabey zu erscheinen, um Aufsicht auf eure Kinder zu haben, ihnen zu zeigen, wie hoch ihr die Christenlehre achtet, selbst zu lernen, und dann eure Kinder zu prüfen, und ihnen weiter zu helfen.

Eben, weil ihr selbst nicht alles könnet, ist es eure Pflicht, die Kinder in die Schule zu schicken, damit sie das Schreiben, Lesen, Rechnen ꝛc. lernen, das ihnen an Leib und Seele so nützlich seyn, und manchmal schon allein ihr Glück machen kann.

Eben, weil ihr selbst nicht alles könnet, so ist es eure Pflicht, eure Kinder bey andern Leuten in die

Lehre, oder in den Dienst zu thun, damit sie alles lernen, was ihnen nothwendig ist, ihr Brod zu verdienen, und sich in der Welt ehrlich fortzubringen.

Dies ist die rechte Aussteuer für die Kinder, und die einzig nothwendige, daß sie ihr Brod selbst verdienen können, daß ihr sie lernen lasset, was sie können müssen, wenn sie fromm und gottselig leben, und ihr Brod ehrlich und christlich verdienen sollen.

Sonst möget ihr zwar wohl auch für sie hausen, (eure Sparpfenninge für sie zurück zu legen); das muß aber geschehen mit Treue und Redlichkeit, ohne den Nächsten zu bevortheilen, und ohne daß der Arme und Nothleidende bey euch zu kurz komme, ohne euer Gewissen zu beschweren; sonst giebt Gott und kann Gott zu alle dem den Segen nicht geben, was ihr ihnen etwa hinterlasset, und ihr machet sie dadurch nur unglücklich. Das sind eure Pflichten als Aeltern. (Wo es nöthig, soll hier besonders der Stiefkinder erwähnt werden.)

III.

Als Unterthanen,

habt ihr euch zu erinnern, und tief in euer Herz zu schreiben: Die Obrigkeit vertritt die Stelle Gottes.

Und, weil sie Gottes Stelle vertritt, so müsset ihr eure weltliche und geistliche Obrigkeit hochachten, in Ehren halten. Durch die geistliche und weltliche Obrigkeit wird euch bekannt gemacht, was Gott von euch will.

Sie befiehlt an Gottes statt ꝛc. was zu eurem eigenen, oder anderer Menschen Wohl gereichet. Ihr seyd ihr also Dankbarkeit und Liebe schuldig. Sie befiehlt zu eurem Wohl: ihr seyd ihr Gehorsam schuldig.

Die geistliche Obrigkeit muß für euer geistliches Wohl, die weltliche für euere zeitliche Wohlfahrt sorgen, und Zeit und Kraft dafür verwenden. Ihr seyd also beyden den zeitlichen Unterhalt, für den sie selbst euretwegen nicht sorgen und nicht arbeiten können, schuldig, also auch die festgesetzten, und herkommlichen, gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Abgaben zu reichen, daß sie, für ihren Unterhalt unbekümmert, desto besser für euch arbeiten können.

Ihr seyd Christen, müsset also als Christen durch Kreuz und Leiden, wie unser Herr, in den Himmel kommen, und also es so viel möglich geduldig ertragen, wenn auch eure Obrigkeit eben nicht so gut ist, als sie wohl nach Gottes Willen seyn soll, oder nicht so gut zu seyn scheint.

Sich gegen die rechtmäßige Obrigkeit empören, das können nur Heiden, der Christ kann es nicht, und höret auf Christ zu seyn, wenn er es thut. Wie wahr dieses sey, und was für erschreckliche Folgen Ungehorsam und Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit nach sich ziehe, zeiget uns in unsern Tagen all das Schreckliche, was in Frankreich vorgeht. Wollte Gott, wir lerneten daraus, und es wird gewiß auch dazu in aller Welt so kund gemacht, daß wir lernen sollten, in

allem, was nicht offenbar Sünde ist, uns der rechtmäßigen Obrigkeit lieber zu unterwerfen, als uns gegen sie zu empören.

Weil es aber doch so erwünschlich ist, und allen Menschen so viel daran liegt, von einer weisen, guten, gerechten, geistlichen und weltlichen Obrigkeit regiert zu werden; weil es für den Menschen so schwer ist, — denn alle obrigkeitliche Personen sind auch Menschen — weise, gut und gerecht zu seyn: so ist es meine und eure Pflicht, Gott recht oft zu bitten, daß Er die gute Obrigkeit erhalte, die schlimme bessere, und überall würdige Stellvertreter seiner Macht aufstelle, so wie Christus seinen Jüngern befohlen hat: sie sollten den Herrn der Aernte bitten, daß Er Arbeiter in seine Aernte schicke.

IV.

Als Neuverwandte

nehmet ihr diese neue Pflicht auf euch, euren neuen Verwandten eine vorzügliche Liebe, die eigentliche Nächstenliebe, in so weit sie eure nächsten Freunde sind, zu bezeugen. Hierüber sagt der heil. Paulus ein sehr merkwürdiges Wort: Wenn einer für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen, keine Sorge trägt, so ist er schlechter als ein Heide.

Eben darum müsset ihr euch alle Mühe geben, mit euren neuen Verwandten im Frieden zu leben. In einem feindseligen Herzen hat keine Liebe Platz.

Um aber den Frieden zu erhalten, müsset ihr die Schwätzereyen, die böse und unbesonnene Leute besonders im Anfange eures Ehestandes herumtragen, gar nicht anhören, noch viel weniger müsset ihr selbst solche Schwätzereyen machen. Ihr müsset, so viel an euch ist, alle Händel und Prozesse vermeiden; lieber das Mindere für das Mehrere nehmen; nicht fodern, was man euch nicht schuldig ist; den Betagten alles, was festgesetzt ist, gewissenhaft geben, und lieber selbst Noth leiden, als ihnen in ihrer Dürftigkeit etwas abgehen lassen ꝛc. Und hier, lieben Christen, bitte ich euch um eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt willen, lasset es doch nicht daran ermangeln, eure Schwiegerältern von Herzen zu lieben, sie aufrichtig zu ehren, und euch von ihnen willig leiten zu lassen. Es ist Gottes Gebot: Ehre deinen Vater ꝛc., und ich glaube: eben weil dieses Gebot von Kindern so wenig geachtet, so schwerlich dagegen gesündiget wird: eben deßwegen sind so viele Ehen und so viele Menschen unglücklich.

V.

Als Gemeindsleute

müsset ihr gerecht seyn gegen eure Nachbarn; sie nicht übervortheilen in Handel und Wandel, nicht betrügen, nicht fodern, was euch nicht gehört, alles beym alten Herkommen lassen, wo es euch nicht gezie͏mt eine Aenderung zu treffen.

Ihr müsset, wo ihr könnet, das allgemeine Wohl mit Rath und That befördern helfen, z. B. bey Schu-

len, Verbesserung der Wege, Verpflegung armer Gemeindsleute ꝛc.

Ihr müsset nachbarlich seyn, und somit euren Nachbarn helfen, wo ihr es ohne euren Schaden und zum großen Behufe des Nächsten thun könnet, z. B. mit Leihen, mit Hülfleistungen, mit Ersparung eines Ganges ꝛc.

VI.

Als Herrschaft,

wo ihr selbst Dienstboten habt, ist es eure Pflicht, sie auch als Gottes Kinder, und als eure Brüder und Schwestern in Christo Jesu anzusehen, und so mit ihnen umzugehen, wie ihr wünschtet, daß man mit euch umgienge, wenn ihr dienen müßtet. Alles was ihr wollt, das euch die Menschen ꝛc.

Gebt ihnen also treulich ihren Lohn, und legt lieber einen Gulden bey, als daß ihr ihnen einen Pfenning abzöget. Es treffen sie ohnehin nur wenige Kreuzer des Tags, und es wäre eine große Sünde, wenn ihr sie auch um diese noch bringen wolltet.

Seyd nicht zänkisch und hart mit ihnen: Das habt ihr mir gethan ꝛc. Auch da dürftet ihr nur nachrechnen, was sie täglich trifft, und was sie dafür thun müssen: so würdet ihr euch schämen müssen, wenn ihr zu streng mit ihnen wäret.

Hal-

Haltet sie in der Kost, und in allem, was zu ihrer Bequemlichkeit dienen kann, so gut ihr könnet; und besonders ihr N. N. als Hausmutter befleißiget euch der Reinlichkeit, damit sie nicht mit Eckel essen, oder gar ihre Gesundheit daransetzen müssen, und ihr dann als ein schmutziges Weib verschreyt werdet.

Uebersehet ihre Fehler, wenn sie nicht aus Bosheit, sondern nur aus Schwachheit geschehen sind, und sonst nicht viel daran liegt. Lasset ihnen auch, wenn es Gelegenheit giebt, eine unschuldige Freude. Machet nichts daraus und fodert keinen Ersatz, wenn sie aus Zufall etwas verbrechen ꝛc.

Haltet sie selbst dazu an, daß sie fleißig bey dem Gottesdienste, und besonders bey Predigt und Christenlehre erscheinen, und machet ihnen da kein Hinderniß.

Gebet ihnen selbst ein gutes Beyspiel der Gottesfurcht, und haltet darauf, daß ihr vor ihnen und mit ihnen den häuslichen Gottesdienst, das Morgen- Abend- und Tisch-Gebet andächtig verrichtet, und lieber wenig und recht, als viel und schlecht mit ihnen betet.

Endlich leidet keinen Dienstboten im Hause, wenn er sich ärgerlich betraget, und keine Ermahnung annimmt. — Er ist eine Pest, ein räudiges Schaf im Hause, und ihr habet es zu verantworten, wenn jemand angesteckt wird. Lasset euch dadurch nicht irre machen, daß ihr keine Dienstboten mehr bekommen werdet. Die bekommt ihr nur dann nicht, wenn ihr

ge-

gegen sie nicht liebreich und christlich seyd. Eine gute, christliche Herrschaft wird von guten christlichen Dienstboten vielmehr gesuchet: eine böse Herrschaft muß nehmen, was sie bekommt.

VII.

Christenlehrfragen

nach dem Katechismus. . . . .

VIII.

Und nun will ich euch euer ernstliches, freyes, ungezwungenes Versprechen in Hinsicht auf die künftige Ehe ausdrücklich abnehmen. — An den Bräutigam und an die Braut.

N. N. Versprecht ihr vor Gott dem Herrn und vor seiner heil. Kirche ernstlich, frey und ungezwungen, daß ihr diese gegenwärtige N. N. zu euer ehlichen Hausfrau, zu eurem Ehemann nehmen wollet, wenn sie — er — es an euch fodern, und ihr keine billige Hinderniß haben werdet? —

IX.

Zum Zeichen und zur Bekräftigung eures Verspechens gebt nun einander die Hand. Et ego sponsalia, et hanc mutuam vestram promissionem futuri matrimonii, auctoritate, qua fungor, confirmo in nomine Patris, et Filii. ✝ et Spiritus sancti. Amen!

Und

Und ich bekräftige dies euer wechselseitiges Versprechen, und Verlobniß in Hinsicht auf die künftige Ehe, Kraft meines Amtes, im Namen des Vaters, des Sohns und des heil. Geistes, Amen.

X.

Zum Beschlusse will ich euch ein Gebet vorsprechen, und in eurem Namen um die euch künftig nöthigen Gaben bitten. Merket wohl auf was ich sage, und saget es mir im Herzen nach: Kniet nieder — — —

Schlußgebet.

Vater im Himmel! du unser Herr und Gott! Wir erkennen die schweren Pflichten, die uns nun obliegen werden; wir erkennen, daß wir sie ohne deinen mächtigen Beystand gar nicht erfüllen können.

Wir glauben und wissen aber auch, daß du gnädig und barmherzig gegen uns, deine Kinder, bist; daß du uns nichts versagst, was wir von dir, durch Jesum Christum unsern Herrn und Heiland, begehren.

Und so bitten wir dich, demüthig und einfältig, als deine schwachen, hülfsbedürftigen Kinder, mache doch, daß wir zuerst und vor allem Dich von ganzem Herzen, — und dann auch einander treu bis in den Tod lieben, und fromm und friedlich mit einander vor dir wandeln.

Mache, daß wir, wenn du uns mit Kindern segnest, sie für dich und zu deinem Dienste erziehen, ihnen mit

tem Beyspiele vorleuchten, sie in dem Christenthum recht unterrichten, und auf Zeit und Ewigkeit für sie, so viel an uns ist, Vorsorge thun können und mögen.

Verleih uns, daß wir immer eine weise, gute, gerechte, geistliche und weltliche Obrigkeit haben, daß wir sie um deinetwillen ehren, um deinetwillen ihr gehorchen und treulich thun, was wir ihr schuldig sind.

Stärke uns, daß wir es als Christen geduldig tragen, wenn wir allenfalls von ihr zu leiden haben.

Flöße uns wahre christliche Liebe gegen unsre Verwandte (und besonders gegen unsre Schwiegerältern) ein, und laß uns mit ihnen in Ruhe und christlicher Eintracht leben.

Mache, daß wir gegen unsere Nachbarn gerecht seyn mögen, — willig allen alles thun helfen, was ihnen gut und nützlich ist, und auch sonst aus christlicher Liebe jedermann Dienst und Gefälligkeit erweisen, so viel in unserm Vermögen steht.

Gieb uns treue, gute, christliche Dienstboten, und mache, daß auch wir uns gegen sie liebreich und christlich betragen.

Vater! gieb uns deinen Segen, und sey und bleib bey uns, bis wir Dich nach diesem Leben von Angesicht zu Angesicht sehen werden: darum bitten wir dich, durch Jesum Christum unsern Herrn und Heiland. Amen.

Weihwasser.

Gott reinige euch von euren Sünden, und uns alle, und segne euch mit seinem Segen; so wie auch ich, im Vertrauen auf Ihn, euch segne, im Namen des Vaters, und des Sohnes ✝, und des heil. Geistes. Amen.

Was Feneberg als Pfarrer der Pfarrgemeinde, das wollte er als Hausvater der Hausgemeinde seyn.

Feneberg, als Herr des Hauses.

Die Ordnung des Hauses, und das leibliche und geistliche Wohl seiner Hausgenossen war ihm so theuer wie sein eignes Heil.

In Vöhringen hat er ein überaus schöne Haus- und Dienstboten-Ordnung eingeführt. Sie enthält

I. allgemeine Erinnerungen an die Dienstboten,

II. besondere Erinnerungen für die Haushälterin,

III. besondere Erinnerungen für den Knecht,

IV. besondere Erinnerungen für die Mägde,

V. Bestimmungen des Lohns für Dienstboten.

Die

Die allgemeinen Erinnerungen, da sie das schöne Gemüth des Hausvaters kund thun, und jungen Seelsorgern zum Vorbilde dienen können, kann ich nicht unterdrücken:

Allgemeine Erinnerungen an die Dienstboten.

1.

Vergesset des Gebetes am Morgen und Abend, vor und nach dem Tische, zur Gebetszeit nicht. Gott fodert nicht viel, aber oft sollt ihr doch euer Herz zu Gott erheben, und wenn ihr es nur treu, und so oft thut, als er euch daran erinnert: so wird und kann es bald dahin kommen, daß ihr allzeit betet, ohne daß ihr euch den Kopf zerreissen oder das Herz pressen dürfet. Es kann und wird leicht gehen; denn Gott wird euch helfen, und sein Joch euch sanft, und seine Bürde leicht machen. Wer oft zu beten weiß, der weiß auch recht und christlich zu leben, und sonst niemand.

2.

Höret, was man euch Morgens und Abends, und Mittags vorlieset, jedesmal mit Ernst an, und bittet Gott, daß Er's euch klar mache, und es wird euch gewiß zum Segen werden. Es soll für euch Nahrung der Seele und des Geistes seyn, in einem geistlichen Hause sollt ihr nicht bloß dem Leibe, sondern auch der Seele nach genähret werden. Merket also, so gut ihr könnet, auf: es wird euch gewiß nicht gereuen.

3.

Seyd friedfertig unter einander. Wo der Friede ist, da ist Gott, denn Gott ist ein Gott des Friedens, und wo sich der Unfriede und die Feindseligkeit im Herzen regt, da regt sich der Satan und das böse Wesen in uns.

4.

Seyd dienstfertig gegen einander, und komme eines dem andern mit Liebe zuvor. Vergesset des Wortes unsers Herrn nicht: Das habt ihr mir gethan; es wird allemal wahr, wenn eines dem andern den mindesten Dienst thut, und wie Christus sagt, eines dem andern um Seinetwillen auch nur einen Trunk Wasser reicht.

5.

Haltet genau auf Ordnung. Gott ist ein Gott der Ordnung und des Anstandes. Sehet also zu, daß alles zur rechten Zeit geschehe, und überall alles am rechten Orte sey.

6.

Redet wenig, oder nichts von andern Leuten, und so viel möglich von Niemand Böses. — Wir haben alle selbst Fehler genug, und es kommt gleich heraus, daß wir den Balken in unserm Auge vergessen, wenn wir auf die Splitter im Auge unseres Nebenmenschen sehen.

7.

Wenn ihr mir auch was sagen müsset, was mir als Pfarrer bekannt seyn soll, und was die Leute an mir etwa tadeln: so verschweigt doch, wenn es seyn kann, den Namen, damit ich mich wohl etwa bessern, oder sonst Verkehrung treffen, aber keine Abneigung auf eines meiner Pfarrkinder werfen möge.

8.

Seyd verschwiegen über alles, was im Pfarrhofe geredet oder gethan wird, damit bösartige Menschen keinen Anlaß zu allerley Geschwätzen bekommen mögen. Redet von uns, mir und dem Herrn Kaplan gar nichts, auch nichts zu unserm Lobe vor andern; man legt auch dies uns und euch bös aus, und es kann drückende Folgen haben. Bleibt am liebsten daheim, damit ihr nicht Gefahr laufet, euch mit Zungensünden zu beflecken.

9.

Wechselt in Besuchung des Gottesdienstes täglich friedlich ab. — Kommt in Predigt und Christenlehre nie zu spät, so wie in sonstige Gottesdienste. Die Pfarrhausleute sollen andern Pfarrkindern hierin vorzüglich zum Muster seyn, und allemal vor oder mit den Geistlichen in der Kirche seyn. Lieber gar wegbleiben, als zu spät kommen; man achtet es weniger, und es macht weniger Anstoß, als das Zuspätkommen.

10.

Ziehet alle Schlüssel zu allen, auch zu euren eignen Zimmern ab, so wie zu Kästen und Schränken,

da-

damit euch nicht so leicht etwas entwendet werden kann, oder mir.

11.

Stellet morgens in allen bewohnten Zimmern die Fenster auf eine kurze Zeit auf, auch im Winter, damit frische, gesunde Luft hinein komme, und dem Ungeziefer gewehrt werde. Das soll besonders auch täglich in der untern Stube beym Auskehren beobachtet werden.

12.

Wenn eines, unerwartet, zu einem Herrn ins Zimmer will: soll es allemal vorher anklopfen; ich sage unerwartet, denn, wenn man eines ohnehin erwartet, oder ihm geläutet hat, ist es nicht nöthig anzuklopfen: sonst aber fodert es der Anstand, damit der Herr nicht etwa in Verlegenheit komme, z. B. wenn er nicht recht angezogen ist.

13.

Ohne Noth, und wenn man nichts zu thun hat, soll keines in des andern Zimmer gehen; viel weniger Schrank oder Kasten aussuchen.

14.

Kleine Fehler, und Dinge, die nicht geändert werden können, soll eines an dem andern in Liebe und mit Geduld tragen, und dazu schweigen. Habt ihr aber ernstliche Klagen über Dinge, die geändert werden können, auch über mich: so saget es in Liebe einander,

oder

oder auch mir. Es braucht oft nichts, als daß man weiß, was einem weh thut, und es ist geholfen, und oft sind es solche Kleinigkeiten, an die man gar nicht denkt, daß sie einem weh thun sollten.

15.

So viel es je möglich ist, so soll kein Mensch dem andern im Hause ein böses Wort geben.

16.

Im Würz- und Krautgarten soll das Unkraut, so oft es nöthig, weggeschafft werden. Besonders soll jedermann darauf sehen, daß um die jungen Bäume rund herum kein Gras aufkomme, und sonst nichts hineingepflanzt werde.

17.

Ersuchet einander um Hülfe, wenn ihr sie bey euren besondern Arbeiten nöthig habet, und danket dafür, wenn man euch geholfen hat, damit Liebe und Freundlichkeit immer geübet werde. Jedoch soll man aufmerken, daß das andere in seinen eignen Arbeiten nicht gestört oder unterbrochen werde, also warten, bis es leicht helfen kann.

18.

Wenn jemand was verbricht, so soll es jedes gleich mir selbst sagen, damit es wieder ruhig werde, und das Verbrochene gleich wieder ergänzt oder nachgeschaffet werden könne.

19.

Wenn etwas von einem nicht recht gemacht wird, und ich es bemerke, so will ich es schon selbst mahnen, und zurecht weisen. Bemerke ich's aber nicht, und ist es der Mühe werth: so hat jedes die Pflicht mir es zu sagen, damit ich mahnen und zurecht weisen kann, außer wenn man es in Liebe selbst thun kann.

20.

Mehrere schwere Arbeiten, z. B. Waschen, Hausausfegen und Brodbacken, sollen nie auf einen Tag zusammenkommen, und das soll überhaupt nicht vorgenommen werden, wenn man sonst schwere Arbeit hat.

21.

Jedermann soll sich's angewöhnen, die hintere und vordere Hausthür und beyde Gartenthürlein beym Aus- und Eingehen allemal zu schließen.

22.

Wer Zeit und Lust hat, kann und mag, auch an Werktagen allemal in die Kirche gehen; nur darf der Pfarrhof gar nie ganz leer stehen. Eins muß alle Tage in die Kirche gehen.

23.

Ohne ordentlich angekleidet zu seyn, erscheint niemand vor den Herrn, und auch vor andern Leuten in und außer dem Hause nicht.

24.

Niemand nimmt einen Auftrag in pfärrlichen Sachen an mich oder an den Herrn Kaplan an: sondern man schickt die Leute selbst zu uns, und fragt sie gar nicht, was sie wollen, sondern nur, zu wem sie verlangen, damit nichts unrecht ausgerichtet oder vergessen werde.

25.

Wenn eines aus dem Hause weggeht, so sagt es mir, oder jemand andern, wohin es gehe, damit man es, wo nöthig, finden kann.

26.

Wo Liebe, Noth oder Billigkeit eine Ausnahme machen, hören alle Vorschriften auf, und jedes thut, was Liebe, Noth und Billigkeit fodert. Zu befehlen hat eigentlich niemand als ich; die andern sollen einander nur ersuchen und bitten. Doch muß zuerst die Haushälterin und dann der Knecht nach mir die gebührende Achtung haben.

27.

Wenn man den Herren die Zimmer reiniget, soll man besonders auf alle Papiere wohl acht haben, und sorgen, daß sie vom Winde nicht weggeweht werden, oder sonst fortkommen können, also etwas schweres darauf legen.

Weil man die Tische reinigen und abstauben muß: so soll man zwar alles, was darauf liegt, wegräumen,

aber alles, so bald der Tisch gereinigt ist, wieder so viel möglich so hinlegen, wie es vorher war, wenn es schon verwirrt, und unordentlich gewesen zu seyn scheinet. Ueberhaupt soll alles im Zimmer, Stühle, Tische, wieder gestellt werden, wie es vorher war, und bey den Stühlen hat man besonders zu merken, daß sie nie ganz an der Mauer anstehen dürfen, indem sonst die Mauer verstoßen wird, und der Anwurf gleich wegfällt.

28.

Jedermann hat Beruf, und wird ersucht, die Hennen im Wurzgarten nicht zu leiden, und so bald er eine erblickt, und es seyn kann, sie mit der Geißel hinauszujagen.

29.

Jedermann nimmt sich in Acht, daß er sich angewöhne, nie was Brennbares von Holz oder Tuch ꝛc. auf die eisernen Platten der Oefen zu legen, oder Unschlitt oder Wachs ꝛc. darauf zu stellen, und dies auch, wenn sie gar nicht geheitzt sind, damit man sich nicht vergesse, wenn sie geheitzt sind, und Schaden stifte, oder Gestank mache, wenn Feuer im Ofen ist. Aus der nämlichen Ursache hat man auch sonst Obsorge, daß nie was Fettes oder Nasses dahin komme.

30.

Wenn es füglich seyn kann, möchte ich an Werktagen täglich etwas weniges zur Erbauung vorlesen. Wenn sich's also gerade schickt, und ihr bey einander

seyn könnet, so mahne mich, wer da will — auch sonst, wenn eins oder das andere Zeit hat, und gerne was hören möchte, so darf es kommen, wenn es will, wo ich allein bin.

31.

Gewaschen und geflickt wird allen Dienstboten, so oft man Schneider oder Näherinnen im Hause hat, unentgeltlich; wenn sie aber was neues machen lassen, wird zwar dem Schneider oder der Näherin die Kost von mir gereicht, das Taglohn aber geben die Dienstboten. Es versteht sich, daß man in diesem Falle mich ersuchen, und es mir vorher sagen müsse, was man machen lassen will; der Schuster wird hiebey nicht verstanden.

32.

Wenn in der Nacht jemand heim kommt, oder sich sonst etwas ereignet, so soll man allemal kommen und mir es sagen, denn ich höre es gemeiniglich, und kann dann nicht wieder einschlafen, bis ich weiß, woran ich bin.

Ueberhaupt, wenn eins auswärts gewesen ist, soll, so viel möglich, sein erster Gang zu mir seyn, damit ich gleich erfahre, was ich allenfalls zu wissen brauche, und da mir jedes am Herzen liegt, wie es ihm gegangen sey.

33.

Ich sehe es gerne, wenn eins zu mir kommt, und ist mir lieb, wenn ich jedes des Tages einmal sehe. Wenn es auch nichts bey mir zu thun hat, und bloß

sagt, es wolle mich heimsuchen. Ich kann nicht jedes alle Tag aufsuchen, weil ich zu hart gehe, und möchte doch alle Tage gerne mit jedem ein Wort allein reden; sonst werdet ihr mir fremd, und ich euch, und ich möchte wie Vater oder lieber wie Bruder unter euch seyn.

Der Prediger.

So wirksam das lebendige Wort des Pfarrers von seinem Pfarrantritte 1793 an immer gewesen seyn mochte, so muß ich doch auch hier wiederholen, und darf es nicht unerörtert lassen, was ich schon Nro. 6 in Anregung gebracht habe, daß nämlich seine Predigten, von jener Geistesbelebung an, einen höheren Schwung genommen haben. Hier soll also genau bestimmt und durch Beyspiele nachgewiesen werden, worin jener höhere Geistesschwung eigentlich bestanden habe.

Feneberg hat alle seine Predigten, die er gehalten, entweder ganz geschrieben oder wenigstens den Entwurf davon bald ausführlicher, bald kürzer aufgezeichnet, und jeder Predigt, jedem Predigtentwurfe die Jahrszahl und den Monatstag beygesetzt, bis ihm kurz vor seinem Tode das schwindende Augenlicht das Schreiben verbot.

Diese Predigten und Predigtentwürfe, besonders die nach dem Jahr 1797, habe ich nun alle durchgelesen, und in jedem die Bemerkung bestätigt gefunden, daß es die Eine Hauptsache des göttlichen Christenthums war,

die ihm in der Seele lag, und aus der Seele in den Mund des Evangelisten übergieng.

Und gerade darin bestand jener höhere Geistesschwung, daß er diese Eine Hauptsache einmal so richtig und nach dem Leben ins Auge gefasset, und dann niemals mehr aus dem Auge verloren hat.

Und dies ist es, was den apostolischen Prediger von dem Sittenredner ohne Geist, und von dem Glaubensprediger ohne Leben, denn beyde sind zur Gründung und Erneurung des christlichen Sinnes nicht sonderlich tüchtig, unterscheidet.

Die deutschen Meßkataloge zeigen an, und die Buchhandlungen liefern uns erstens: viele Sittenreden ohne Geist.

Der Redner dringt auf innere Tugend, den guten Willen, und auf den äußern Erweis der innern Tugend, auf das gute Werk, die gute That.

In den gelungensten Producten dieser Art ist der Gedanke fein, die Sprache rein, der Zusammenhang kunstlos, der Inhalt rein=sittlich, das ganze schön.

Der Redner lehrt uns, die Obrigkeit ehren, widrigriges Schicksal mit Geduld ertragen, die Gerechtigkeit üben, billig, dankbar, gütig, großmüthig seyn.

Wir danken ihm dafür, daß er uns das heilige Gesetz wie einen Spiegel vorhalte, in dem wir unsre

Pflich=

Pflichten und unsre Uebertretungen ersehen können, denn daran ist allerdings wohl gethan, und das ist alles Beyfalls werth. Aber diesen schönen Sittenreden fehlt nur zu oft der Geist, das, was den guten Willen zum guten Willen macht, was ihn weckt, hebt, trägt — zum Guten begeistert. Und eben das, was den guten Willen zum guten Willen macht, was ihn weckt, hebt, trägt — zum Guten eigentlich begeistert, das setzet der Redner voraus, da, wo er es nicht voraussetzen kann; das finden wir in seinen wohlgebauten Reden nicht.

Und doch muß etwas seyn, was das Gemüth, das krumm und falsch, auf der Erde kriecht und nur dem Bösen fröhnt, wieder zum Guten um- und aufwärts lenkt.

Und gerade dies Etwas verdiente nicht nur überall oben anzustehen, sondern dies Etwas soll, als Seele der Rede, den ganzen Körper durchdringen.

Was nun den bösen Willen zum Guten um- und aufwärts lenkt, ist allein die Religion, ist der Glaube an Gott, an Christus, an die Ewigkeit, u. s. w. ist der Geist der Tugend, um den sich Redner und Zuhörer viel zu wenig umsehen.

Daher zweytens: eine Abtheilung von Predigern, die, statt bloße Sittenredner zu seyn, nicht müde werden, von dem Glauben und Glaubenslehren zu reden.

Sie haben begriffen, daß die guten Werke, die guten Sitten ein höheres Leben haben müssen, und daß

sie

sie dies höhere Leben nur aus dem Glauben an Gott, an Christus, an die Ewigkeit rc. holen können.

Sie thun also sehr wohl daran, daß sie immer und immer den Glauben empfehlen, ohne den die guten Werke todt seyn müssen.

Aber auch diesen Glaubenspredigten fehlt nur zu oft das eigentliche Leben. Sie setzen, wie die ersten, auch etwas voraus, was sie nicht voraussetzen sollen; sie setzen voraus, was sie erst zu Grunde legen sollen und nicht zu Grunde gelegt haben: und so wirken die besten Predigten dieser Art nicht sonderlich viel, weil sie (unbewußt) auf falschen Voraussetzungen beruhen. Sie, diese Prediger, setzen nämlich voraus: sie und ihre Zuhörer hätten schon den lebendigen Glauben in sich, sie haben ihn aber leider! — nicht.

Ob sie aber gleich über dem bloßen Sittenredner stehen, weil sie da, wo dieser nur das Gute im Wollen und Thun rühmt, ohne sich um die Quelle des Guten zu bekümmern, zur Quelle zurückweisen, und den lebendigen Glauben, von dem das Gute all sein Leben hat, überall ins Andenken bringen: so bleiben sie doch für sich selber in einer äußerst schädlichen Täuschung, und erhalten ihre Zuhörer in derselben Täuschung, in dem Wahne: als hätten der Prediger und die Zuhörer schon, was sie beyde nicht haben — den rechten, lebendigen Glauben.

Dieser Wahn muß nicht bloß berührt, er muß erschüttert, er muß in seiner festen Burg aufgeschreckt,

er

muß daraus verbannt, er muß auf den Tod verfolget, er muß getödtet werden, wenn apostolisches Christenthum in einer Gemeinde gepflanzt werden soll.

Es muß der Prediger seinen Zuhörer zuerst in dessen eigenes Herz hineinführen, und darin aufdecken den verborgenen Abgrund des Bösen, den Abfall von Gott, den Weltgeist, die Hochfahrt, die Augen-, die Fleischeslust; er muß seinen Zuhörer alsdann fühlen lassen das ganze Elend, das mit der Sünde gegeben ist, die Blindheit des Herzens, die Lahmheit des Geistes, die Herrschaft der Selbstsucht, und das in der Asche glimmende Feuer der Hölle, das über kurz oder lang lichterloh aufbrennen wird.

Fühlt der Zuhörer das Elend der Sünde, so muß ihm der apostolische Prediger seinen Erlöser vor Augen malen, der den Sklaven von der Fesselbank der Sünde losbindet; muß ihm den göttlichen Heiland vor Augen malen, der den Sinn der heiligen Buße, und mit der Buße den Glauben, und mit dem Glauben den Geist der Liebe, und mit dem Geiste der Liebe den Frieden, und mit dem Frieden das ewige Leben in das empfängliche Gemüth sendet.

Und das muß nicht einmal im Jahre kaum mit dem Finger angerührt, das muß immer und immer als die eine Hauptsache des apostolischen Christenthums, nach dem Geiste der katholischen Kirche in Lehren eingeschärft, in Beyspielen dargestellt, und in wirklichen Anwendungen nachgewiesen werden.

Die

Die aber diese Eine Hauptsache nach dem Geiste der Kirche in Lehren einschärfen, in Beyspielen darstellen, in wirklichen Anwendungen nachweisen sollen, die müssen eben dieselbe Hauptsache an sich zuerst erfahren haben, müssen dieselbe Hauptsache als Leben in sich besitzen, und somit aus der Erfahrung von der Erfahrbarkeit, — aus dem wirklichen Besitze des göttlichen Reiches von der Besitznehmung desselben göttlichen Reiches sprechen können.

Die nun diese Eine Hauptsache des göttlichen Christenthums einmal vollständig ins Auge gefaßt haben, und sie niemal mehr aus dem Auge lassen, in ihrem Leben und in ihren Predigten, die gehören zur dritten Classe, zur kleinen Zahl der apostolischen Prediger.

Diese Prediger sind denn die rechten Glaubens- und Sittenprediger, weil sie ihre Glaubenslehren aus dem Leben, ihre Sittenlehren aus dem Geiste der Tugend hervorgehen lassen. Diese Prediger verkünden den ganzen Christus, welcher die Menschheit neuschaffet durch den Glauben, der in Liebe thätig, der in guten Werken fruchtbar, der in Hoffnung selig ist.

In dieser Classe fand ich Feneberg, und der Leser wird ihn auch finden, wenn er nur das Wenige, was von seinen Predigtentwürfen hier geliefert werden kann, durchgelesen haben wird *).

Am

*) Vielleicht läßt sich für Fenebergs Freunde eine beson-

Am Ostermontage 1799.

Brüder! schaffet den alten Sauerteig fort, und werdet ein neuer Teig, was ihr bereits seyn sollet, da unser Osterlamm, Christus, für uns geschlachtet ist. 1 Kor. V. 7.

Im alten Testament war geboten, daß man zur österlichen Zeit kein gesäuertes, sondern ungesäuertes Brod essen durfte. — Und um diese Zeit mußte das Osterlamm gegessen werden. Der heil. Paulus sagt uns nun mit diesen Worten sehr kurz und klar, was das bedeutet habe. Der alte Sauerteig bedeutet das alte sündhafte Leben: der neue Teig, ein neues heiliges Leben.

Das Osterlamm ist Christus, denn er war geopfert für die Sünde der Welt; Er erlöset die, welche an Ihn glauben, vor aller Sünde; Er ist das Brod der Unsterblichkeit, nähret und stärket uns zum neuen, zum heiligen, zum ewigen Leben.

Somit werdet ihr die Worte des heil. Paulus wörtlich wohl verstehen, erst aber recht, wenn das in euch auch geschieht, was sie sagen.

Nämlich, wie mit allen Festtagen unsers Herrn, so ist es auch mit dem herrlichsten, den wir heut begehen, dem heil. Ostertage, wo wir das Andenken der

sondere Sammlung seiner Predigten und Predigtentwürfe veranstalten.

Auferstehung Jesu Christi im Aeußerlichen einmal so feyerlich halten, als wir können und vermögen. Aber sie werden erst recht gefeyert, wenn sie innerlich in unserm Herzen wirklich mit uns vorgegangen sind oder vorgehen.

Die Auferstehung Jesu Christi muß also in unserm Herzen vorgegangen seyn, oder vorgehen, dann halten wir recht Ostern; sonst bleibts beym Außenwerk, bey den Zeremonien, beym Gepräng für Aug und Ohren, und das ist alles nichts, wenn das Innerliche nicht auch dabey ist.

Ich will also erklären, wie die Auferstehung Jesu Christi im Innerlichen geschehen, und gehalten werden müsse. Dazu leiten mich ganz klar die angezogenen Worte des heil. Paulus. —

I.

Wir müssen den alten Sauerteig fortschaffen, d. i. unserm sündhaften Leben ein Ende machen.

II.

Und ein neuer Teig werden, ein neues, wahrhaft christliches Leben anfangen, und dies durch Christum, der unser Osterlamm ist, der uns Leben und Auferstehung seyn und geben muß.

In seinem Namen, Jesus!

I.

I.

Brüder! schaffet den alten Sauerteig fort! Was der heil. Apostel unter dem alten Sauerteige verstehe, sagt er selbst: Laßt uns also unsere Ostern nicht bey dem alten Sauerteige feyern, nicht bey dem Sauerteige der Bosheit und des Lasters.

Bey Bosheit und Laster kann man Ostern nicht feyern; da wäre Christus umsonst für dich auferstanden, er lebte nicht in dir, du wärest mit ihm nicht auferstanden, sondern du wärest noch im Tode, und kein Todter kann sich des Lebens freuen.

Sey es auch, daß du gebeichtet und die Communion empfangen hast, das hast du nur zum Schein und zu deinem Verderben gethan. In der Beicht hast du dem Priester oder vielmehr dem heil. Geiste vorgelogen.

Jesum Christum, das wahre Osterlamm, der dein Leben und deine Auferstehung seyn sollte, hast du zwar wohl mit der Zunge empfangen, Ihn aber nicht in dein Herz aufgenommen, und also die Speise des Lebens dir selbst zum Tode, zum Gericht und zum Verderben hineingegessen. Es nützt dir so wenig, als wenn man einem Todten Speis und Trank einschüttete. Ja, es ist dir noch mehr schädlich gewesen, wie Paulus sagt, weil du den Leib Jesu gering geachtet, und dir so das Gericht hineingegessen hast.

Das sage ich nicht umsonst. Leider! es geschieht auch um Ostern hier und anderswo von vielen hunderten:

und

und ich als Prediger muß die Wahrheit sagen, so bitter sie denen seyn mag, welche sie angeht.

Schau, Bosheit ist es, wenn du so lieblos von deinem Nebenmenschen denkst und urtheilst, wenn du ihn hassest und verfolgest, wenn du ihn verläumdest und ihm Laster und Sünden andichtest, wenn du ihm selbst das Gute arg auslegest, und aus den Blumen, nicht wie die Bienen Honig, sondern wie die Spinnen Gift heraussaugest. — — — Da kannst du recht sehen, wie boshaft du selbst bist, nach dem Worte des Herrn: Schlangenbrut! Wie könntet ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? Laster sind z. B. Unmäßigkeit, Unzucht, Betrügerey und Uebervortheilung, Feindschaft, Falschschwören, Gotteslästern 2c. Sieh! das ist der alte Sauerteig. Hast du ihn nun weggeschafft, dann ist der erste Schritt gethan, Ostern recht zu feyern. Sonst aber ist Ostern nichts für dich. Ich kann dir auch nicht helfen, und wann du dich jetzt nicht bekehrst, und all das unterlassest, geht das Folgende dich gar nicht an, und du kannst dazu nicht gelangen.

II.

Werdet ein neuer Teig, was ihr bereits seyn solltet, da unser Osterlamm, Christus, für uns geschlachtet ist.

Auch da erklärt der heil. Apostel wieder selbst, was er unter dem neuen Teige verstehe: Laßt uns unser Osterfest bey dem Süßteige lauterer und unverfälschter Rechtschaffenheit feyern! und setzet

gleich bey, wie dieses geschehen müsse: Das sollt ihr bereits seyn, weil unser Osterlamm für uns geschlachtet ist. —

Lautere und unverfälschte Rechtschaffenheit besteht darin, daß du mit aufrichtigem Herzen vor Gott wandelst. —

Mit diesem wird nicht gesagt, daß du ganz ohne Fehler, ohne Schwachheit, ohne Sünde seyn müssest. Das ist dem Menschen in diesem Todesleib unmöglich, und wenn einer sagt, spricht Johannes, er habe keine Sünde, so ist er ein Lügner.

Es wird also nur gesagt, daß wir uns vor freywilligen, bedächtlichen, groben Sünden hüten und bewahren; und dann, daß wir unverfälscht und aufrichtig Gott geben, was Gottes ist, und uns, was unser ist, nämlich, daß wir Gott das Gute, das Er durch uns und in uns wirkt, redlich zuschreiben, und uns selbst das Mangelhafte und Böse.

So ist und wird unsere Rechtschaffenheit lauter und unverfälscht, und wird es immer mehr, kann es aber nur durch Jesum Christum werden, wenn wir mit Ihm vereiniget sind, und Er unser Leben und unsere Auferstehung bleibt, und also, wie Speise dem Leibe, auch Er als die Speise der Seele das Leben giebt und erhält.

Er muß uns von unsern Sünden immer mehr reinigen, und eben darum uns selbe immer deutlicher zu erken-

kennen geben, damit wir sie bereuen, und ihrer los zu werden verlangen können. Daher kommt es, daß die Frommen, die wirklich mit Christo auferstanden sind, sich selbst immer besser kennen lernen, und von Tag zu Tag mehr einsehen, wie viel Böses in ihnen stecke, und auch zum Ausbruch käme, wenn sie der Herr nicht bewahrte. So kommen sie zur Wahrheit, und bekennen aufrichtig, was die Wahrheit ist: Ich bin ein Sünder. Und wie der Christ diese erste Wahrheit, ich bin ein Sünder, immermehr erkennt und bekennt: so erkennt und erfährt, und bekennt er auch immer mehr die andere: Jesus ist mein Leben, was ich lebe, lebe ich aus Ihm, d. i. was ich Gutes denke, rede und thue, und Widriges nach dem Willen Gottes recht leide, das alles kommt mir durch Ihn: Er ist mir zur Erlösung, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligkeit geworden. Die Ehre gebührt allein Ihm, und was ich Gutes bin und habe, von Innen und von Außen, ist ein Gnadengeschenk von Ihm.

Dies ist lautere und und unverfälschte Rechtschaffenheit, und wer sie so hat, der hat das Leben aus Gott, und ist mit Christus auferstanden.

Beschluß.

Sieh also: so müssen wir innerlich mit Jesus Christus auferstanden seyn, oder besser, Er selbst muß in uns auferstanden seyn, und wirklich und wahrhaft in uns leben: sonst wäre Er für uns das Leben und die Auferstehung nicht.

Diese

Diese geistliche Auferstehung muß in einem jeden schon in diesem Leben geschehen, und er muß in dieser geistigen Auferstehung, in dem Leben, das Christus ist, beharren, mit ihm vereiniget bleiben; dann, und nur dann kann er die christlichen Ostern recht feyern.

Und dann kann er mit Zuversicht erwarten, daß er auch dem Leibe nach mit Christo am Ende der Welt zur Herrlichkeit auferstehen werde, wenn die geistige Auferstehung in diesem Leben schon geschehen ist. Und weil wohl die meisten Christen auch nach der Taufe durch ihre eigenen Sünden dem Geiste nach wieder sterben: so muß die Auferstehung wieder geschehen, durch Buße und Glauben, oder sie bleiben dem Geiste nach todt, und können dann auch dem Leibe nach, nicht anders als zur Verdammung, erwecket werden.

Das ist nun die Ursache, warum die katholische Kirche uns alle anhält, daß wir um die österliche Zeit die heil. Sacramente der Buße und des Altars empfangen sollen. Sie ist eine zärtliche Mutter, und will, wie Gott, nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe. Das aber werden wir alle, wenn wir der Ermahnung des heil. Paulus Gehör geben, welche uns die heil. Kirche heut vorlesen lassen:

Brüder! schaffet den alten Sauerteig fort, und werdet ein neuer Teig, wie ihr's schon seyn sollt, weil unser Osterlamm, Christus, für uns geschlachtet ist. Laßt uns also unser Osterfest nicht im alten Sauerteige feyern, im Sauerteige der Bosheit und des Lasters, son-

dern im Süßteige lauterer und ungefälschter Rechtschaffenheit. Wer es thut, der hat Ostern in sich, und wird mit Freude hören, und anstimmen: Alleluja, d. i. lobet den Herrn! Alleluja! Amen.

Am 4. Sonntage nach Pfingsten, (zugleich) am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus 1800.

Du würdest dich glücklich schätzen, eine Reliquie von den heil. Aposteln Petrus und Paulus zu besitzen. Das würde dich aber nichts nützen, wenn du ihre Worte nicht hörtest, und ihrem Exempel nicht folgtest; nur dadurch werden sie recht geehrt, und recht gewiß unsere Fürsprecher bey Gott.

Es giebt also Reliquien von ihnen, die jedermann haben, und was noch mehr ist, zu seinem eigenen Seelenheile gebrauchen kann. Das sind ihre Exempel und ihre Lehren, diese haben sie als Reliquien für jedermann hinterlassen, jedermann kann sie haben, wenn er nur will, und wenn sie die ganze Welt nähme, so würde keinem was entzogen, und jeder einzelne hätte sie doch vollkommen ganz.

Nun solcher Reliquien von den h. A., Petrus und Paulus, will ich heute für euch alle insgesammt austheilen, und einem jeden mit nach Hause geben. Nämlich: Ein Paar Exempel und ein Paar Worte vom heil. Paulus, und drey Exempel und drey Worte vom heil. Petrus. Merket auf, höret die Worte, und folget dem

Exempel: so besitzet ihr diese Reliquien alle, einzeln und eigenthümlich, und sie führen euch zum ewigen Leben.

I.

Reliquien vom heil. Paulus.

1. Wie, und was dachte der heil. Paulus vom Kreuz und Leiden? Das sagen seine Worte in der sonntäglichen Epistel deutlich: Brüder! Ich halte dafür, daß alle Leiden dieser Zeit, in keinen Vergleich mit jener Herrlichkeit kommen dürfen, welche einst an uns erscheinen wird.

Alle Leiden sind wie nichts gegen die kommende Herrlichkeit, also auch was man Strafe nennt, und was nach menschlichen Ansichten auch Strafe ist, nicht aber nach göttlichen; denn in Gottes Händen sind diese Leiden nur Mittel, uns vom Bösen abzubringen, und uns Gelegenheit zu verschaffen, unserm leidenden Heiland gleichförmig, und durch Leiden vervollkommnet zu werden. — Für unsere Sünden hat Jesus vollkommene Genugthuung geleistet. — — Aber freylich, wenn jener Zweck erreicht werden soll, so müssen wir leiden, wie Jesus und seine ersten Jünger nach ihm, mit vollkommner Ergebung in den göttlichen Willen, und damit wir das können, so müssen wir glauben, was Paulus geglaubt hat, und seine schönen Worte und sein Beyspiel so klar sagen: Gott ist nur Arzt.

Brüder, ich halte dafür, daß alle Leiden dieser Zeit in keinen Vergleich mit jener Herrlichkeit kommen dürfen, die sich an

uns veroffenbaren wird. Das ist die erste Reliquie vom heil. Paulus. — Tröste dich so im Leiden.

2. Für was hat sich der heil. Apost. Paulus selbst und alle seine Mitchristen angesehen, an was Zeichen hat er das erkannt, und was hat er weiter gehofft und erwartet in seinem Leiden? Das sagen seine Worte:

Selst jene, welche die Erstlinge des Geistes empfangen haben, und auch wir, seufzen innerlich der Zeit entgegen, da wir als Kinder Gottes erklärt, und von unserm Leibe befreyt werden in Christo Jesu unserm Herrn. a. Er sah sich und sie als Kinder Gottes an; und der Beweis waren ihm b. die Erstlinge des heil. Geistes, die sie empfangen hatten. c. Er hoffte und erwartete, daß dies sich auf ähnliche Weise, wie bey Christus, in seiner Verklärung veroffenbaren werde, — gemäß dem, was Johannes sagt: Wir sind zwar jetzt schon Kinder Gottes, aber noch hat es sich nicht veroffenbaret, wie wir es einst seyn werden. d. Nach Erfüllung dieser Verheissung seufzete er innerlich, und tröstete sich hiermit in allen seinen Leiden, und erwartete sie nach diesem Leben. So hat Paulus geglaubt, und das lehren sein Beyspiel und seine schönen Worte:

Selbst jene, welche die Erstlinge des Geistes empfangen haben, und auch wir seufzen innerlich der Zeit entgegen, da wir, als Kinder Gottes erklärt und von unserm

Lei-

Leibe befreyt werden sollen in Christo Jesu unserm Herrn.

Das ist die zweyte Reliquie vom heil. Paulus. Erkenne deine große Würde, und respectire sie auch an andern.

II.

Reliquien vom heil. Petrus.

1. Was dachte Petrus, und was that er, wenn ihm Gott eine besondere Gnade erwies? Das sagen seine Worte im sonntäglichen Evangelium: Herr! geh du weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch.

Lerne doch da von Petrus, wenn du es sonst nirgends lernest, für was du dich selbst ansehen mußt, und was du wahrhaftig bist: ein sündiger Mensch, unwürdig aller Gnade und aller Barmherzigkeit. Und lerne es um so mehr, weil du dadurch nichts verlierest, sondern eben um deßwillen unendlich viel gewinnest, wie du es an Petrus augenscheinlich sehen kannst: Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen. Ich darf gar sagen, selbst Gott wirst du fangen, einnehmen, für dich gewinnen; denn den Demüthigen giebt Er Gnade, ja Sich selbst.

Glaube also von dir selbst, und sey so gesinnt, wie der heil. Petrus war, das lehret dich sein Exempel und sein schönes Wort: Herr! geh Du weg von mir;

denn

denn ich bin ein sündiger Mensch. Warum schön? Weil es Wahrheit ist.

Das ist die erste Reliquie vom heil. Petrus aus dem sonnt. Evangelium. Nimm sie mit heim, und lerne demüthig seyn!

2. Was dachte und was that Petrus noch, wenn ihm Gott eine ungewöhnliche, außerordentliche Gnade erwies? Das lehrt sein Beyspiel und sein Wort aus der Epistel: Ja! Nun weiß ich gewiß, daß der Herr seinen Engel gesandt, und mich der Gewalt des Herodes und aller Erwartung des jüdischen Volkes entrissen hat.

Also: a. Er merkte sich das recht, um sich selbst im Glauben zu stärken; denn so was geschieht nicht oft für einen Menschen. b. Er erzählte es auch andern, aber nur Gläubigen, um Gott zu verherrlichen, und auch sie im Glauben zu stärken. c. Wenn ihm schon mittelbar durch einen Engel geholfen wurde, so dachte er doch daran, wer eigentlich der alleinige Helfer sey, und wem allein, wie niemanden, alle Ehre gebühre. Gott, der Herr hat den Engel gesandt, der Herr hat mich befreyet.

Lerne also auch du hieraus, wenn dir Gott (wie es bey einem Christen gewiß geschieht) besondere Gnaden erweiset: a. Merke es dir, und stärke dich im Glauben. b. Zu Gottes Lob stärke dadurch auch andere, aber nur Gläubige. c. Vergiß, über das Mittel, des Gebers alles Guten nicht. So lehren dich das Beyspiel und die

Worte

Worte des heil. Petrus; sag' und thu's ihm auch nach:

Ja, nun weiß ich gewiß, — daß der Herr einen Engel (Menschen, dies und das) gesandt hat, und mich der Gewalt des Herodes, und aller Erwartung des Volkes (dieser oder jener Noth) entrissen hat. Das wäre die zweyte Reliquie vom heil. Petrus. Nimm sie mit heim, und lerne dankbar gegen Gott, und gläubig seyn!

3. Was glaubte und bekannte Petrus von Jesu Christo? Das sagen seine Worte im festtäglichen Evangelium: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. a. Christus, der Gesalbte, als König aller Könige in Führung aller Gläubigen, als der wahre Hohepriester, der sich selbst für uns zur Tilgung unserer Sünden geopfert hat, als Prophet aller Propheten, den wir allein hören müssen. b. Sohn des lebendigen Gottes: Gott ist kein todtes Wesen, die Quelle alles Lebens ist er, in dem wir alle leben, uns bewegen, und sind, und Sein Sohn ist dem Wesen nach das alles auch, und zwar für uns: Er muß in uns leben, sonst ist Er für uns todt: von Ihm haben wir das Leben.

Lerne also von Petrus, was du von Christus, und zwar für dich, glauben mußt: Er sey dein König, Priester, Prophet, Sohn Gottes für dich.

Das sagt das Exempel und das Wort Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Und dies wäre die dritte und letzte Reliquie vom heil. Petrus, nimm sie mit heim, und lerne, was du von Christus für dich glauben mußt!

Beschluß.

Also habe ich für euch alle Reliquien der h. A. Petrus und Paulus ausgetheilt. Sie sind wahrhaftig Reliquien (hinterlassene Sachen) von ihnen, und es muß sich zeigen, bey wem es wahr ist, daß er diese Heiligen hoch achte, und nicht bloß mit dem Munde, sondern in Wahrheit ehre. Wer sie in Wahrheit ehret, der wird diese kostbaren Reliquien mit sich nach Hause nehmen, sie oft ansehen, und darnach sein Thun und Lassen einrichten. Wer sie aber nur mit dem Munde oder gleich gar nicht ehret, dem wird das alles gleichgültig seyn, er wird sich nicht darnach umsehen, es liegen lassen, und sich nimmer daran erinnern. Und da können wir gleich auch wieder sehen, wie es mit unserm Glauben steht, und ob es uns damit wahrer Ernst ist. Ist dies: so werden uns diese ihre Worte ein Heiligthum seyn, und ewig bleiben, und wir werden Gott bitten, daß wir uns darnach im Leben und Wandel richten, wie sie, und dadurch selig werden, wie sie, wenn wir erst, wie sie, werkthätig geglaubt haben.

Am St. Afratag in Lengenwang 1800.

Ich bin gekommmen Feuer vom Himmel zu senden, und was will ich, als daß es sich mit Macht entzünde? Luk. XII. 49.

Chri=

Christus redet hier nicht von einem irdischen Feuer: ich bin gekommen Feuer vom Himmel zu senden; von keinem solchen, worin die heil. Blutzeugin Afra verbrannt worden ist; auch nicht von jenem, das die Jünger so gerne vom Himmel herunter gewünscht hätten, worüber sie Christus strafte: ihr wisset nicht, was für ein Geist euch solche Bitten eingebe. Das Feuer, welches Er meynt, ist die göttliche Liebe gegen Gott und den Nächsten; ist der heil. Geist, wie er über seine Jünger auch sichtbar, und in Gestalt feuriger Zungen gekommen ist; ist Gott selbst, in so weit Er Sich selbst den Menschen mittheilet: Gott ist die Liebe, Gott ist ein verzehrendes Feuer.

Dies Feuer nun, will Jesus, soll sich auch in unser aller Herzen entzünden, wie es sich im Herzen der heil. Afra entzündet hat; auch wir sind mit gemeynt, wenn er sagt: Ich bin gekommen ꝛc. Es hängt von uns und unserm freyen Willen ab, ob wir es durch Ihn selbst und seinen heil. Geist in uns wollen entzünden, nähren und siegreich werden lassen, und weil ich voraussetzen darf, daß viele aus meinen Zuhörern wünschen werden: o, daß doch dieses Feuer in uns entzündet, genähret, siegend werden möchte: so will ich euch nun erklären,

I. wie dieses göttliche Feuer entzündet,

II. wie es genähret,

III. wie es siegend werde.

Ich bete mit der ganzen heiligen Kirche: Komm heiliger Geist, und entzünd in uns das

Feuer

Feuer der göttlichen Liebe: dann werde ich davon reden, und ihr meine Worte verstehen können.

I.

Wie entzündet sich das Feuer der göttlichen Liebe?

Zuerst wird das Herz des Menschen wie ein Zunder zubereitet, dies Feuer aufzufangen, und dies geschieht durch Kreuz und Leiden, und besonders durch die Erfahrung, daß es in keinem Geschöpfe Ruh und Genügen finden kann, und durch die Erkenntniß der Sünde und des Elendes, das mit der Sünde kommt. Alsdann entsteht in ihm Hunger und Verlangen, nach etwas besserm, und nach dem Allerbesten, nach Gott, nach der Liebe, denn Gott ist die Liebe.

Und jetzt läßt Gott einen Funken von dem göttlichen Feuer in die Seele fallen. Ein Wort, Ein Beyspiel, Eine gottselige That zündet: und so theilt er sich dem Menschen selbst mit, und der Mensch fängt an, Gott und den Nächsten um Gottes willen mit göttlicher Liebe zu lieben.

Um beym heutigen Feste zu bleiben, die Sünderin Afra hatte Unruhe im Herzen über ihr böses Leben, hatte Kreuz und Leiden von innen und von außen, weil sie in allem, und besonders in Wollüsten, welche die Welt geben kann, keine Gränzen und keine Sättigung finden konnte. — Sie sah das Beyspiel eines betenden Heiligen und fieng Feuer, sie hörte nur ein und anders Wort

von Jesus Christus, und ihr Herz entflammte sich in Liebe gegen ihn.

Es ist immer nur wenig, was Gott im Aeußerlichen thut, und herrlich und groß, was er im Inwendigen wirket, wenn der Mensch vorbereitet ist, und Hunger nach dem Leben aus Gott, nach Christus, nach dem Geiste Gottes, nach der göttlichen Liebe hat. Folge mir nach! Heute noch im Paradiese! Vater in deine Hände! und das hat alle Apostel, den Mörder am Kreuze, und (den Soldaten zu Lieb sey das gesagt!) den Hauptmann neben dem Kreuze bekehrt.

II.

Wie wird das Feuer der Liebe genährt?

Dadurch, daß man Gott auf einmal alles opfert, was Gott nicht ist, mit andern Worten, daß man um Jesu Christi willen alles, wenigstens dem Herzen nach, verläßt. Die Erfahrung, daß alsdann Gott alles, auch schon hier, hundertfältig ersetze, vermehrt die Liebe.

Durch anhaltende Geduld im Leiden, durch fortwährende Selbstverläugnung, die alles, was Eigenliebe, Eigensinn, Eigenwille heißt, unterdrückt.

Durch stetiges Gebet, durch Aufhorchen auf alle Gottes Worte, die er uns in das Herz spricht, und durch Befolgung derselben.

Durch

Durch werkthätige Nächstenliebe. Ich mache hier und brauche keinen Unterschied zu machen zwischen Gottes- und Nächstenliebe. Liebe bezeigen, erweisen können wir Gott nur im Nächsten; alles andere ist Ihm nichts, wenn es uns hierin mangelt. So nährte Afra ihre Liebe gegen Gott. Auch daß sie sich verbrennen ließ, geschah hauptsächlich aus Liebe des Nächsten; für sich, und in Hinsicht auf Gott hätte sie nur im Verborgenen, in ihrem Herzen eine Christin seyn dürfen, hätte es äußerlich nicht bekennen dürfen, denn Gott hätte doch gewußt was in ihrem Herzen ist. Aber um Gott vor den Menschen zu ehren, um dem Nächsten ein gutes Beyspiel zu geben, und ihn durch die göttliche Kraft, welche er ihr verliehen, zur Erkenntniß Jesu Christi zu bringen, also eigentlich aus Liebe zum Nebenmenschen, foderte Gott auch das äußerliche Bekenntniß, wie Paulus sagt: corde creditur ad justitiam (propriam), ore autem fit confessio ad salutem (alienam), der Glaube des Herzens macht gerecht den Glaubenden, das Bekenntniß des Mundes breitet das Heil auch auf andere aus.

III.

Wann brennt die Liebe in ihrer ganzen Herrlichkeit?

Bey befleckten Adamskindern auf dieser Welt und in diesem Leben nie, auch bey den Frömmsten nie.

Zwar wird das Feuer der Liebe bey den Frommen immer reiner, stärker, aber ganz ungedämpft ist es erst, wenn wir diese Welt ganz verlassen, und des gegenwärtigen Todesleibes entlastet werden. Deßwegen muß

auch der Fromme den Druck des menschlichen Elendes von innen und außen, sich selbst mit Geduld tragen, bis ihn der Herr von diesem täglichen, allerschwersten Kreuz erlöset.

Auch Paulus klagt hierüber jämmerlich, Röm. VII. 14. Deßwegen wünschten alle Heilige so sehnlich aufgelöset und mit Christo zu seyn. Da erst wird die Liebe ganz vollkommen, und da erst beseliget sie ganz, eben weil sie da erst ganz vollkommen wird.

Hier ist der Mensch fast immer, wie der noch lebende Fisch außer dem Wasser; was er noch lebt, das ist der Anfang, der erste Funken der göttlichen Liebe, die kann ihm aber nicht genügen, bis er ins Meer kommt; dort erst findet er Sättigung, und — Nichtsättigung.

Auf dies also müssen wir mit Geduld warten, wie die heil. Afra; denn auch ihr gieng es nicht anderst, bis es Gott gefällt, uns durch den Tod, so oder anders, zu sich zu nehmen; wo denn unsere Liebe vollendet seyn, und uns, als mit Gott vereinigt, ewig beseligen wird.

Beschluß.

Laßt Gott machen, wenn Er eure Herzen durch Kreuz und Leiden vorbereitet; wenn ihr Hunger und Durst nach Ihm fühlt, so freuet euch. — "Selig die da hungert ꝛc. Seyd wachsam, seyd aufmerksam auf den ersten Funken, daß ihr ihn aufnehmet. Und wenn ihr ihn aufgenommen habt, so unterhaltet dieses göttliche Feuer durch alle Opfer, die er euch abfodert, durch

Ge-

Gehorsam gegen seine wahrhaften Einsprechungen, durch treue und heldenmüthige Ausübung der Liebe gegen den Nächsten, und harret dann in Geduld aus, bis er kommt und spricht: Wohlan du guter und getreuer Knecht ꝛc.

O, Herr! mache doch, daß dies dein Wort, und dieser dein Wunsch auch an uns, und an uns allen erfüllt werde: das Wort: Ich bin gekommen Feuer auf die Erde zu senden; der Wunsch, was will ich anders, als daß es sich mit Macht entzünde? Herr, nur deine Liebe, und sonst nichts als deine Liebe, und wir sind reich genug für Zeit und Ewigkeit. Amen!

Am dritten Sonntag nach Pfingsten 1804.

Darüber murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten, und sprachen: dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luc. XV.

Das Evangelium ist wahrhaftig Evangelium, Freuden-Bothschaft für alle Menschen, die Gott aufrichtig suchen, oder Ihn schon gefunden haben. Die ihn schon gefunden, denen gewährt es Trost in den bittersten Leiden, und die Ihn suchen, denen zeigt es, wie willfährig und liebreich Gott jeden reumüthigen Sünder aufnimmt. Das können wir gleich wieder im heutigen Evangelium sehen. Ich will also nach Anlaß des heutigen Evangeliums

I. Etwas zum Troste derjenigen, welche um Jesu Christi willen zu leiden haben,

II.

II. und dann etwas zum Troste der Sünder, welche ihre Sünden aufrichtig bereuen, bekennen, und sich ernstlich bekehren wollen, unter Gottes Beystand sagen.

I.

Für die, welche um Jesu Christi willen zu leiden haben.

Wer hat um Christi willen zu leiden? Ein jeder, der wahrhaft an Ihn glaubt, Ihn wahrhaft liebt, und also den Glauben nicht allein mit dem Worte bekennt, sondern auch im Werke zeigt.

Von wem hat er zu leiden? von der Welt, d. i. von Leuten, die in das Irdische versenkt sind, und ihre Seligkeit hienieden suchen, besonders von Pharisäern, den selbstgerechten, stolzen, lieblosen Splitterrichtern ihres Nachbars, und von Schriftgelehrten, die alles mit ihrer Vernünfteley meistern, und selbst Gottes Wege besser verstehen wollen als er, so, daß sie nichts glauben, und nichts recht finden, als was sie mit ihrem kurzen Verstande gemessen, recht finden.

Was hat er zu leiden? Nach seiner Art und im Kleinen, was Christus leiden mußte. Er wird wie Christus von seinem Herodes verfolgt werden; man wird ihm, wie Christo, seine Reden im Munde verdrehen; man wird ihn, wie Christum, mit Worten fangen wollen; man wird eine Judasseele, die ihn verräth, ausfindig machen; man wird ihm das Gute

böse

böse auslegen; man wird ihn Teufel, Verführer, Aufwiegler des Volkes schelten; man wird ihn nach seiner Art kreuzigen, oder was eins ist, zu Tode peinigen.

Und worin besteht der Trost des so leidenden Christen? Darin, daß er weiß: so muß es jedem wahren Christen gehen; daß ihn Christus innerlich stärkt diese Leiden auszuhalten, ja sich gar unbeschreiblich darüber zu freuen, daß er gewürdiget worden, um Jesu Christi willen gerade so zu leiden, wie Er, und so sein lebendiges Ebenbild zu werden.

II.

Für die reumüthigen Sünder.

Reumüthige Sünder sind, die ihre Sünden erkennen, aufrichtig verabscheuen und bekennen, und sehnlich wünschen ihrer los zu werden. Für solche Sünder ist das Evangelium Freuden-Botschaft, denn es sagt ihnen Christus selbst: Er sey eigentlich ihretwegen gekommen, wie der Arzt um der Kranken willen; er suche sie selbst auf, wie ein Hirt sein verlornes Schaf; er nehme sie so freundlich und und liebreich auf, wie der Vater den verlornen Sohn; es sey nicht allein bey Ihm, sondern im ganzen Himmel eine größere Freude über einen Sünder, der sich bekehrt, als über 99 Gerechte; sein Vater habe die Welt so sehr geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahingegeben, um die Sünder von ihren Sünden zu erlösen, und er habe sich für sie geopfert,

er

er lebe für sie in seiner Herrlichkeit; er sende seinen Geist; er gieße die Liebe in ihre Herzen aus.

Beschluß.

So freue dich dann, wer du immer um Jesu Christi willen zu leiden hast: denn so wird an dir die Schrift erfüllt, du wirst deinem Herrn und Meister ähnlich, und gehst, wie Er, den Weg des Kreuzes zu deiner Verherrlichung. Das Evangelium enthält auf allen Seiten Trost für dich, ist Freuden-Botschaft für dich, denn es zeigt dir, daß du ein lebendiges Ebenbild Jesu Christi, also sein wahrer Jünger, wahrer Christ bist.

Freue dich, wer du immer deine Sünden erkennst, sie aufrichtig verabscheuest, sie bekennest und dich bekehren willst. Denn das Evangelium ist Freudenbotschaft für dich, indem es dir sagt, daß Jesus Christus für deine Sünden sich als Opfer dargebracht, daß Er dich davon mit seinem Blut rein waschen, daß Er dich selbst aufsuchen, daß Er dich auf seinen Schultern zurücktragen, daß er deiner Sünden in Ewigkeit nimmer gedenken, dir von seinem Geiste mittheilen, und dich so zum Kinde Gottes und zum Miterben der ewigen Seligkeit machen will. Laß die Pharisäer und Schriftgelehrten lästern, du aber freue dich, daß Christus die Sünder aufgenommen, und mit ihnen gegessen hat. Amen.

Am Ostersonntage 1805.

Dort werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat. Mark. XVI. 7.

I. Was für Menschen hat sich Jesus nach Seiner Auferstehung gezeigt, und was für Menschen nicht?

II. Was für Menschen offenbaret sich Jesus noch im Geiste, und was für Menschen nicht?

I. Jesus zeigte sich nach der Auferstehung

a. denen, die nicht von der Welt, nicht weltlich gesinnt waren, die ihr Herz nicht ans Irdische hiengen; denen, die ihm zu lieb alles verließen; denen, die ihn liebten, und dies auch dann noch, wenn sie schon im Glauben wankten, und alle minder oder mehr und oft fehlten, und zum Theile sehr grobe Fehler begiengen.

b. Denen nicht, welche von der Welt, weltlich gesinnt waren, und ihr Herz ans Irdische anfesseln ließen; denen nicht, die eben darum für Gott und ihn keinen Sinn hatten, und keinen haben konnten; denen nicht, die ihn und mit ihm Gott haßten; und dies auch, wenn sie schon vorgaben, als wollten sie Gottes Ehre befördern, und als die eifrigsten Verfechter des Gesetzes angesehen zu werden sich bemühten.

II. So macht es Jesus auch jetzt noch.

a. Er offenbart sich im Geiste noch, wie er ver-

heissen hat, denen, die nicht von der Welt sind, die an ihn glauben, die ihm zu lieb alles verlassen, die ihn lieben, und offenbaret sich, wenn sie schon zu Zeiten im Glauben wanken, Fehltritte thun, und wohl auch größere.

b. Denen aber nicht, die von der Welt sind, die eben darum für ihn keinen Sinn haben können; denen nicht, die ihn in den Seinigen hassen, auch wenn sie sich das Ansehen geben wollen, als wären sie doch auch Christen, und als wäre an ihnen gar nicht viel auszusetzen.

Beschluß.

Der Christ soll wissen, und aus Erfahrung wissen, was Ostern, Auferstehung ist, daß Jesus lebe. Er muß wenigstens einmal in seinem Leben so ein Wort geredet haben: Rabbuni, mein Herr und mein Gott! Und Christus muß an ihm erfüllt haben sein Wort: Offenbaren will ich mich ihm, Einkehr will ich bey ihm nehmen mit dem Vater. Und das thut er bey denen, die ihn lieben, sein Wort gerne hören, und es so weit befolgen, als sie Kraft haben.

Selig, wer da weiß, und aus Erfahrung weiß, wie wahr das ist. Aber auch selig, wer gläubig darnach ringet, und nicht nachgiebt, bis es auch an ihm erfüllet ist, und er dann im göttlichen Glauben und in göttlicher Liebe sagen kann: Er ist auferstanden!

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten 1800.

Der Todte saß auf, und fieng an zu reden. Luk. VII. 15.

Wenn wir sonst nichts von Jesu wüßten, als diese Geschichte, so müßte sie uns von seiner göttlichen Liebe, Menschenfreundlichkeit und Macht überzeugen. Wenn Jesus ist, wie Er sich da zeigt, so ist gut mit Ihm machen. Er hat Mitleiden und kann helfen, und so ist er immer der nämliche. Laßt uns recht zu Herzen fassen,

I. was er da gethan, und wie er's gethan hat, und denn,

II. was er damit andeuten wollte.

O, daß er uns mit seinem heil. Geiste nahe seyn, und beydes recht klar machen möchte!

I.

Was that er da und wie?

1. Er kam, wie von Ungefähr — bey Gott kein Ungefähr.

2. Er hatte Mitleiden über die betrübte Mutter, Alleluja, denn Jesus hat Mitleiden mit dem Elend und der Noth der Menschenkinder.

3. Er sprach: weine nicht! Er tröstet mit Worten, und wer nicht glaubt, und aus Schwachheit und Unwissenheit nicht glaubt, dem giebt er den Glauben selbst in die Hände.

4. Er gieng zum Sarge und berührte ihn, und sprach: Jüngling: ich sage dir: Steh auf! und der Jüngling stund auf, und fieng zu reden an.

5. Da führte er ihn seiner Mutter zu. Welche Freundlichkeit an Christus, welche Freude für die Mutter!

II.

Was wollte Er damit andeuten?

Gewiß auch, daß er das alles an geistlich Todten auch könne und wolle. Da ist er auch der nämliche, und handelt auf die nämliche Weise.

1. Er kommt selbst, wie von ungefähr, ungekannt und ungeachtet daher.

2. Er hat Mitleiden mit den geistlich Todten, und mit allen denen, die über ihren Tod betrübt sind.

3. Er sagt, dem einen und dem andern, weine nicht — tröstet mit Worten innerlich. O, ein Wort von ihm geglaubt, welch eine Seligkeit!

4. Er berührt den Todten mit seiner Kraft inwendig, erleuchtet ihn durch Seinen heil. Geist, giebt ihm das ewige Leben.

5. Er führt ihn der Mutter zu, den lebendigen Gliedern der Kirche Gottes. Er selbst hat Freude, und macht sie allen Engeln Gottes, und Heiligen im

Himmel und auf Erde, durch die Bekehrung eines Sünders.

Beschluß.

Laßt uns also zu Ihm eilen, Ihn suchen, zu Ihm unser Zutrauen nehmen, wenn uns selbst das rechte Leben aus Gott fehlet, oder wenn wir gerne möchten, daß andere dazu gelangen sollten. Nur er kann helfen. Aber er will auch, denn er ist voll Mitleiden und Erbarmen gegen alle, die da an Ihn glauben, oder doch glauben wollen. Zeig uns das, o Herr! und mache uns alle neu lebendig, im Glauben und in der Liebe. Amen.

Am St. Stephanus-Tage 1808.

Jerusalem, Jerusalem! — wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel versammelt, und du wolltest nicht. Matthäus XXIII. 37.

Wie schickt sich das heutige Fest zum gestrigen, zum Weihnachtsfeste? Mich dünkt: ganz natürlich, und zwar so: Mit Christus, wenn er in unserm Geiste geboren, und so unser Leben geworden ist, mit Christus ist gut sterben, und die Kirche zeigt uns an Stephanus, wie der Mensch alsdenn so selig sterbe. Hievon wollen wir mit Gottes Hülfe reden, besonders, da wir eben heut eine Schwester zu begraben haben.

Heil dem, dessen Leben Christus geworden ist. Denn es ist gut sterben mit Christus.

1. Jesus Christus holet ihn, seiner Verheissung gemäß, zu sich ab, und das Beyspiel Stephanus zeigt klar, was mit dieser Verheissung gemeint sey. Ich sehe den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes.

2. Da ergiebt sich der Sterbende ganz an den Herrn, und fällt somit in die besten Hände. Herr Jesu, nimm auf meinen Geist!

3. Und der Sterbende hat ganz den Sinn Jesu, und der zeigt sich einleuchtend in der Fürbitte für Feinde: Rechne ihnen das nicht zur Sünde. Dann heißt es: er ist betend im Herzen eingeschlafen. Laßt uns also Jesum suchen, und nicht müde werden, bis wir ihn gefunden haben. Mit ihm haben wir alles, und mit ihm ist gut sterben, oder vielmehr wir sterben gar nicht, wir gehen nur in ein besseres Leben über, und streifen den Spitalkittel ab, den wir in diesem Leben tragen müssen.

Am Pfingsttage 1800.

Ich glaube an den heil. Geist.

Was Christus im heutigen Evangelium verheissen hat: das haben die Jünger und Jüngerinnen Jesu am heutigen Tage erhalten, den heil. Geist.

Und

Und wie das hergegangen, erzählet uns, so kurz und so umständlich wie möglich, die heutige Epistel.

Dabey will ich mich heute nicht aufhalten, ihr könnet beydes selbst lesen, sondern bey dem: Was beweiset diese Geschichte? — Was geht sie uns an?

Ich glaube an den heil. Geist, und eben darum, daß ich ohne Ihn über all dieses kein würdiges und kein nützliches Wort sagen kann: so komm dann heil. Geist in mein Herz und auf meine Zunge, komm in die Herzen meiner Zuhörer, damit ich würdig und nützlich reden möge von dieser Geschichte, was sie beweise, und uns angehe, und sie es so in ihr Herz aufnehmen, daß sie durch Gott auch mit Wahrheit sagen können: Ich glaube an den heil. Geist.

I. Was beweiset diese Geschichte?

a. Die Liebe des Vaters.

Er gab seinen Sohn für die Sünde der Welt in den Tod, und seinen Geist, um uns neu lebendig zu machen. So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn dahin gegeben hat. Joh. III. 16. So hat er uns ja mit seinem Sohne alles geschenkt, also auch seinen Geist! Röm. VIII. 32.

b. Die Treue, die Wahrhaftigkeit des Sohnes.

Er hat den Aposteln den Tröster, den Wahrheitsgeist,

geist, seinen Stellvertreter rc. zu senden verheissen, und diese Verheissungen sind in Erfüllung gegangen.

c. Die Kraft des heil. Geistes.

Wo Unwissenheit war, da ist Licht, Weisheit; wo Schwachheit, Sünde, Furcht war, da ist Liebe, Muth, Stärke; wo Traurigkeit war, da ist Friede, Freude, Seligkeit geworden, und dies alles durch den heil. Geist.

II. Was geht das uns an?

Gerade das, und gerade so, wie es die ersten Jünger Jesu, als Jünger angieng, geht es auch uns an.

1. Wir haben den heil. Geist eben so nothwendig, wie sie, ja in gewisser Rücksicht, weil wir Jesum nie selbst gesehen oder gehört haben, noch nothwendiger. Wer sich kennt, kann hieran nicht zweifeln.

Wir finden in uns Finsterniß, Sünde, Unfriede, Ohnmacht: wir bedürfen also, daß uns Licht, Liebe, Friede, Leben werde.

2. Er ist uns verheissen, wie ihnen. Wer sucht, der findet. Kommet alle zu mir: Ich will euch erquicken, sagt Christus. Wenn ihr gute Gaben gebet, da ihr böse seyd, soll euch der Vater den guten Geist nicht geben?

3. Er muß Seine Kraft in uns beweisen, wie in ihnen. Zwar darf Er nicht so sichtbar erscheinen,

aber doch spürbar in seinen Wirkungen muß er werden, spürbar in der Freude an Gott, spürbar in der Liebe des Nächsten, spürbar in Fried und Freude des Herzens, spürbar in der lebendigen Erkenntniß Christi.

Beschluß.

Du betest täglich: Ich glaube an den heil. Geist. Ist das wahr: so mußt du glauben, was durch Ihn an den ersten Jüngern Jesu geschehen ist, und daß eben dies auch an dir geschehen müsse. Ist das wahr: so mußt du glauben, daß es immerfort, wie in der Kirche Christi überhaupt, so auch in dir als einzelnem Gliede in Sonderheit, wahr ist, daß du ohne den heil. Geist nichts wahrhaft Gutes kannst thun oder auch nur wollen. Ist das wahr: so muß es dir Ernst seyn, mit vollem Vertrauen, z. B. jetzt mit mir zu beten, was die heil. katholische Kirche in der Messe betet: Komm, heiliger Geist, und sende deines Lichtes Strahl ꝛc. — — —

Dieser Sinn und Geist waltet in allen seinen Predigten, überall die Eine Hauptsache und überall anders, überall die Eine Wahrheit und überall so klar, so einfältig ausgesprochen.

8.

Fenebergs

Charakter, Kenntnisse, Arbeiten, Unterhaltungen, Hauskreuze, Lebensende.

Charakter.

Wenn in jedem guten Menschen etwas vorherrschet, das dem allgemeinen Seyn und Leben des Guten das Gepräge der Individualität giebt: so war in Feneberg das Aufrichtige, das Einfache, das Kunstlose und Kunsthassende *), was sich in ihm, und eben dadurch ihn selbst auszeichnete.

Keine Komplimente zu machen, war bey ihm nicht Tugend, es war Natur; zu kriechen oder auch nur zu schmeicheln war ihm unmöglich, denn Leib und Geist standen im geraden Widerspruche dagegen.

Die ausländischen drey Wörter, die leider! auf deutschem Boden so oft nachgeprägt, einheimische Waare geworden sind, Finesse, Intrique, Cabale, waren ihm so fremde, als dem Wolfe im Walde draußen die drey guten Werke unsers Katechismus, Beten, Fasten, Almosengeben.

Frisch.

*) Darin traf er ganz besonders mit Winkelhofer zusammen.

Frisch von der Brust, war sein Spruch, in Pfarrgemeinden, im Hause, im geselligen Verkehr, auch in seinen Briefen und andern schriftlichen Aufsätzen.

Dies sein einfaches, offenes Wesen hat durch die Stelze nur noch mehr gewonnen. Man brachte ihm einen künstlichen Fuß mit Stahlfedern, der dem Einfüßer hätte seyn sollen, was die Perücke dem Haarlosen. Allein das Ding fand er nach seinem Ausdrucke zu weitläufig. Die Stelze blieb seine Favorite, bis man den ganzen Leib in das Grab legte.

Sie stand ihm auch schön, die Stelze. Es kamen Reisende nach Seeg und Vöhringen, bloß um den Pfarrer mit dem hölzernen Fuße zu sehen, und manches Auge mußte sich umwenden, um die Thräne zu verbergen. Es machte Eindruck, einen Mann zu sehen, der mit einem Beine so selig seyn konnte, da es die meisten mit zweyen nicht vermögen.

Dem Eindrucke konnten auch Krieger nicht widerstehen. Wenn französische Offiziere und Gemeine mit Ungestüm in das Pfarrhaus drangen, und ihnen der Mann mit der Stelze entgegen kam: so blieben sie stehen, und wurden in seinem Anblicke vorerst zahm, dann milde.

Feneberg verherrlichte einen solchen Auftritt einmal mit einer denkwürdigen Standrede, die in den Hörenden Ehrfurcht erregte. Er trat mit seinem hölzernen Beine freundlich vor sie hin, und sprach: „Lieben Herrn! Sehen Sie mich recht an: ich bringe Ihnen

nen gute Zeitung: vielleicht wird ihnen in der nächsten Schlacht ein Bein vom Leibe geschossen, was thut das? Man kann mit einem hölzernen auch durch die Welt kommen, wie Sie an mir sehen."

Die Predigt fand Eingang. Einer fiel ihm um den Hals, und trennte sich ungern von ihm, und ließ ihn noch von Oesterreich aus durch seinen geliebten M. B. einen freundlichen Gruß sagen.

Statt dem Pfarrer das Seine zu nehmen, brachten sie ihm einmal, da die Menge der Truppen alles aufzuzehren drohte, Brod und Fleisch ins Haus.

Das einfache, gerade Wesen war es denn auch, das uns, seine Freunde im engsten Sinne, so fest an ihn anschloß, daß wir nicht mehr von ihm lassen konnten.

Dies einfache, gerade Wesen war es denn auch, das ihm in der Freundschaftstaufe den Namen *Nathanael* erwarb.

Dies einfache, gerade Wesen war es denn auch, das in allen seinen Aeußerungen, einen ihm *ganz eignen, schlichten* Ausdruck annahm.

Settele, der *feine* Beobachter hat in einem Brief an Ruoesch vom 13. May 1794 den *einfachen geraden* Mann mit dem *schlichten Ausdruck* in zwey Worten nach dem Leben gezeichnet: „Der liebe Alte ist stets fröhlich, und läßt sich durch den Anblick seiner Stelze an dem Glauben an Gottes Güte so wenig

irre

irre machen, daß er vielmehr lobet und danket, daß es so und nicht anders gegangen ist. Der Herr wird schon wissen, warum Er's so gemacht hat, sagt er; Er wird es gewiß hinausbringen, wenn Er zur Rede gesetzt wird: dies kümmert mich wenig."

Dies einfache, gerade Wesen hat sich denn doch nie schöner verklärt, als im Gebete, da, wo es mit ihm ins Heiligthum gieng. Sehr naiv sagte er einmal: lieber Gott, wenn ich nicht du zu dir sagen dürfte: wir paßten nicht zusammen.

Dies einfache, gerade Wesen war es aber auch, das viele peinliche Leiden in seinem Herzen aufregte, wenn er sah oder zu sehen glaubte, daß seine jüngern Freunde ihn nicht zum Vertrauten ihrer Geheimnisse machten. Was er auch im Tagebuche seines Geistes am XI. Nov. 1800 gerügt hatte.

Zu dem einfachen, geraden Wesen gesellte sich freundlich eine muntere Laune, die Würze des Lebens — wenn sie anders nicht durch Leidensgefühle und den Druck des Körpers gehemmt ward.

Da er so lange unter der Dachtraufe der grund- und eben deßhalb geistlosen Verketzerung gestanden war, so erbot er sich einmal, aus dem Allerheiligsten so viel Irrlehren, Ketzereyen ꝛc. heraus zu bringen, als man wollte, und mit eben so viel Schein, und mit weniger Mühe, als aus seinen Papieren und Reden propositiones erroneae herausgebracht worden.

Wenn

Wenn du willst, sagte er zu seinem Nachbar, so kannst du überall irrige Sätze herausbringen; z. B. aus dem Vater unser: wie viel Ketzereyen soll ich dir herausfinden: zehn, zwanzig, dreyßig? — Ich bin vor der Hand mit acht zufrieden, erwiederte der Nachbar.

Die sollst du haben, sagte Feneberg, und gieng sogleich ans Werk:

1.

Es gebe keinen bösen, verworfenen Menschen, sondern lauter fromme, auserwählte, denn alle Menschen seyen Kinder Gottes, darum heiße Gott aller Menschen Vater; Vater unser. Prima propositio erronea.

2.

Gott sey nicht überall, sey nicht allgegenwärtig; denn Christus sage nur: der du bist in dem Himmel. Secunda propositio erronea.

3.

Der Name Gottes sey nicht heilig; denn wir sollen ja erst bitten, daß er geheiliget werde. Tertia propositio erronea.

4.

Gott nehme sich unser nicht an, regiere uns und die Welt nicht; denn wir bitten ja erst, daß sein Reich kommen solle. Quarta propositio erronea.

 5.

5.

Nur im Himmel geschehe Gottes=Wille, sonst dürften wir nicht beten, daß er auch auf Erde geschehen solle. Quinta propositio erronea.

6.

Es dürfe kein Gläubiger einen Schuldner haben, dem er nicht alles „Kapital und Zinse“ schenke, denn sonst könnte er keinen Anspruch auf Verzeihung seiner Sünden bey Gott machen. Sexta propositio erronea.

7.

Gott führe die Menschen zum Bösen an; daher bitten wir ihn, er soll's nicht thun: Führ uns nicht in Versuchung. Septima propositio erronea.

8.

Es stehe nur bey Gott, daß kein Uebel in der Welt sey, und es fehle an ihm, daß wir davon nicht frey seyen: darum müssen wir ihn bitten, daß er uns doch davon erlösen wolle. Octava propositio erronea.

Sieh! so kann auch das Allerheiligste mißdeutet und übel ausgelegt werden, aber weh dem, der es thut! Ich wollte nur im Exempel zeigen, daß man aus allem irrige Sätze herausziehen kann, wenn man

sie

sie hineinlegen will, das ist aber die Arbeit eines bösen Herzens, wenn es im Ernste geschieht.

Kenntnisse.

Sein Gebet zu Gott „um Augen voller Klarheit für alle Seine Wahrheit" blieb nicht unerhört. Besonders tiefe Blicke in die Reichthümer der ewigen Erbarmung waren ihm geschenkt. Auch hatte er tiefe Blicke, sowohl in das Verderben der Welt, das in jedem Stande sich nur anders und wieder anders gestaltet, als in die einzige wahre Heilungsweise gethan, und tiefere, als ihm die wenigsten werden zugetraut haben.

Zum Beweise mögen dienen, seine Antworten auf die Decanatsfragen, 29. Sept. 1806, die er wahrscheinlicherweise nur aufgesetzt, aber nicht übergeben haben mag.

I.

Von Aufrechthaltung der guten Disciplin unter den Capitularen.

a. Ob und welcher Mangel der Disciplin irgendwo existire?

Antwort: Ich habe unter der Sonne mit meinen Augen wahrgenommen, daß Gottlo-

sigkeit zu Gerichte sitzet, und Lasterhaftigkeit den Thron der Gerechtigkeit eingenommen hat. Eccles. III. 16.

Es ist mir ganz unbekannt, was man mit der Disciplin wolle. Ich war bereits in drey Capiteln, habe überall gute, wackere Priester gefunden, aber eine wahre, gliederliche Verbindung, die die Capitularen alle zu Einem Leibe gebildet hätte, die habe ich nirgends gefunden. Es sind mir auch niemal Statuten oder so was zu Gesicht gekommen, worauf sich die Capitulardisciplin gründen könnte oder sollte.

Ich weiß von nichts, als von dem Gelde, das man zum Eintritte in das Capitel erlegt, und von den Suffragien, die man beym Austritte der Glieder aus dem Capitel und aus dem Leben darbringt.

Es sind überall, so viel mir bekannt, die Capitularen, so isolirt, und stehen so für sich allein da, daß man keine Spur von christlich-brüderlicher Verbindung gewahr werden kann, als wo etwa der Geist Gottes in des einen und des andern Herz christliche Liebe ausgießt und diese unter einander verbindet; — wo man dann gewiß darauf zählen kann, daß die Capitelbrüder selbst, großentheils von oben bis unten, Feinde und Verfolger der Neuverbundenen abgeben werden.

Ich habe mit meinen Augen gesehen, wie Lästerungen herumgetragen werden, habe gesehen die Thränen der Unschuldigen, für die sich kein Tröster findet, und wie sie

der Gewaltthätigkeit nicht zu widerstehen vermögen, weil sogar niemand sich ihrer annimmt. Eccles. IV. 1.

b. Woher das rühre?

Vom Mangel des lebendigen Glaubens, vom Mangel der Liebe, die durch den heiligen Geist in unsre Herzen ausgegossen werden muß.

Dem allen aber ist um so weniger abzuhelfen, je weniger die meisten sogenannten Geistlichen diesen Abgang und diesen Mangel gewahr werden, und je weniger sie sich eben darum angelegen seyn lassen, durch demüthige Sinnesänderung und dringendes Gebet diesem Abgang in sich abzuhelfen.

Viele spotten gleich gar, sobald nur vom Geiste Gottes Erwähnung geschieht, und können die nicht leiden, verachten und lästern die, welche von seiner Unentbehrlichkeit Erwähnung thun, können also unmöglich glauben, was geschrieben steht: Die Christi Geist nicht haben, gehören ihm nicht an.

c. Welche Mittel geeignet seyen, diesem Mangel abzuhelfen?

Die längst bekannten, und uns vom Herrn selbst angewiesenen, die wir selbst predigen, und von der Kanzel jedermänniglich kund machen, und die alle auf Eines hinausgehen: z. B.

a. Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnt ihr ins Himmelreich nicht eingehen.

b. Wer unter euch der Größte seyn will, der sey wie der Geringste.

c. Wie vielmehr wird der Vater im Himmel denen seinen heiligen Geist geben, die ihn darum bitten?

d. Ohne mich könnet ihr nichts thun ꝛc.

Die Geistlichen müssen zuerst wieder werden, was ihr hoher Name sagt, Männer, die sich vom Geiste Gottes regieren lassen, die Ihn also in ihrem Herzen haben, in denen Er die Liebe Gottes ausgegossen hat, die mit Paulus sagen können: nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir; sonst ist nie an ein wahres Christenthum auch unter ihnen zu gedenken, und also auch an gar keine christliche Disciplin. Ist aber das, sind die Geistlichen wahre Geistliche, lassen sie sich vom Geiste Gottes regieren, haben sie ihn und mit ihm die Liebe in ihrem Herzen, können sie mit Paulus sagen: nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir: so wird diese Liebe die Capitularen vereinigen, wird die Vereinigten regieren, und so wird christliche Disciplin von selbst folgen. Die Vorgesetzten werden in Liebe befehlen, und die Untergebenen in Liebe gehorchen, und wo irgend ein Fehltritt geschieht, den wird man in Liebe verbessern. Diese Disciplin aber wird bey weitem das nicht seyn, was man gewöhnlich für Disciplin ausgiebt.

Denn, was man gewöhnlich für Disciplin ausgiebt, hat fast überall das Wort des Herrn: Ihr aber nicht so, nicht nur ganz vergessen, sondern handelt ihm schnurgrad entgegen; so, daß man mit Wahrheit gesagt hat, und sagen kann: es ist keine schrecklichere Despotie, als die Despotie der Ungeistlich-Geistlichen — deren nämlich, die sich geistlich nennen, die man so nennen muß; die aber ganz das Gegentheil von dem sind, was sie seyn sollen, eine lautere Satyre auf das Evangelium und seine Lehren.

Die Despotie der Ungeistlich-Geistlichen aber ist nicht Disciplin, sondern Tod aller Disciplin. Sie ententsteht aus der von Gott verbotenen Herrschsucht, und zieht Widerstand nach sich, und macht eigentlichen Gehorsam unmöglich. Auch kann sie auf nichts anders gehen, als aufs Aeußerliche, und eben, daß die sogenannte Disciplin auf nichts, als aufs Aeußerliche geht, ist gerade wieder ein Beweis, daß die Despotie der Ungeistlich-Geistlichen noch wirksam ist, oder wenigstens gewesen war.

So stehen wir, und es wird genau erfüllt, was vorgesagt ist: In den letzten Zeiten wird die Liebe erkalten, und meynet ihr, daß der Sohn des Menschen dann Treue und Glauben finden werde, wann er wieder kommt?

Ich denke bey mir selbst über die Kinder der Menschen: Gott muß sie reinigen, und ihnen zeigen, daß sie dem Vieh gleich sind. Eccles. III. 18.

II.

Von dem Sittenverderbnisse jetziger Zeiten.

a. Worin es hauptsächlich nach öffentlichen und Lokalkenntnissen bestehe?

Antwort: Genau in dem (minder oder mehr), was vorgesagt ist: In den letzten Tagen werden gefahrvolle Zeiten überall einbrechen. Da wird es eigenliebige, gierige, stolze, lästermäulige, den Aeltern widerspänstige, dankvergessene, lasterhafte Menschen geben, Menschen ohne Gefühl, ohne Frieden, voll Tadelsucht; sie werden sich der Geilheit hingeben, grausam, ohne Mitleiden, Verräther, trotzig, aufgeblasen seyn, nur Wollüste, Gott aber nicht lieben, noch dazu den äußerlichen Schein von Gottseligkeit an sich tragen, von ihrer Kraft aber nichts wissen wollen rc. II. Tim. III. 1—8.

b. Woher dasselbe rühre?

Vom Unglauben und vom Aberglauben (so weit auch dieser nicht mit dem Glauben bestehen kann). Daher der Tod des Lebens aus Gott, das sich nur in Liebe beweisen kann; daher das Leben der Sünde, und des innerlichen Verderbens im Menschen, das sich durch obige Laster erweiset und darstellt.

c. Wie diesem zu begegnen sey?

Diesem Verderbnisse kann nur durch treue Verkündung des Evangeliums, nicht nur in Predigten, sondern im ganzen kirchlichen Gottesdienste, nach der Vorschrift Pauli I Cor. XIV. 19, 20, 21, 22, 23 rc. begegnet wer-

den

den — und nur von Predigern, die selbst glauben, selbst wahre Christen, und von Gott hiezu berufen und ausgerüstet sind.

Die Geistlichen müssen aber geistlich werden, daß sie Gott als Zeugen und Werkzeuge in seiner Hand gebrauchen kann. Er, der nur freywillige Werkzeuge gebraucht, die ihm zuerst in sich von innen, und dann auch nach außen und in Hinsicht auf andere das Regiment vollkommen überlassen haben.

Also eigentlich kann diesem Verderben nur Gott wehren, und Er thut es auch durch die Gerichte, die theils jetzt schon über die Welt ergangen sind, theils ihr noch weiter bevorstehen; wo dann die Bösen sich von den Guten von selbst trennen, oder gesondert werden, und am Ende herauskommen wird, was wir nur wünschen, aber nicht zuwege bringen können, daß Ein Hirt und Ein Schafstall werde, und der Herr nun selbst das Regiment übernehme, dem alle Ehre allein gebührt, besonders die Ehre dem endlosen Verderben zu steuern, das besonders die Vorgesetzten durch ihren Weltsinn, durch ihr Irdischgesinntseyn, durch ihr böses Beyspiel veranlaßt und angebahnt haben.

Wenn die Welt, (auch die Christen**welt** ist grossentheils **Welt**), gebessert werden soll: so **muß sie von oben herab gebessert werden**; im doppelten Sinne des Wortes: a. **von oben herab**: Geistliche und weltliche Obrigkeiten müssen sich zuerst bessern, damit sie abwärts Vorbilder der Heerde werden können; b. **von oben herab**, durch Gott in Jesus

Christus unserm Herrn; denn der allein kann die Obrigkeiten bessern und die andern, und ohne Ihn wird das Sittenverderbniß von oben und unten und in der Mitte bleiben, ja immer höher steigen, bis Er kommt.

Arbeiten.

Unter den Arbeiten, die auf gleiche Weise seinen Geist erheiterten und sein Gemüth stärkten, war ihm „das Uebersetzen“ besonders lieb. Er übersetzte aus klassischen Schriftstellern, aus Kirchenvätern, am liebsten aus der Bibel, und in der Bibel am liebsten aus dem neuen Testamente.

Das Jahr 1808 war es, in welchem er die Uebersetzung des N. T. vollends zu Stande brachte.

Er hatte lange und mit unbeschreiblicher Liebe daran gearbeitet. Das Talent, die Schriften des neuen Bundes in die deutsche Sprache zu übertragen, ist ihm sauer zu stehen gekommen.

Was man sonst unter dem Uebersetzungstalente versteht, als Sprachen-, Alterthums- und Geschicht-Kunde, das konnte er sich, wie jeder andere, mit Studieren erwerben, und hatte es sich auch erworben.

Aber,

Aber, was das eigentliche Talent zum Uebersetzen der heiligen Schrift, und besonders der des N. B. ausmacht, ich meyne, die Tiefe des religiösen Sinnes, und die mannigfaltigen Erfahrungen in dem innern Leben des Christenthums, dies konnte er sich nur durch heisse Leiden, und durch vertrauten Umgang mit dem Geiste Christi, verschaffen. Er übersetzte zuerst nur für sein Herz, aber denn auch für andere. Es war ihm lange ein lieblicher Gedanke in der Seele, den Christen, besonders den Geistlichen, die urkundlichen geschriebenen Zeugnisse von Christus in einer Ausgabe, die nach seinem Sinn zum Gebrauch die tauglichste und bequemste wäre, in die Hände zu geben.

Er theilte zu dem Ende die Schriften des neuen Bundes in fünf Bändchen ein; das erste enthielt die Schriften des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus, und des heiligen Evangelisten Markus; das zweyte: die Schriften des heiligen Evangelisten Lukas, Evangelium, Apostelgeschichte; das dritte: die Schriften des heiligen Apostels und Evangelisten Johannnes, Evangelium, Briefe, Offenbarung; das vierte: Schriften des heiligen Paulus: — größere Sendschreiben an die Römer, an die Korinther a und b, an die Hebräer; das fünfte: Schriften des heiligen Paulus 2c. Kleinere Sendschreiben von ihm, und auch von Petrus a und b, von Jakob und von Juda.

Jedem Bändchen war eine Erklärung einiger dunklen Wörter, die im Texte mit einem * bezeichnet waren, angehängt.

Auf

Auf jeder Seite ward links und rechts ein Rand gelassen; auf dem einen wurden die Verse, auf dem andern der fortlaufende Inhalt mit einem oder zwey Worten angezeigt.

Auch hatte sich schon eine Buchhandlung erboten, die fünf Bändchen niedlich und correct drucken zu lassen.

Allein, da der wahrhaft geistreiche und für Gottes Reich sich hinopfernde Michael Wittmann, Pfarrer in Regensburg, das neue Testament in einer neuen fließenden, treuen Uebersetzung mit stehenden Lettern herausgab, und das Exemplar nur auf 18 kr. zu stehen kam: so trat die Buchhandlung zurück, und wir erwarten auch zu diesem guten Werke bessere, das heißt hier, minder geldarme Zeiten.

Unterhaltungen.

Trauter Umgang mit Freunden, die ihn verstanden, mit Christen, die die Wahrheit aus Erfahrung schauten, und ein Lied im harmonischen Kreise gesungen, waren seine liebsten Unterhaltungen.

Dichter war er selber nicht, aber gewiß ein Sänger aus dem Herzen. Ich will sagen: an seinen christlichen Liedern, die ihm warm und weich aus der Seele flossen, weil sie ihm die heilige Muse eingegeben

hat=

hatte, spiegelte sich jene Herzlichkeit und Einfalt seines Sinnes, die ihm nicht Zeit ließ, an Ausdruck und Reim so lange zu feilen, bis das Leben des Gefühles in den engen Schranken der Regel zu erstarren drohte.

Er lernte, um sein Herz durch Musik zu heben, schon bey reifern Jahren, noch auf der Mandore anfangs klimpern, dann auch spielen; dazu schuf er sich seine Lieder selbst, und sang sie sich auch selber vor; manchmal sang sein Kaplan Bayr mit. Wenn es sich nun fügte, daß der Virtuose Mastiaux dazu kam, vorspielend und vorsingend: so war's, als wenn die gesellige Freude in lauter Musik aufgegangen wäre.

Was den innern Gehalt seiner Lieder betrifft, so hatten sie von der Epoche seiner Geistesbelebung eben auch einen höhern Ton genommen; nur die Einfalt blieb.

Der treffliche Kaplan Fuchs in Pfronten hat neun davon in seine Sammlung erbaulicher Lieder zum Gebrauche in christlichen Häusern (gedruckt bey Kösel in Kempten 1812) aufgenommen.

Zur Probe mögen einige hier stehen:

Fünf:

Fünklein der Liebe.

1.

Ein Fünklein ist in dir;
Von Gott, im Herzen, kommts, und treibt zu Gott:
Und wehrt dem rechten — Geistes-Tod.
Es macht dich Gott und Engeln werth,
Wenn du dies Fünklein pflegst, und es sich mehrt.

2.

Ein Fünklein ist in dir;
Das flimmert auf, so oft dir Gott einfällt,
Dein Herz und Sinn an Gott sich hält;
So oft du froh darüber bist,
Daß du Sein Kind, und Er — dein Vater ist.

3.

Ein Fünklein ist in dir;
Der Liebe Gottes — Fünklein, zart und klein,
Und über alles mild und rein.
O! pflege, und bewahr' es wohl,
Und lerne recht, wie man es pflegen soll.

4.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du als sündig dich erkennst,
In Demuth, reuig, alles nennst,
Was du im kleinsten auch gefehlt,
Was an dir Selbsten — dir — vor Gott mißfällt.

5.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du mit Gott vertraulich, frey,
Und kindlich, ohne Furcht und Scheu,
Im Herzen bist, und nichts verschweigst,
Was in dir ist, Ihm redlich alles zeigst.

6.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du zu Gott in allem fliehst;
Wenn du Ihn Selbst zu Rathe ziehst;
Und sagst: Ach! Vater! Sag mir dann,
Wie ich jetzt das, für Dich, recht machen kann.

7.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du in schweren Leiden bist,
Und doch dein Herz gelassen ist,
Sich faßt, und aushält in der Noth,
Im Sinn: So schwer das ist, es kommt von Gott!

8.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du gehorsam, ruhig, still,
Und ordentlich, weil's Gott so will,
Was dein Beruf heischt, munter thust,
Bey allem froh, in Gottes Willen ruhst.

9.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du das kleinste dir verwehrst,
Was Gott mißfällt, den Wink schon ehrst,
Den Er dir giebt; als treuer Knecht
Nichts — thust, so bald du merkst, es ist nicht recht.

10.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn Christum du im Menschen liebst;
Im Armen — Christo huldreich giebst;
Und unter Menschen immerhin
Auf sonst nichts siehst, nichts denkst, als nur auf Ihn.

11.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn (was geschieht) du denkst dabey,
Daß es von Gott geordnet sey,
Und wahrhaft glaubst: von ungefähr
Kommt nichts: so will es Gott! gelobt sey Er!

12.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn dir das — erste Wahrheit ist,
Daß du selbst Gottes Tempel bist,
Daß du Gott hast, und trägst in dir,
Daß Er in dir, dein Gott, ist für und für.

13.

Ein Fünklein ist in dir;
Du pflegst's; wenn du bey Gott im Herzen weilst,
So lang du kannst, nicht von Ihm eilst.
So bläst sich dieses Fünklein an,
So wächst es immer, bis es flammen kann.

14.

Dies Fünklein ist in dir,
Treibt sänftiglich die Herzen himmelan,
Und ist von Gott: so pfleg es dann;
Es werd in dir zur Feuersflamm',
Und eine dich mit Gott, von dem es kam.

15.

Dies Fünklein ist in dir;
Der Liebe Gottes — Fünklein, zart und klein,
Und über alles mild und rein.
O! pflege, und bewahr' es wohl,
Und lerne recht, wie man es pflegen soll.

Loblied.

1.

Lasset uns traulich loben
Gott in dem Himmel oben!
O, Er
Liebet uns gar sehr!

2.

Sehn wir nicht Gottes Segen
Hier und auf allen Wegen?
O, Er
Liebet uns gar sehr!

3.

Sind wir auch manchmal schlimmer,
Aendert doch Er sich nimmer.
O, Er
Liebet uns gar sehr!

4.

Stößt von Sich keinen feindlich,
Lockt zu Sich alle freundlich.
O, Er
Liebet uns gar sehr!

5.

Wie seine lieben Kinder,
Herzt Er auch arme Sünder.
O, Er
Liebet uns gar sehr.

6.

Wenn wir mit Reue kommen,
Sind wir schon aufgenommen;
O, Er
Liebet uns gar sehr.

7.

Was hier nur Staub auf Erden,
Wird Jesu ähnlich werden.
O, Er
Liebet uns gar sehr.

8.

Wir wollen bey Ihm wohnen,
Er will mit sich uns lohnen;
O, Er
Liebet uns gar sehr.

9.

Wir wollen mitregieren,
Mit Jesu triumphiren.
O, Er
Liebet uns gar sehr.

10.

Lasset uns traulich loben
Gott in dem Himmel oben!
O, Er
Liebet uns gar sehr!

Kreuz und Liebe.

1.

Liebe, und ein Kreuz dazu,
Schafft dem Christenherzen Ruh.
Ohne Schmerz täuscht Liebe sehr,
Kreuz ist ohne Liebe schwer.

2.

Kreuz bey Liebe zeigt, wohin
Gehen soll des Christen Sinn;
Dringt dahin, daß er nichts meyn',
In der Lieb', als Gott allein.

3.

Ist die Liebe nur allein,
Ohne Kreuz und ohne Pein,
So verrückt sie den Verstand,
Und wird Wahnsinn oder Tand.

4.

Liebe ohne Kreuz wird blind,
Und verführt wohl gar zur Sünd';
Aber Kreuz treibt stets zu sehn,
Ob wir auch noch sicher stehn.

5.

Ist das Kreuz so ganz allein,
Fühlt der Leidende nur Pein,
Keine Lieb' in seinem Herz:
O, so brennt zu sehr der Schmerz.

6.

Jede Last ist ihm zu schwer,
Jedes Joch drückt ihn zu sehr;
Er fühlt keine Kraft in sich,
Und versinket jämmerlich.

7.

Aber Liebe giebt ihm Kraft,
Frohen Sinn und Muth, und schafft,
Daß er leidend Wunder thut,
Und am Kreuze liebend ruht.

8.

O, so gieb mir, lieber Herr,
Ich verlange sonst nichts mehr —
Liebe, und ein Kreuz dazu,
Und so meinem Herzen Ruh.

Am Neuen-Jahr-Abend 1810.

1.

Ein neu Jahr, mild und gut,
Gebe Gott uns allen,
Die wir Ihm vertrau'n;
Laß es sich gefallen,
Wenn wir auf Ihn schau'n.
Komm neu Jahr, mild und gut! ::
Sey uns allen hoch willkommen,
Sey uns neu im Sinn der Frommen!
(Jede Strophe wird wiederholt bis zum Zeichen ::)

2.

Mache neu, alles neu;
Nimm, o Gott, das Böse
Ganz aus uns heraus:
Aendre, und erlöse
Alle in dem Haus,
Schaff uns neu, mach uns frey. ::
Jedes von dem argen Wesen,
Das seither in uns gewesen.

3.

Friede komm, Liebe komm
Mit dem neuen Jahre
In uns alle neu!
Jedes Herz erfahre,
Daß Gott mit ihm sey!
Seh'n auf Ihn, das macht fromm. ::
Laßt uns alle auf Ihn sehen,
Wo wir gehen oder stehen.

4.

Morgens früh, Abends spat,
Wenn wir essen, trinken,
Nach der Arbeit ruh'n,
In den Schlaf versinken,
Was wir immer thun;
Arbeit, Ruh, Wort und That. ::
Alles soll vor Gott geschehen,
Da wir kindlich auf Ihn sehen.

5.

So wird gut 's ganze Jahr;
Werdens alle Tage,
Wird es jede Nacht,
Glaube, was ich sage,
Wenn du's so gemacht,
Alles gut, 's ganze Jahr. ::
Und die Jahre, die noch kommen,
Werden also gut den Frommen.

In dringender Noth.

1.

Zeig Vater! daß du Vater bist!
Hilf deinem armen Kinde!
Und gieb, daß es, was noth ihm ist,
Aus Gnade bey dir finde.

2.

Es scheint ihm selbst gering zu seyn,
Was es nur jetzt entbehret;
Und dennoch machts ihm große Pein,
So sehr es sich auch wehret.

3.

Du siehst, es grämt sich jämmerlich,
Das Herz möcht' ihm zerspringen;
Es möchte leiden williglich,
Kann's aber nicht erzwingen.

4.

Es ist voll Mißmuth, krank und bang,
Und finster und zerschlagen;
Sehnt sich nach Hülfe schon so lang,
Und will nun fast verzagen.

5.

Es brauchte, was es will, geschwind,
Und das will nicht erscheinen.
Sieh Vater! auf dein banges Kind,
Auf sein beklommnes Weinen.

6.

Erhöre doch des Armen Stimm'!
Und hilf; darfst nur befehlen,
Und sagen dem: „Geh' hin zu ihm" —
So kann's ihm nicht mehr fehlen.

7.

Zeig Vater! daß du Vater bist!
Hilf deinem schwachen Kinde!
Und gieb, daß es, was noth ihm ist,
Aus Gnade bey dir finde.

Klage minder! Glaube mehr!

1.

Was klagst du doch, mein Lieber,
Gar immerhin?
Dein Leiden geht vorüber,
Und Schwermuthsinn

2.

Muß sich denn doch verlieren,
Der bringt nicht Ruh;
Er machet uns verirren
Dem Abgrund zu.

3.

Zwar kann er Gutes bringen;
Doch nie allein;
Dann muß er aufwärts dringen,
Und weise seyn;

4.

Seyn Demuth, die dich ziehet,
Zu suchen Gott;
Nicht Demuth, die Gott fliehet,
Die bringt nur Tod.

5.

Was Gottes Huld nicht preiset,
Ist nicht von Gott;
Was uns von Gott abweiset,
Bringt Noth und Tod.

6.

Gott hasset nicht den Sünder,
Die Sünde wohl;
Er macht aus Sündern Kinder,
Sobald sie voll

7.

Von Reu und Liebe weinen,
Und mit Vertrau'n,
Selbst unter Angst und Peinen,
Zu Ihm aufschau'n,

8.

Von Christus Heil erwarten,
Der retten kann
Die Sünder aller Arten,
Die sich Ihm nah'n.

9.

Drum Lieber! klage minder,
Und glaub vielmehr;
Denn Jesus liebt die Sünder,
Und liebt sie sehr.

10.

Er ist für sie gestorben;
Durch Schmerz und Pein
Hat Er sich Kraft erworben,
Ihr Heil zu seyn.

11.

11.

In seinem heil'gen Tröster
Ist Er ihr Heil,
Auch du bist sein Erlöster,
Um nichts ihm feil.

12.

Er gab ja selbst sein Leben
Für dich dahin;
Sich selbst hat Er gegeben:
So nimm noch Ihn

13.

Durch Glauben auf im Herzen;
Da will Er seyn
Dein Heil, der Mann der Schmerzen,
Und dich erfreu'n.

14.

Er kann, und will befreyen,
Die Sünder all;
Deß sollen sie sich freuen,
Freu'n überall.

15.

Die Sünd' hat Er genommen,
Durch Kreuz und Müh';
Sie sollen muthig kommen;
Er will ja sie.

16.

Getrost auf Ihn nur schauen,
Und sonst nichts mehr;
Nur Glauben und Vertrauen
Erfodert Er.

17.

So klage dann doch minder,
Frohlock vielmehr;
Denn Jesus liebt die Sünder,
Und liebt sie sehr.

Friede.

1.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Gottes Milde geb im Frieden,
Was des Krieges Raubsucht nahm!

2.

Dankend wollen wir dich preisen,
Der du Gott des Friedens bist!
Friede ist im Himmel immer,
Ist auf Erden, wo Gott ist.

3.

Selig, die den Frieden suchen,
Wer ihn liebt, ist Gottes Kind:
Sagt der Herr nicht: „Gottes Kinder
Sind wir, wenn wir friedsam sind?“

4.

Wenn der Herr die Seinen grüßet,
Spricht Er: „Friede sey mit Euch!“
Denn der Fried ist unentbehrlich,
Wie die Luft, in Gottes Reich.

5.

Freylich meynt er einen Frieden,
Den die Welt nicht geben kann;
Doch der Frieden, den wir feyern,
Zeigt auch jenen bildlich an.

6.

Dank dir Gott! für diesen Frieden,
Der ein Bild des Bessern ist!
Gieb uns beydes, Bild und Sache,
Der du Friedensgeber bist!

7.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Gottes Milde geb im Frieden,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

Willkomm des neuen Pfarrers.

1.

Lieber, neuer Seelenhirte,
Kinder ehren deine Würde,
Kommen freudig dir entgegen,
Bitten traulich um den Segen.

2.

Laß dir schwacher Kinder Lallen
Wie ein Vater wohlgefallen,
Und, was wir in Liebe singen,
Möge dir auch Freude bringen!

3.

Nimm uns Kinder in die Pflege,
Führ uns auf dem Himmelswege
Gütig unserm Herrn entgegen,
Sey und bleibe unser Segen!

4.

Alles Gute kommt von oben,
Kommt von Gott im Himmel droben!
Gott hat dich hieher geschicket,
Und dadurch auch uns beglücket.

5.

Er wird uns schon hier auf Erden
Durch dich Quell der Freuden werden.
Du wirst uns statt Seiner lehren,
Wie wir Ihn in dir auch ehren;

6.

Bis wir uns ins beſſ're Leben
Selbſt zu Ihm hinauf erheben,
Und im Schauen froh genießen,
Was wir hier noch glauben müſſen.

7.

Zeig uns Gott im Ebenbilde,
Sey, wie Chriſtus, uns ſo milde!
Sey uns tauſendmal willkommen!
Lieber Seelenhirt! willkommen!

Hauslied,

den 8ten May 1809.

1.

Schlecht und morſch iſt meine Hütte
Und ein Sitz der Einſamkeit.
Doch iſt dies nur meine Bitte:
Schenk mir, Gott, Genügſamkeit!
Laß im Hauſe Frieden wohnen,
Alle Eines Herzens ſeyn,
Die wir hier beyſammen wohnen,
Alle Deiner uns nur freu'n.

2.

Laß uns treu und redlich handeln;
Sey Du immer uns im Sinn!
Laß uns traulich vor Dir wandeln,
Schenk uns stillen Kindersinn.
Daß doch keins das Andre plage,
Keines unzufrieden sey:
Eins das Andre willig trage,
Frey von Zorn, von Unmuth frey!

3.

Ach, wir sind doch alle Sünder,
Keines ist vom Bösen rein;
Seyn wir Greisen oder Kinder,
Allen macht die Sünde Pein.
Und doch trägt uns Gottes Güte,
Trägt uns liebvoll allzumal,
Im Pallaste, in der Hütte,
Trägt uns hier und überall.

4.

Eines müssen wir noch lernen,
Du ch das Leben stille gehn —
Uns von Liebe nie entfernen,
Wenn wir Brüder fehlen sehn.
„Gott, mein Gott, verzeiht mir gerne:“
Das, das muß dir tröstlich seyn.
Nun so merk es dir und lerne
Als sein Kind, wie Er, verzeihn.

Weg des Heiles.

Melodie: Wachet auf 2c.

1.

Nein, nicht immer weinen
Ueber euer Loos!
Gott belehrt die Seinen,
Macht sie weis' und groß;

2.

Führt sie sanft und leise
Selber himmelan,
Will nach seiner Weise,
Daß ihr glaubet dran;

3.

Glaubet, daß euch Kindern
Gott Selbst — Vater ist,
Vater armen Sündern
Wird durch Jesus Christ;

4.

Glaubet, hoffet, liebet
Durch des Sohnes Geist,
Und ihn nie betrübet,
Wie uns Jesus heißt.

5.

So seyd ihr nicht Sünder,
(Sünde nimmt Er hin)
Ihr seyd Gottes Kinder,
Sein Geschlecht durch Ihn.

6.

Durch Ihn ist für alle
Volle Rettung da!
Glauben wir nur alle:
Wir geh'n Gott so nah!

7.

Liebet, preiset, ehret
Gott in jeder Spur;
Wenn ihr was begehret,
Nennt Ihn Vater nur:

8.

So wird Er's euch geben:
Euch in Jesus Licht,
Liebe seyn und Leben:
Glaubt — und zweifelt nicht.

9.

Alles will Gott drinnen
Seyn für euch: in euch,
In dem Herzen drinnen,
Ist sein göttlich Reich:

10.

Da will Er regieren,
Wenn sein Wort ihr hört;
Will euch selber führen,
Wenn ihr Ihn nicht stört.

11.

Er weiß die Gedanken
All, die euch verwirrt;
Hält euch selbst in Schranken,
Ruft, wenn ihr verirrt.

12.

Unter Menschenkindern
Wohnet Jesus gern,
Ist stets nah den Sündern,
Nie dem Glauben fern.

13.

Selbst mit Seinem Blute
Macht euch Jesus rein,
Wirkt mit euch das Gute,
Will euch alles seyn.

14.

Folget ihr Gott immer:
Dann regiert euch Gott,
Und verläßt euch nimmer,
Selbst nicht in dem Tod.

15.

Meine Hände falte
Ich, o Gott, zu dir:
Ach, regier und walte
So in uns auch hier!

16.

Mach, daß wir verstehen
Jesu Wort und Lehr',
Und nur Ihm nachgehen!
Alles sey uns Er:

17.

Weisheit, Kraft und Leben,
Und Gerechtigkeit,
Und im bessern Leben
Volle Seligkeit!

Geheimes Hauskreuz.

Feneberg hatte neben dem Hauskreuze, das Jedermann in die Augen fiel, ich meyne die Beschwerden des Leibes, die dem gestümmelten Fuße als ein unveräußerliches Mitgift anhiengen, noch ein geheimes, das ihn in Oberdorf, in Seeg und in Vöhringen schwer drückte, und das er nicht von der Schulter bringen konnte, bis

das Grab mit allen Leiden der Zeit auch dieses verschlang.

Dies geheime Hauskreuz heißt: Armuth.

Da es in diesem Gebiete ungemein leichter ist, andere verdammen, als für sich selbst weder rechts noch links ausgleiten, und da wohl die wenigsten Haushälter sich so in Mitte halten können, daß sie nie etwas Lehrgeld geben müssen, indem Sie der Klugheit und Sparsamkeit weder zu viel, noch zu wenig Spielraum lassen: so würde ich, auch schon ohne näheres Bekanntseyn mit Fenebergs Lage, Gründe genug finden können, bey der Fortdauer dieses seines Hauskreuzes mehr Unglück, als Selbstverschuldung des trefflichen Mannes vorauszusetzen. Allein, da er in einem langen Briefe an Generalvicar Nigg, dessen Copie vor mir liegt, die wahre Ursache seiner Armuth und seiner Schulden, die das Publicum nicht zu wissen braucht, so aufrichtig und offen, wie er es konnte, darlegte: so weiß ich nun auch, was ich bisher vermuthete, daß nämlich diese drückende Bürde mehr auf Rechnung des Schicksals als persönlicher Schwäche zu stehen kommt.

Wie sehr es ihm aber anlag, schuldenfrey zu sterben, das beweiset selbst sein Tod, der wahrscheinlicher Weise eine Folge dieses Anliegens war.

Denn um schuldenfrey zu werden, verstand er sich zu Opfern, die ihn selber opferten.

Er hatte a) bisher in Vöhringen einen Hülfspriester: um also die Kosten des Unterhalts für einen Kaplan

zu

zu ersparen, und seine Schulden leichter zu tilgen, entschloß er sich, seinen Gehülfen zu entlassen, und in seinem anrückenden Alter, und bey seiner Krüppelhaftigkeit, wie er seinen Leibeszustand nannte, die Bürde der Seelensorge ganz allein auf sich zu nehmen.

Er trank b) bisher hie und da etwas Wein, um sich den schwerdrückenden Leib ein wenig zu lüften, und die Lebensbürde zu leichtern. Nun versagte er sich auch diese Erleichterung, um nur desto eher schuldenfrey zu werden.

Er trank c) sonst braunes Bier, weil ihm das weisse zu kraftarm war. Nun versagte er sich auch jenes Stärkungsmittel, und nahm mit dem dünnen, weissen Bier vorlieb, bloß um etwas Geld zur Schuldentilgung zu erübrigen.

Dies alles, und die Gebrechlichkeiten, die die Fußabnahme zurück ließ, konnten nicht anders, als eine plötzliche Entkräftung herbeyführen.

Das in geheim brütende Uebel warf sich auf den köstlichsten Theil, auf die Augen: er stand in Gefahr zu erblinden. „Gütiger Himmel", rief er, hast du am rechten Fuße noch nicht genug: Willst du auch das Auge noch?"

Seine Freunde nöthigten ihn, den vortrefflichen Augenarzt Professor Walter in Landshut zu besuchen. Da war mir die Seligkeit beschieden, den lieben

Stel-

Stelzenmann das erste und letztemal zu bewirthen. Bey diesem Anlasse wetteiferten seine Freunde, ihm die Reise kostenfrey zu machen, und die Plage des Hin- und Herreisens zu versüßen.

Er übernachtete fast bey lauter Freunden, z. B. in Steinheim bey Pfarrvicar Zimmer, in Weichering bey Pfarrer Eustach Rieger; auf dem Rückwege in München, Augsburg, Thannhausen bey Mastiaux, Conrad und Christoph Schmid.

In Landshut überraschten ihn Mastiaux, Ruoesch, Goßner mit einem unerwarteten Besuche, und geleiteten ihn auf Flügeln der Freundschaft in sein Pfarrhaus Wöhringen zurück.

Der Balsam der Freundschaft stärkte aber mehr sein Gemüth, als seinen Körper.

Die Augen wurden wieder sehend, aber der Tod, an dem die Natur im Innern gewaltig arbeitete, mußte leider! bald fertig seyn, und früher, als wir es vermutheten.

Da ich seine Armuth in Anregung gebracht habe, so darf ich nicht verschweigen, was Gott und Menschen gethan haben, ihm sein Hauskreuz zu mildern.

Seine Freunde, Ruoesch, Conrad Schmid, und neben vielen Ungenannten die Pfarrer Engelhart, Keller, C. Meyer, Professor Weber ꝛc. legten ihre Gaben einige Male auf den Ostersonntag zusammen, und sandten ihm ein goldenes Osterey.

Al-

Allein die schweren Zeiten, die Kriegessteuern, und andere Abgaben der Pflicht und der Liebe, fraßen das Osterey, ehe er sich's versah, wieder auf.

Indeß hatte er denn doch theils durch seine gesteigerte Sparsamkeit, theils vermittelst der Beyträge seiner Freunde schon im Jahre 1810 so viel von seinen Schulden abgezahlt, daß, wenn er auch um einige Jahre früher gestorben wäre, doch kein Gläubiger verloren hätte, und so eroberte er sich denn doch durch Sparsamkeit und Abstinenz die frohe Aussicht, daß bey seinem Sterben kein fremder Heller unbezahlt bleiben würde.

Der bessere Gewinn des Geistes, der als Zins aus dem Kapital der Armuth für ihn hervorgieng, war Zuversicht auf Gott, daß er ihm, bey ernstem Ringen nach dem Himmelsbrodte der Gerechtigkeit, und bey hinzukommender Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, das Brod der Erde als Zugabe nicht versagen werde; und das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, wenn er sein Vertrauen mit Rettung gekrönet sah.

Eine Probe, wie die heilige Providenz, die sich nie verläugnen kann, in entscheidenden Augenblicken nicht bloß mit dem Zeigefinger leise winkt, sondern mit der Hand der Allmacht aus der Ewigkeit in die Zeit eingreift, vertrete die Stelle vieler.

Feneberg hatte einer um des Glaubens willen verfolgten, und zum Auswandern genöthigten Person zwey Kronenthaler, seine ganze Baarschaft, als Zehrpfennig mit auf den Weg gegeben.

Nach

Nach einigen Jahren, als ihn seine ökonomischen Umstände und seine Schulden besonders drückten, und er darüber zu Gott, dem Herrn, betete, und in kindlicher Einfalt mit ihm redete, fiel ihm dieses Reisegeld ein; da sagte er zum Herrn: „da hab ich dir auch einmal zwey Kronenthaler gegeben, und du hast sie mir noch nicht zurückgegeben, und ich habe sie jetzt so nothwendig, gieb mir sie!“ Bald nach diesem Gebete öffnete sich die Thür, und ein Bote brachte ihm ein Päckgen mit 200 fl.. Als er's öffnete, so war's eine Liebesgabe, die ihm eben jene Person, welcher er die zwey Kronenthaler gegeben, durch Empfehlung bey einem vermöglichen christlichen Manne bewirket hatte. Scham, Dank, Freude, Verwunderung erfüllten sein Herz.

Ein andermal, als ihn eine ähnliche Noth drückte, und sein Herz bey dem Hülfe suchte, der reich ist für alle, die ihn anrufen, lief bey ihm die Nachricht ein: „Bayrs Geschichte von Abnahme deines Fußes gab ich meinem Nachbar, dem sonst das Geld nicht unlieb war, zu lesen. Der Mann las, und ward so von Mitleid ergriffen, daß er seine Anhänglichkeit an das Gut der Erde gar nicht zur Sprache kommen, und nur die himmlische Menschlichkeit handeln ließ, — — — daß er mehrere hundert Gulden als Geschenk für dich in meine Hand niederlegte.“

Fe=

Fenebergs Hinscheiden.

Davon erzählt uns ein Augenzeuge in einem Briefe an C. S. mit wenig Worten, und etwas ausführlicher in seiner Blume auf Fenebergs Grab.

Vöhringen, den 12ten Okt. 1812.

„Heut früh 6 Uhr verschied der liebe unvergeßliche Alte sanft und gewiß selig, denn es heißt ja: selig, die im Herrn sterben. Da er nun in ihm lebte, so ist er sicherlich auch in ihm gestorben. Daß er aber in ihm lebte, ist mir gewiß, denn es stand ja sein ganzes Sehnen nach ihm.

Am achten Tage nach meiner Ankunft reichte ich ihm das h. Abendmahl. Mit tiefer Rührung betete er selbst die offne Schuld, bat vor den anwesenden Pfarrkindern alle um Verzeihung, und bot sie allen an, wenn ihn je eines betrübt haben sollte. Zum zweytenmale reicht ihm die h. Sacramente Fichtl, der eben von seiner Primitzfeyer zur Todtenfeyer seines Onkels angekommen war. Nach dieser rührenden Handlung fand Feneberg kein lieberes Wort, als: ich verlange aufgelöset und bey Christus zu seyn. Eine halbe Stunde darnach hielt er noch eine herzliche Ermahnung an seine Hausgenossen. In diesem schönen und letzten Hausvatersacte verfiel er in einen lethargischen

schen Schlummer, der wenigstens zweymal vier und zwanzig Stunden anhielt, aus dem er auch hienieden nicht mehr erwachte. Gestern kamen seine Freunde, die ihn schon vorher besucht hatten, Pfarrer Engelhart und Districtsschulinspector Christoph Schmid wieder in Böhringen an, konnten aber nichts, als ihn ansehen und weinen, und abwechselnd über ihn zum Abschiede beten. Unter dem Segen und Gebete seiner Freunde verschied der Alte, und so sanft, daß ich es nicht einmal bemerkte, bis Engelhart sagte: Jetzt ist sein Geist nicht mehr bey ihm. Seine Leiche war schön anzusehen, so, daß Christoph sagte: schaut ihn doch an, das ist ja wahrhaft ein apostolisches Gesicht. . . Am Mittwoche um 8 Uhr ist die Begräbniß — die Grabschrift hab ich ihm im Herzen längst gemacht."

Einer der genannten Freunde schrieb mir jüngst den Eindruck, den er von dem Leichenbegängnisse mit nach Hause nahm.

„Ein Gefühl, das ich nach Fenebergs Tod im Heimfahren hatte, ist mir merkwürdig. Obwohl ich es, da nichts Bildliches dabey ist, nicht beschreiben kann, so versuche ich doch, Ihnen zu sagen, wie mir war. Im Nachhausefahren, nachdem das Geräusch des Leichenbegängnisses sich verloren hatte, und ich einsam in dem Wagen saß und mir selbst wieder gegeben war: ergriff mich mit Einem Male ein ganz eigenes Gefühl. Ich war einige Zeit wie in ein neues Element versetzt, die ganze herbstliche Gegend umher erschien mir in einem eigenen milden Lichte — alles war so ruhig, so stille, und jeder Baum und Strauch flüsterte, um mit Claudius zu reden, mir vertraulich ins Ohr von dem, der alles schuf, das Leben der ganzen Natur und des Menschen

ist;

ist; ich fühlte ihn meinem Herzen näher. Auch konnte ich Fenebergs so fröhlich gedenken — es war mir so gewiß, er sey in guter Hand und habe es nun besser als wir. Ich fühlte eine unbeschreibliche Ruhe, die nicht durch die geringste Wehmuth getrübt war.

Dieses ganz eigene Gefühl erinnere ich mich sonst nur einmal in meinem Leben gehabt zu haben — nach Sillers Tod, als ich in einer mondhellen Nacht mit S. von Krumbach hieher fuhr. Wir wurden mit Einem Mahle eine Zeit stille, und einer theilte dann dem andern seine Empfindung mit, die genau dieselbe war. Mein Brief an S. über Fenebergs Tod scheint bey ihm die nämliche Empfindung wieder erregt zu haben, die wir beyde bey Sillers Tod hatten. S. drückte dies in seiner Antwort an mich kürzer und glücklicher aus, als ich es konnte: „Ich hatte das ewige Leben schon in Händen.“ So war es auch — es war, dünkt mich, ein Gefühl des ewigen Lebens.“

Und das, denke ich, mag doch ein seliges Sterben seyn, das in den Zuschauenden tiefe Gefühle des ewigen Lebens weckt.

Eine

Eine Blume
auf
Fenebergs Grab
von einem
seiner Zöglinge dankbar gestreut.

Des lieben Seligen bediente sich die alles lenkende Fürsehung als eines Werkzeuges, wodurch mir von meinen frühesten Jahren an unzähliges Gute zufloß, mein Lebensgang geleitet, vor mancherley Verirrungen theils gesichert, theils abgehalten und zurückgewiesen, selbst mein gegenwärtiger Beruf angebahnt, und befestiget wurde.

Was aber das Allervorzüglichste ist, durch Wort und Beyspiel des Seligen behielt ich, ungeachtet des dazwischengekommenen Verderbens, und der erkalteten Gottesfurcht, dennoch mir selbst unbewußt, ein verborgenes Gefühl derselben, welches späterhin durch die Bekanntschaft mit Männern, denen das Heilige heilig war, die er mir verschaffte, Gottlob! wieder erwachte, und lebendiger und heller ward.

In meinem Geburtsorte O. hatte Feneberg als Frühmesser eine Studienschule angelegt, in der er mit einer ihm eignen Geschicklichkeit, mit glücklicher Verbindung des Ernsts und der Milde gegen seine Zöglinge, deren Zahl sich eine Zeitlang bis auf 13 belief, sie so weit för-

förderte, daß sie vortrefflich vorbereitet, in die obern Classen des Gymnasiums eintreten konnten.

Ohne Zweifel auf seinen Rath ward auch ich von meinen Eltern zum Studiren bestimmt, und so ein Glied des kleinen Pädagogiums in meinem Vaterorte.

Noch erinnere ich mich mit Vergnügen dieser frohen Jugendzeit. Wir lernten da wahrhaft spielend, ohne zu spielen. Oefters sendete er bey der schönen Jahrszeit Paar und Paar zu einem literärischen Spaziergange aus, von dessen Früchten bey der Zurückkehr Rechenschaft abgelegt werden mußte.

Nur dunkel schweben mir seine Herzensergießungen bey gemeinsamen Spaziergängen unter seiner Anführung vor.

Einen Zug seines pädagogischen Talentes muß ich doch erwähnen. Er kannte meine Furchtsamkeit zur Nachtszeit. Diese mir abzugewöhnen, mußte ich nun einmal bey einem nächtlichen Spaziergange durch einen Wald, auf einen alten verfaulten Stock, den mir meine Phantasie als einen Mann mit brennendem Kopfe abmalte, geradezu losgehen, um mich mit meinen eignen Augen von meinem Irrthume zu überzeugen.

Allgemein in der ganzen Nachbarschaft war der Selige wegen seiner vortrefflichen Lehrart und ausgezeichneten Behandlungsweise junger Leute geachtet. Er that aber auch alles, diese Achtung zu verdienen.

Das

Das Heilige, Religion, das ihm das erste war, behandelte er auch als solches, weckte und pflegte dieses Kleinod der Menschheit auf alle ihm mögliche Weise, auch durch religiöse Gesänge, wie wir denn öfter bey Spaziergängen das schöne Morgenlied: „Der Tag ist da, und weg die Nacht", und Claudius rührenden Abendsegen: „Der Mond ist aufgegangen" gemeinschaftlich anstimmten. — Kurz: er weckte und bildete alle Kräfte seiner ihm anvertrauten Zöglinge auf die ungezwungenste, sanfteste Weise: die geistigen durch Religion und Wissenschaft, die körperlichen durch kleine Abhärtungen, Ball- und Ballonspielen, und andere passende Uebungen.

Ein Zug seiner Correctionsweise wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Als einmal ihrer zwey sich unfriedlich betrugen, setzte er beyde während des Tisches (denn er gab auch mehrern den Tisch) auf den Boden, ließ ihnen aber mit einander nur einen Löffel reichen, und der eine mußte den andern, wenn er ihn nöthig hatte, mit den Worten ersuchen: „Bruder, sey so gut und gieb mir den Löffel!"

Im Jahr 1785 erhielt er den Ruf als Professor an das mit der damaligen Universität verbundene Gymnasium in Dillingen, wohin er mich mitnahm. Ich war damals 10 Jahre alt, ein kleiner, schwächlicher Knabe, der noch nie über 4 oder 5 Stunden von seinem Vaterorte weggekommen war, und nun eine Reise von mehrern Meilen machen sollte. Mit welcher

wahr-

wahrhaft väterlichen Sorgfalt er mich nun während der Reise, und fort und fort in den 4 Jahren, da er mein eigener einiger Lehrer war, behandelte, sind Worte zu schwach es auszudrücken. Als ich einmal erkrankte, schrieb er meinen bekümmerten Aeltern auf das allersorgfältigste, ja er hielt ein förmliches Tagebuch von meiner Krankheit.

Was er seinen Schülern war, wie unermüdet er auch in diesem größern Kreise an ihrer allseitigen Bildung arbeitete, weiß ich nicht besser und kürzer zu sagen, als daß, wie ich gewiß weiß, und meine ehemaligen Mitschüler kühn zu Zeugen auffordern kann, sein Andenken in ihren Herzen mit unauslöschlicher Schrift geschrieben ist und bleibt.

Noch wird ihnen, wie mir, eine erschütternde Anrede auf seinem Zimmer, über die geheimen Sünden der Jugend, mit aller Eindringlichkeit und Klugheit vorgetragen, unvergeßlich seyn; unvergeßlich sein salbungsvoller Unterricht in den Wahrheiten der heil. Religion, unvergeßlich seine Herzlichkeit, mit der er uns alle behandelte, sein weises Andringen, und Einflößen der Liebe zum Studium klassischer Schriften.

Auch nachher, um auf mich zurückzukommen, als ich in die höhern Schulen vorrückte, und er nun unmittelbar nicht mehr mein Lehrer war, hörte er nicht auf, mein väterlicher Freund und Rathgeber zu seyn, und empfahl mich seinem Freunde Joseph Hörmann auf's angelegenste, wie ich denn diesem, lange vor Feneberg vollendeten, Jugendfreunde auch viel,

sehr

sehr viel zu verdanken habe, deßgleichen dem frommen Settele, damals Präfect des Studentenseminars, dessen Aufsicht eben auch Feneberg mich anvertraute.

Mittlerweile ward Feneberg Pfarrer in Seeg; und als ich, der kriegerischen Zeitumstände wegen, einen ruhigen Ort, und weil mir das zur Priesterweihe erforderliche Alter fehlte, Beschäftigung und Vorübung zu meinem künftigen Berufe nöthig hatte, gewährte mir beydes die unwandelbare Liebe meines alten Freundes und Lehrers, den ich jetzt und in der Folge, als sein Hülfspriester, auch als Seelensorger kennen lernte, und dessen Nathanaelssinn im Christenthume sich mir lieblich aufschloß.

Selbst als Pfarrer übernahm er noch den Haupttheil des Unterrichtes von vier Jünglingen, deren Studien durch die Kriegsunruhen waren unterbrochen worden, und zwey andere, denen sein Andenken vorzüglich theuer ist, zog er, von den Elementen an, für das Gymnasium heran.

Nachdem ich den größten Theil meines Lebens bey und unter ihm zugebracht hatte, ward mir endlich auch durch Gottes Fügung der traurigsüße Trost zu Theil, seine letzten Lebenstage, die kurze Zeit seiner Krankheit, um ihn zu seyn, ihm noch das h. Abendmahl zu reichen, und seine Hülle zu Grabe zu begleiten.

In den letzten Tagen des Septembers des verflossenen Jahrs reiste ich, wie gewöhnlich, zu ihm nach Vöh-

ringen, um da einen Theil der Ferien zuzubringen, nicht ahnend, daß es das letztemal seyn würde.

Vergnügt feyerten wir noch in einem kleinen vertraulichen Zirkel sein letztes Namensfest hienieden, wiewohl die Freude schon dadurch getrübt wurde, daß er bey dem Mittagsmale nicht selbst zu Tische mit uns sitzen, sondern nur bey geöffneter Thüre seines Schlafzimmers zusehen konnte.

Allein einige Tage darnach wurden seine Gesundheitsumstände zusehends schlimmer. Immer wiederkehrendes Erbrechen zog ihm immer größere Ermattung zu. Wie in seinem Leben mancherley Prüfungen über ihn ergangen waren, so suchte der Herr ihn auch auf seinem Krankenlager sowohl mit körperlichen, als Seelenleiden heim. Nirgends fand sein Körper ein ruhiges Plätzgen, und sein Geist seufzte ebenfalls nach Licht und Trost, wie er denn einigemale sagte: „mir ist bange, sehr bange" und mich bat, ihm den 50. Psalm oder das de profundis vorzubeten. Das Wort Gottes, und Schriften im Geiste der heil. Schrift verfaßt, aus denen ich ihm abwechselnd verlas, waren, wie sie es in seinem Leben gewesen waren, auch jetzt seine Erquickung und sein Labsal.

Mehr gewiß, als er äußerte, (denn seine Demuth ließ es nicht zu) fühlte er. Dunkel nur schwebt mir ein Wort vor, das allein seinen demüthig=freymüthigen Kindersinn, und sein felsenfestes Vertrauen auf Christus beurkunden würde, das dem Sinne nach so viel sagt, als:

er

er wolle doch sehen, ob seine Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit das Erbarmen des Herrn ermüden könne. Ich wünschte den herzdurchschneidenden Ton hörbar machen zu können, mit dem er das sprach.

Eben so zeugte von seinem demüthigen und gläubigen Sinne, daß er, als ich ihm den 2ten Octob. das heil. Abendmahl reichte, in Gegenwart seiner Hausgenossen und einiger Pfarrkinder, die offene Schuld mit einem Tone, der das Innerste ergriff, betete, die Umstehenden um Verzeihung bat, wenn er sie sollte beleidiget haben, und alle, seine ganze Gemeine, auch seiner Verzeihung versicherte.

Noch kurz, ehe die Krankheit die Besinnung ihm raubte, ermahnte er noch herzangreifend seine Hausgenossen (Dienstboten) und die umstehenden Befreundeten zum Glauben, Vertrauen auf Christus, zum Frieden, zu allem Guten in Christus.

Von seinem friedfertigen Sinne, von seiner Nachbarlichkeit, und der allgemeinen Achtung für sein kindlich aufrichtiges Gemüth, so wie von seinem Eifer in der Seelensorge, seiner thätigen Verwendung für die Schule, seiner Sorgfalt für die Armen, denen er einen Theil seines übrigbleibenden Vermögens zugedacht hatte, legte der Decan seines Kapitels bey seinem Grabe ein öffentliches, ehrenvolles Zeugniß ab.

Ich würde, wenn ich das Vermögen hätte, in Bezug auf meine Person, Claudius Grabschrift

mit goldenen Buchstaben auf Fenebergs Leichenstein setzen:

Ach! sie haben einen guten Mann begraben,
Und mir — war er mehr!

Augsburg in der Charwoche 1813.

P. Z.

Was wir an Feneberg verloren haben, sollte ein Grabstein der Nachwelt erzählen. Wäre der Freund, der die Grabschrift verfaßte, in dem Maße Dichter gewesen, in welchem er Freund war: so hätte sie mehr Leben bekommen, aber nicht mehr Wahrheit.

Darum stehe sie auch hier:

Hier ruht Pfarrer Feneberg.

Das Taufbuch nannt' ihn Michael,
Der Freunde Chor — Nathanael.
Er war's — ohn' alles Falsch und Ziererey,
Stillsinnig, fromm, gerad und froh dabey.
Geberd und Gang und Wort — kein Kunstgemächt —
Blieb, wie sein Herz, einfältig, schlicht und recht.
Er stets, der Wahrheit Zeuge, kühn und frey,
Und seinem Christus bis ans Ende treu.

Ihm,

Ihm, Ihm sang er manch schönes Lied,
Rein, traulich, klar, wie sein Gemüth.
Das schönste doch — gelang ihm nur
In heisser, heisser Leidensglut:
Da schaut sein Aug der Liebe Spur,
Da sang sein Geist: „der Herr ist gut,
Ist gut, und war es allezeit,
Und wird es seyn in Ewigkeit.
Im Glauben an dies Gottes-Wort,
Glüht ihm vor Freude sein Gesicht —
Er fühlt die Stelze nicht,
Scheut nicht des Tages Jammer
Scheut nicht des Todes letzte Noth —
Geht, wie in eine andre Kammer,
Von seinen lieben Freunden fort,
Und ist daheim bey seinem Gott.

* * *

Das Bildniß, das den geliebten Stelzenmann darstellt, wie er, seinen Philipp Nerius Zech in der Hand haltend, sich im Jahre 1808 malen ließ, wird seinen Freunden nicht unwillkommen seyn. Aber am besten hat er sich selbst gezeichnet in den wenigen Zeilen, die er auf der Rückseite des Gemäldes, nach dem das Bildniß gemacht ward, mit eigner Hand hingeschrieben, denn er hat wahrhaftig sein Herz hingeschrieben:

Ex voto.

a.

Christus ersetzt den Verlust eines Beines auch hier schon hundertfältig.

b.

Er lindert die größten Schmerzen, daß sie wie nichts sind.

c.

Mit ihm läßt sich eine solche Verstümmlung ungemein leicht aushalten.

d.

Er bereitet einen dazu vor, und hilft durch, daß man erstaunen muß, wie er es doch so sanft machen konnte.

e.

Man erfährt auch hier schon, daß es lautere Liebe war, wenn er so was über einen kommen ließ.

f.

Er versüßet die Folgen der aus so einem Verlust folgenden Unbequemlichkeit mit so vielen Freuden von innen und außen, daß man ihn nicht nur verschmerzen, sondern sogar vergessen kann.

Dies alles möchte ich mit diesem Gemälde, denen aus Erfahrung bezeugen, welche es etwa gleich mir bedürfen, zum Glauben und Vertrauen auf ihn ermun-

tert

tert zu werden, und dies Gemälde zu Gesichte bekommen.

Vöhringen den 15. Nov. 1808. Volle 15 Jahre, nachdem ich auf der Pfarre Seeg meinen Fuß verloren hatte.

Michael Feneberg.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, / Schön, Alois, / Huber, Konrad

Aus Fenebergs Leben mit dem Bildnisse des Verblichenen

München 1814

Biogr. 400 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063136-7